This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

BUHR A
a39015 01813337 4b

PROPERTY OF
The University of Michigan Library
1817
ARTES VERITAS

Abd-el-Kader,

Emir von Maskara,

der

furchtbare Bekämpfer der Franzosen

in Algier;

oder:

fünf Monate der Gefangenschaft

bei den Arabern.

Von

A. de France,

Schiffsfähnrich.

Erster Band.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1840.

3

DT
294
.A35
1964
v.1

:6 7739-404

1.

Station der Brigg Loiret zu Arzew. — Ahnungen. — Landung. — Wir werden von den Arabern überrumpelt. — Ich werde gefangen genommen. — Berathschlagung der Araber. — Adda. — Marsch. — Was aus den Offizieren und Matrosen der Brigg wurde.

Seit fünf Monaten war die Brigg Loiret zu Arzew*) stationirt. Ich befand mich auf diesem Schiffe, das Herr Roland von Chabert, als Schiffslieutenant commandirte. — Das Leben, welches wir hier am Bord führten, war traurig und einförmig. Man begreift leicht die Langeweile, der wir ohne irgend eine Art von Zerstreuung an einer öden Küste Preis gegeben waren. Unser einziges Vergnügen bestand darin, uns täglich an der Küste zu ergehen, und noch durften wir die Vor-

*) Arzew, Seehafen zwischen Algier und Oran. Mit einigen Ausbesserungen und wenig kostspieligen Arbeiten könnte man daraus den sichersten, bequemsten und zugänglichsten Hafen an dieser Küste machen. Wir fanden hier einige Steine mit lateinischen Inschriften bedeckt, und eine große Anzahl goldener und silberner Medaillen aus der Zeit der römischen Herrschaft. Die arabischen und spanischen Münzen waren seltener.

posten nicht überschreiten; denn um einige Häuse
welche die Franzosen zu Arzew erbaut hatten, stre
ten die Araber unaufhörlich herum, um unsere Hor
viehheerden wegzuführen, und nicht ohne Gefa
durfte man die von unsern Truppen besetzte Lin
überschreiten. Die Araber hatten schon mehr a
ein Mal uns zu überrumpeln versucht; sie wurd
indeß jedes Mal mit Verlust zurückgetrieben *).

Am 11. August 1836 hatten wir am Bo
uns im Scheibenschießen geübt. Ein weiß an
strichenes Stück Holz, auf ungefähr hundert Schri
Entfernung von der Küste in die Erde gesteckt, di
uns als Ziel. Nach der Übung erhielten wir B
fehl, vierzig Mann von der Schiffsmannschaft
den folgenden Tag bereit zu halten, welche,
den Garnisontruppen vereinigt, eine Quelle rec
nosciren sollten, die zwei Stunden von unse
Vorposten entfernt lag. Ich wurde beordert, Th
an dieser Expedition zu nehmen.

Während meiner Schiffswacht in der Na
des 11. leistete mir der Schiffsarzt, Herr Clincha
Gesellschaft; ein Mann, eben so achtungswerth du
seine Talente und Kenntnisse, als durch den liebe
würdigsten und herzlichsten Charakter. Als wir
nach unserer Gewohnheit rauchend mit großen Sch
ten auf dem Verdeck hin und her gingen, sagte
Doctor zu mir:

---

*) Indessen war es den Arabern im letztverflossenen M
Januar gelungen, eine Viehheerde von Arzew wegzuführ

»Ich mache die Expedition mit; Du könnteſt mir Deine kleinen Piſtolen geben: ſie würden mir bei einem etwaigen Angriff ſehr nützlich ſein.«

»Ich behalte meine Piſtolen,« antwortete ich ihm. »Wenn ich aber todt ſein werde, und man mich dann in ein Tuch hüllen und mit einer Kugel an den Füßen in's Waſſer werfen läßt, dann werde ich keiner Piſtolen mehr bedürfen. Nun alsdann gehört mein Cadaver den Haifiſchen, und meine Piſtolen ſoll mein guter und braver Freund Clinchard erben.«

»So werden Deine Piſtolen mir morgen gehören,« erwiederte er.

»Wie? ich bin doch nicht krank; ich habe doch nicht die Cholera, Doctor; demnach fürchte ich nichts, ich werde Deine Arzneien auch nicht einnehmen, und ſo lange ich nicht auf der Seite liege; ſo lange ich nicht Deiner Lanzette Preis gegeben bin, ſollen meine Piſtolen meine Pritſche ſchmücken.«

»Morgen Abend werde ich die Piſtolen bekommen,« erwiederte Clinchard.

»Alter Beduine, Unglücks-Marabout! Biſt du in Syrien geweſen, bei Juden und Zigeunern, um Hexerei und Zauberei zu ſtudiren?«

»Nein, armer Freund; aber ohne Zweifel wirſt du morgen während der Expedition getödtet werden, und dann werden Deine Piſtolen meine Pritſche ſchmücken.«

Und Clinchard lächelte.

»Ich hoffe doch nicht in die Gewalt der Araber

zu fallen. — Ich vertraue der Zukunft. Du wir
meine Pistolen nicht bekommen; denn wenn ich g
tödtet werde, wirst Du mein Schicksal theilen. Al
dann werden die Waffen, die Deine prophetische
Scherze veranlaßt haben, in die Hände des erste
besten Schiffsjungen fallen, der sich die Mühe ne
men wird, sie aufzunehmen.«

Clinchard entfernte sich.

Er hatte gescherzt, aber die Begebenheiten d
folgenden Tages bestätigten seine Prophezeihung
vom gestrigen Tage.

Nachdem ich um Mitternacht von meinem Wach
posten abgelöst war, legte ich mich nieder, voll
Freude darüber, am andern Tage an's Land
gehen, und unsere militairische Promenade in's I
nere des Landes zu machen.

Am 12. des Morgens um 4 Uhr stiegen d
Capitain des Loiret, Herr Roland de Chabert, d
Doctor Clinchard, Herr Bravais und ich ne
vierzig Gemeinen bewaffnet an's Land, und fand
am Quai den Herrn Capitain Reveroni, Befehl
haber von Arzew, vor. Er theilte uns den B
fehl des Herrn General von Letang mit, so lan
die Expedition aufzuschieben, bis daß er uns ne
Verstärkung geschickt hätte.

Da wir am Bord uns ganz auf den Stre
zug eingerichtet, worauf wir den ganzen Tag a
zuwenden erwarteten, so beschlossen wir, aus u
sern Vorbereitungen Vortheil zu ziehen und un
Gegenwart auf dem Lande zu benutzen.

Die Officiere schlugen vor, die Kugeln aufleſen zu laſſen, welche die Kanoniere während der Schieß-übung vom vergangenen Tage verſchoſſen hatten. Nachdem der Capitain unſern Vorſchlag angenommen, ging ich zu dem Platzcommandanten Reveroni, um ihn um Rath zu fragen, ob dieſer Plan ausführbar wäre und ob man Gefahr dabei liefe, in die Ebene vorzudringen. Dieſer gab unſerm Entſchluſſe vollen Beifall, und verſicherte uns, daß es mit keiner Gefahr verbunden wäre, die Vorpoſten zu überſchreiten, indeß müſſe man ſich nicht zu weit entfernen.

Wir nahmen demnach Urlaub von dem Herrn Reveroni und rückten in die Ebene vor.

In einer Entfernung von hundert Klaftern von den Vorpoſten machten wir Halt. Hier ſtellten wir einen Theil unſerer Mannſchaft auf einem Hügel auf, damit ſie im Fall eines Angriffes durch die Araber uns ein Allarmzeichen geben könnten. Nach dieſer Vorſichtsmaßregel beſchäftigte ich mich mit den übrigen Seeleuten damit, die Kugeln aufzuſuchen und die Schußweite unſerer Kanonen zu meſſen.

Ich war gerade Flintenſchußlänge von der übrigen Mannſchaft entfernt, mit dem Schiffscapitain, dem Doctor Clinchard und zwei Matroſen nur damit beſchäftigt, die Entfernung zu berechnen, welche unſere Kugeln zurückgelegt hatten, als ich einige Schritte von mir entfernt ein Rebhuhn wahrnahm. Ich zeigte es ſogleich dem Clinchard, und laufe mit angelegtem Gewehre auf das Huhn zu.

Kaum hatte ich einige Schritte gethan, als ein Trupp Araber plötzlich aus einer Schlucht hervorbrach, von wo aus sie eine günstige Gelegenheit erspäheten, um sich auf unsere Vorposten zu werfen und die Viehheerde von Arzew wegzutreiben und sich auf uns mit verhängtem Zügel stürzte und uns von allen Seiten umzingelte. Drei Reiter stürzten auf mich zu, schreiend: »semi! semi!« (Freunde) und diejenigen, die ihnen folgten, stießen dasselbe Geschrei aus. Kein Mißtrauen in die guten Gesinnungen dieser Araber setzend, wandte ich mich an den Doctor, um sie ihm begreiflich zu machen, als einer von ihnen sich meines Gewehrs bemächtigen wollte, das ich in den Händen hielt. Jetzt wohl die feindseligen Absichten erkennend, welche die Araber unter dem Scheine der Freundschaft verbargen, riß ich mein Gewehr an mich, legte es auf den Araber an, der mich zu entwaffnen gesucht hatte, und sandte ihm eine Kugel zu, die ihm die Schulter zerschmetterte. Er ließ sofort sein noch geladenes Gewehr auf die Erde fallen, schwankte und war genöthigt, um nicht zu fallen, den Hals seines Pferdes zu umklammern. Ich wollte eilig das Gewehr aufnehmen, aber zwei Araber richteten den Lauf ihrer Flinten nach meinen Kopfe, ich drehte mich, um ihren Schüssen zu entgehen, zwei Explosionen erfolgten, eine Kugel verwundete mich leicht am Kopfe, eine andere durchlöcherte mein Hemd und streifte meine Brust.

Ich hatte das Gewehr des Verwundeten nich

[illegible]s den Augen gelassen, und ich bückte mich von [illegible]euem, um es aufzunehmen, als ich etwas Rau[illegible]s über mein Gesicht gleiten fühlte; ich faßte mit [illegible]r Hand danach und ergriff eine Schnur, welche [illegible]einen Hals umschlang*). Zu dieser Zeit brachte [illegible]ich ein heftiger Stoß zum Falle, und ein Araber, [illegible]r das Ende dieser Schnur an seinen Sattelknopf [illegible]festigt hatte, spornte sein Pferd an, und schleppte mich im Galopp mit fort.

Umsonst schrie ich und bat um Gnade, der Araber beschleunigte immer fort den Trab seines Pferdes und schleppte mich fort, halb erwürgt, mitten durch Felsen und Gestrüpp. Diese schreckliche Qual dauerte mehrere Minuten. Endlich lief das Pferd langsamer, weil es einen ziemlich steilen Hügel erklimmen mußte, und es gelang mir nun, obgleich nicht ohne Mühe, aufzustehen. Jetzt ganz betäubt durch eine so harte Erschütterung, Hände und Gesicht zerquetscht und blutend, die Füße zerrissen, weiß ich nicht, wie ich noch Kraft genug fand, die Schnur zu ergreifen und sie zu halten, damit die Zugkraft nicht ganz auf meinen Hals fiel,

---

*) Diese Schnüre sind zwanzig Fuß lang. Das eine der Enden ist mit einem Schnürloch versehen, welches dazu dient, eine Schlinge zu machen; das andere mit einem eisernen Haken. Die Araber bedienen sich derselben, um auf dem Schlachtfelde die Leichname ihrer Brüder, die sie begraben wollen, mitzunehmen, und um Gefangene zu machen, denen sie dann, sobald sie außer dem Bereich des Feindes sind, den Kopf abschneiden.

und dann zu laufen, das Pferd zu erhaſchen und mich an ſeinen Schwanz zu hängen.

Aber ſobald die andern Araber, welche durch die andern Matroſen, die uns zu Hülfe herbeigeeilt waren, in die Flucht gejagt waren, uns wieder erreicht hatten, überhäuften ſie mich mit Schmähungen und zerriſſen meinen Rock in Stücke. Ein Augenblick war für ſie genug, mich faſt ganz zu entblößen. Sie ließen mir nur ſchlechte Sommerbeinkleider und die Stiefel, welche durch die Kieſel und das Geſtrüpp, worüber ich gezogen worden war, zerlöchert waren.

Man hatte von der Brigg aus unſer Mißgeſchick wahrgenommen; auch ſchoß man auf die Araber; aber jeder Kanonenſchuß verſchaffte mir zahlreiche Kolbenſtöße, und das Pferd, an welches ich gebunden, war ſcheu geworden durch das viele Schießen, ſtürzte mit einem Ruck ganz ungeſtüm fort, wodurch ich auf die Naſe fiel; die Araber kamen auf mich zu, indem ſie mich ſchlugen, und wenn es bei allen nicht zu beſchreibenden Qualen mir gelang, aufzuſtehen, ſo fing mein unerbittlicher Henker, der es ſogleich bemerkte, an ſtärker zu galoppiren, indem er dabei Blicke der Verachtung auf mich warf.

Der beſtändige Galopp, die heftigen Rucke dieſer Schnur, welche mich mitten durch Geſtrüpp und Steine, auf welchen ich blutige Spuren zurückließ, fort kollerten, die Beſchimpfungen und Schläge der Araber, das Alles dauerte eine Viertelſtunde —

eine Viertelstunde ist sehr kurz! Ja, und dennoch schwöre ich es, diese Viertelstunde war sehr lang.

Als die Araber die Entfernung, welche sie zurückgelegt hatten, für groß genug hielten, um nicht mehr die Verfolgung der Schiffsmannschaft befürchten zu müssen, hielten sie an, um mir den Kopf abzuschneiden. Man entledigte meinen Hals der Schnur, band mir die Hände auf den Rücken, und so wurde ich an eine Zwergpalme gebunden.

Ich legte mich auf die Erde, so sehr war ich von der Anstrengung mitgenommen, und erwartete den Tod mit ziemlicher Gleichgültigkeit. Ich kannte das allen Gefangenen der Araber bevorstehende Schicksal, und so wie ich in ihre Hände fiel, hatte ich dem Leben Lebewohl gesagt. Nur ein trauriger Gedanke beschäftigte mich noch. Ich dachte an meine Familie, meine Schwester, und sagte zu mir selbst: Welchen Schmerz werden sie bei der Erzählung dieser Begebenheiten empfinden! — Mit mir ist es zu Ende; meine Rechnung ist gemacht — Meine Schwester!

Ein heftiger Wortwechsel hatte sich unter den Arabern erhoben; sie schwangen ihre Säbel über meinem Kopf und stritten sich über das Vergnügen, ihn abzuhauen. Alle schrieen zugleich: »Ich! Ich habe ihn gefangen genommen! Ich muß ihm den Kopf herunter hauen!« Und Jeder zeigte, um die Wahrheit seiner Behauptung zu beweisen, einen Fetzen meines Hemdes oder meines Rockes. Mehre legten auf ihre Kameraden an, dabei schreiend: »Ich muß

ihm den Kopf abhauen! Ich tödte Dich, wenn Du mir nicht mein Recht gewähren läßt!« In diesem Augenblicke kam ein Araber im Galopp mitten unter die Gruppe und warf mir den Kopf des unglücklichen Jonkié, eines unserer Matrosen, vor die Füße, um gleichsam durch den Anblick dieser schrecklichen Skegestophäe die Angst zu vermehren, die ich schon empfinden mußte, und um die Behandlung anzudeuten, die meiner wartete. Als ich die Augen mit Abscheu von diesem blutigen und schrecklich verstümmelten Kopf abwandte, erblickte ich, kaum funfzig Schritte von mir auf der Erde liegend, den Araber, den ich verwundet hatte. Er richtete sich mühsam auf und suchte auf mich ein Pistol zu richten, das er in der linken Hand hielt. Aber die Reiter gingen hin und her, liefen, im Feuer ihres Wortwechsels, vor dem Patienten hin und her, der nun seine Hand sinken ließ, den günstigen Augenblick erwartend, um auf mich zu zielen und loszudrücken.

Ich sah sein Manöver, doch versteckte ich mich wenig, und ich sagte zu mir selbst: »Wenn ich sterben soll, so wird der Patron, der mit der linken Hand auf mich zielt, mir keine Kugel in den Leib jagen.«

Mit Unruhe erwartete ich indessen das Ende dieses schrecklichen Wortwechsels und den Augenblick, der mir den Kopf abschneiden sollte, als die Ankunft eines neuen Räubers den Entschluß der Araber änderte.

Abdu, Abd-el-Kaders Spion, hatte uns ei-

zu Arzew besucht. Er nannte sich unsern Freund und schützte vor, sich dort niederlassen zu wollen. Um jeden Argwohn, den seine häufigen Besuche erwecken konnten, zu entfernen, versicherte er uns, daß sie zum Zweck hätten, einen günstigen Platz zu entdecken, um sich daselbst mit seinem Stamme anzusiedeln. Erfreut über diese guten Gesinnungen, die ihn zu beseelen schienen, hatten wir ihn oft zu Tisch geladen.

Aber der Verräther hatte andere Absichten. Er erspähete, indem er alle unsere Linien durchwanderte, den Ort, wo unsere Heerden weideten, die er wegführen wollte; und gerade in dieser Absicht hatte er sich mit seiner Truppe in der Schlucht versteckt, uns überrumpelt und mich zum Gefangenen gemacht.

Adda, wahrnehmend, daß diese Wüthenden über mein Leben stritten, rief: »Tödtet ihn nicht! das ist ein Officier. Abd-el-Kader wird seinen Körper viel theurer als seinen Kopf bezahlen, und wird, wenn wir ihn ihm lebend zuführen, die Pferde wieder erstatten, die wir verloren haben.«

Statt aller Antwort fuhren die Andern fort, ihre Säbel über meinem Kopfe zu schwingen und auf mich zu zielen, indem sie dabei schreckliche Verwünschungen gegen den Christenhund ausstießen.

Adda gab neue Erklärungen, und nachdem es endlich gelungen war, den Araber, den ich verwundet hatte, wegzuschaffen, (der Unglückliche starb am andern Tage) so ward sein Vorschlag angenommen.

Sie beſchloſſen, mich lebend zu Abd-el-Kader zu führen und dem Sultan die Wahl meiner Hinrichtung zu überlaſſen, nachdem er für mich ein Löſegeld gezahlt und die Pferde, welche unſere Leute getödtet, erſtattet hätte.

Gleich nach Annahme des Adda'ſchen Vorſchlages banden mich die Araber von der Zwergpalme los, ſchlangen eine Schnur durch diejenige, welche ſchon meine Hände band; zwei Männer nahmen jeder das eine Ende, dann brachte man mich in die Mitte der Truppe, und ſo machten wir uns nach Alt-Arzew auf den Weg.

Wenn Adda mir das Leben gerettet, ſo bin ich nicht der Güte ſeines Herzens, noch dem Adel ſeiner Geſinnungen für eine ſolche Wohlthat Verbindlichkeiten ſchuldig, ſondern nur ſeiner Habſucht. Edelmuth, Erkenntlichkeit, Freundſchaft ſind Laute, welche erfolglos in den Ohren der Araber ſchallen. Sie haben nur eine Leidenſchaft: die Geldgier, und für einige Goldſtücke würden dieſe Elenden ihren Vater und ihre Mutter ausliefern.

Nach einem Marſche von zwei Stunden, während deſſen mich die Araber etwas in Ruhe ließen, kamen wir zu Alt-Arzew an, wo wir einige Augenblicke ſtill hielten, um die Escorte und die Pferde zu erfriſchen.

Ich war ganz erſchöpft; die Wunden, welche meine Hände und Füße bedeckten, verurſachten mir grauſame Qualen. Ich war nackt, mit Schweiß und Staub bedeckt, von einem brennenden Durſt

verzehrt. Ich legte mich auf die Erde, verzweiflungsvoll und mein Schicksal verwünschend.

Ich glaubte nicht weiter gehen zu können, und ich dachte, daß mein Körper ohne Grabstätte in der Nähe Alt-Arzews liegen bleiben würde, während mein Kopf eines Tages das Zelt Abd-el-Kaders schmücken würde.

Aber jetzt will ich dem Leser die Begebenheiten meiner Gefährten erzählen.

Nachdem der Capitain der Brigg, R. von Chabert, einen Araber getödtet und einen andern tödtlich verwundet, hatte er eine Kugel in die Seite bekommen, und eine andere Kugel nahm ihm zwei Finger der Hand fort, sein Kopf ward durch einen Yatagan-Hieb verletzt, und er würde unfehlbar weggeschleift worden sein, wenn die Matrosen ihn nicht den Händen der Araber entrissen hätten.

Abda hatte den Doctor Clinchard von seinem Verstecke aus erkannt. Er hatte ihn alsbald seinen Gefährten gezeigt, indem er ihnen dabei anempfahl, seiner lebend habhaft zu werden, um ihn zu Abd-el-Kader zu führen und ihn ihre Kranken und Verwundeten pflegen zu lassen. Sie umzingelten darnach den Doctor, indem sie sich begnügten, ihn mit Stockschlägen zu tractiren. Aber Clinchard, klein und gewandt, glitt zwischen ihren Pferden hindurch, rettete sich durch das Gesträuch und gelangte zuletzt zu unseren Matrosen, nachdem er einen Andern getödtet und drei Mal der unheilvollen Schlinge, wor-

Sie beſchloſſen, mich
zu führen und dem Sulta
richtung zu überlaſſen, n
Löſegeld gezahlt und die Pf
getödtet, erſtattet hätte.

Gleich nach Annahm
ſchlages banden mich die
palme los, ſchlangen eine
welche ſchon meine Hände ba
men jeder das eine Ende, da
in die Mitte der Truppe, und
nach Alt-Arzew auf den Weg.

Wenn Adda mir das Leben
nicht der Güte ſeines Herzens,
ner Geſinnungen für eine ſolche
lichkeiten ſchuldig, ſondern nur
Edelmuth, Erkenntlichkeit, Freund
welche erfolglos in den Ohren de
Sie haben nur eine Leidenſchaft: di
für einige Goldſtücke würden dieſe
Vater und ihre Mutter ausliefern.

Nach einem Marſche von zwei
rend deſſen mich die Araber etwas in
kamen wir zu Alt-Arzew an, wo wir ei
blicke ſtill hielten, um die Escorte und
zu erfriſchen.

Ich war ganz erſchöpft; die Wunden
meine Hände und Füße bedeckten, verurſac
grauſame Qualen. Ich war nackt, mit
und Staub bedeckt, von einem brennenden

2.

…öſcheuliches Eſſen. — Der Tod…
…ndlung. — Ich werde von drei …
…ft beim Stamme der Borgia. …
— Marſch. — Noch ein Tod…
…uft im Lager Abd-el-Kaders.

…arde der Araber befand, …
…u Alt-Arzew an. Auf …
…te von einer Quelle …
…die uns angegriffen, …
…ndert Reiter. …
…nde Halt; wäh…
…ber ihre Pferde …
…chte mir einige …
…genblatte mit …
…ber ermüdet, …
…ken und ei…
…lich, dieſes …

…zu er…

…berei…

ein ich, ach! so gut meinen Kopf gesteckt hatte, entschlüpft war.

Der Capitain schwebte lange Zeit in Todesgefahr, endlich kehrten nach und nach seine Kräfte wieder, sein Wunden heilten und sein Leben war völlig außer Gefahr.

Clinchard hatte eine außerordentliche Geschwulst, welche allmählig wieder verschwand, und nach vierzehn Tagen blieb ihm von unserm Unglücke nur der Schmerz, den ihm mein Schicksal verursachte.

Ich erwähnte, daß die Araber mir den Kopf des Matrosen Jonkié gebracht.

Unsere Matrosen hatten hinter sich einen unglücklichen Fourier gelassen, im Gesträuch liegend mit Wunden bedeckt. Jeder vorüber reitende Araber gab ihm einen Säbelhieb. Unsere Soldaten nahmen ihn auf, nachdem sie die Ebene von den Feinden gesäubert hatten, doch im Schiffe angelangt, hauchte er seinen Geist aus.

Noch muß ich besonders lobenswerth den Muth, die Kaltblütigkeit und Gewandtheit meines Collegen Bravais bei diesem Angriffe der Araber erwähnen. Dieser muthige Freund befehligte die Matrosen, die zu unserer Hülfe herbeieilten; er ordnete seine Truppen so gut, er stürzte sich so tapfer auf die Araber, daß er sie in einem Augenblicke zwang, die Flucht zu ergreifen, und wenn die Kühnheit und Unerschrockenheit mich hätten retten können, würden diese Eigenschaften des Bravais gewiß meine Befreiung gesichert haben.

2.

Ankunft zu Alt-Arzew. — Abscheuliches Essen. — Der Todtenkopf. — Schlechte Behandlung. — Ich werde von drei Brunnen verjagt. — Ankunft beim Stamme der Borgia. — Mahlzeit. — Nachtessen. — Marsch. — Noch ein Todtenkopf. — Schläge. — Ankunft im Lager Abd-el-Kaders.

Da ich mich bei der Avantgarde der Araber befand, kam ich als einer der Ersten zu Alt-Arzew an. Auf der Erde liegen, einige Schritte von einer Quelle entfernt, sah ich die Truppe, die uns angegriffen, vorüber ziehen; ich zählte zweihundert Reiter.

Wir machten eine Viertelstunde Halt; während dieser Zeit tränkten die Räuber ihre Pferde und sie selbst aßen etwas. Man brachte mir einige Feigen*) und bot mir in einem Feigenblatte mit Wasser verdünntes Eichelmehl an. Aber ermüdet, wie ich war, begnügte ich mich, zu trinken und einige Feigen zu essen; es war mir unmöglich, dieses Eichelmehl herunter zu schlucken.

Kaum fing ich an, mich einiger Ruhe zu er-

*) Die Europäer nennen diese Feigen »Feigen der Berbereie« und die Araber »europäische Feigen«.

freuen, als die Stimme des Anführers das Zeich zum Aufbruch ertheilte, und ich ſetzte mich in Marſc escortirt von ſiebenundzwanzig Reitern. Die übrige der Truppe blieben zu Alt-Arzew*), um einen neue coup de main gegen unſere Vorpoſten vorzubereite und unſere Heerden wegzutreiben.

In dem Augenblicke, wo wir uns anſchickte aufzubrechen, kam ein Araber mit einem Strohhu in der Hand auf mich zu. In dieſem Hut befan ſich der Kopf des Jonkié. Er befahl mir, die ſcheußliche Laſt zu tragen. Ich verweigerte es, ſein Kameraden liefen herzu, man überhäufte mich mi Stockſchlägen und Schimpfworten, und dieſe Wü thenden ſchrieen:

»Chriſtenhund, Du mußt dieſen Kopf tragen!«

»Nein, ich werde ihn nicht tragen.«

»Du wirſt ihn tragen!« entgegneten die Araber indem ſie die Stockſchläge verdoppelten.

»Ihr werdet mich eher todtſchlagen, ich werd ihn nicht tragen. Übrigens erdulde ich zu viel, ich kann nicht mehr gehen, tödtet mich.«

Und bei dieſen Worten legte ich mich auf di Erde: das war das einzige Mittel, um Etwas vor

*) Alt-Arzew iſt eine kleine Stadt, auf einem Hügel gelegen, eine Viertelſtunde vom Meere entfernt. Seitdem die Franzoſen Etabliſſements im Hafen von Arzew gegründet, haben die Araber dieſe Stadt verlaſſen. Man findet dort nur noch einige Mauerwände und wenige halb zerſtörte Barakken. Arzew iſt von vielen Bäumen umgeben; man bemerkt Steine mit faſt unleſerlichen lateiniſchen Inſchriften bedeckt und die Trümmer einer Waſſerleitung.

dieſen Elenden zu erlangen; ich brauchte nur zu drohen, nicht weiter zu gehen, und ſie zu bitten, mich zu tödten, um einige Zugeſtändniſſe zu erlangen. Indeſſen ſah ich den Augenblick erſcheinen, wo ſie, darüber wüthend, meine Hartnäckigkeit nicht überwinden zu können, mich auf der Stelle todtſchlagen wollten. Glücklicherweiſe kehrten Adda und mehre Reiter, die vorauf waren, bei dem Lärm dieſes Auftrittes um. Ich ſuchte beſtändig mich dem Adda zu nähern und meine Stimme bis zu ihm durchdringen zu laſſen, weil er Das, was ich ſagte, hinreichend verſtand, und weil ihm daran lag, mich dem Abd-el-Kader lebend zu übergeben, um ein Pferd, anſtatt des verlornen, zu erhalten, ſo unterließ er nie, herbeizueilen, ſobald er mein Leben bedroht ſah.

Nachdem Adda und ſeine Reiter ſich von dem Gegenſtande unſeres Zwiſtes unterrichtet und aus meiner Feſtigkeit ſchloſſen, daß mein Entſchluß unerſchütterlich ſei, ſo beruhigten ſie endlich den Zorn ihrer Kameraden und ließen demnach den Kopf des Jonkié wegnehmen, den man vor mir hingelegt hatte. Ein Araber band ihn an ſeinen Sattelbogen feſt, und nachdem ich abermals einige Stockprügel bekommen, welche die Araber mir auf die Schulter ſetzten, gleichſam um mich ihre getäuſchte Erwartung büßen zu laſſen, verließen mir die Ruinen von Alt-Arzew und richteten unſern Marſch in die Ebene.

Auf unſerer Wanderung durch die Ebene der

Matka fanden wir drei Brunnen. Mehre Araber der nahegelegenen Stämme gesellten sich zu uns. Sie schöpften Wasser und gaben Reitern und Pferden zu trinken. Ich näherte mich dem ersten Brunnen, um, wie die Andern, meinen Durst zu löschen, obschon das Wasser schlecht und brakig war; aber der Araber, der die Eimer hielt, spie mir in's Gesicht und schrie:

»Dieses Wasser ist nicht für einen Christenhund wie Du bist!«

Ich hatte Lust, diesen Tölpel zu ohrfeigen; aber ich änderte schnell meinen Entschluß, und ich that wohl daran, denn ich würde auf der Stelle ermordet worden sein. Ich war ein Gefangener, ich mußte ohne zu murren, die schlechteste Behandlung und die Beschimpfungen meiner Gebieter ertragen. Ich antwortete nichts und ging zum zweiten Brunnen. Aber der Araber, der hier Wasser schöpfte, spie mir auch in's Gesicht und redete mich mit denselben Worten an, wie sein Kamerad:

»Dieses Wasser ist nicht für einen Christenhund wie Du bist!«

Ich waffnete mich mit Geduld und machte mich nach dem dritten Brunnen auf den Weg; hier begnügte sich der Araber nicht damit, mich anzuspeien und die Begrüßung seiner Kameraden an mich zu richten; er warf mir noch den vollen Eimer Wasser in's Gesicht; ich war schweißtriefend. Sicher hätte mir jetzt ein Doctor eine Brustschwindsucht prophezeihet, da ich aber keine Zeit hatte, krank zu

ſein und ein ſolches Übel zu beachten, kam ich mit einigen Schauern und einem Anfall von Verzweiflung davon. Nun warf ich mich auf die Erde nach meinem gewohnten Verfahren und ſchrie:

»Ihr könnt mich tödten! ich werde keinen Schritt mehr thun! ich ſterbe vor Durſt!«

Und ſicher log ich nicht; mein Mund und meine Zunge waren ſo trocken wie ein Stück Kork, ich ward von einem brennenden Durſte verzehrt. Alsbald liefen der Kadi des Stammes Amiens und Adda ſelbſt hin, Waſſer aus dem Brunnen zu ſchöpfen und mich trinken zu laſſen.

Wir machten uns wieder auf den Weg.

In dem Felde, das wir durchſchritten, ernteten die Araber Gerſte ein; die Reiter riefen ihnen zu:

»Kommt her und ſeht den Chriſtenhund!«

Und die Araber verließen ihre Arbeit, näherten ſich uns und ſpien mir in's Geſicht. Sobald meine Escorte in der Ebene einige Individuen ihrer Nation oder einen Stamm erblickte, trennten ſich die Reiter, entfernten ſich auf ungefähr funfzig Schritte und ſchrien aus allen Kräften:

»Kommt her und ſeht hier den Chriſtenhund!«

Dann kehrten ſie im großen Galop zurück, indem ſie ihr Gewehr in der Luft ſchwenkten und das Ende des Laufes nach meinem Kopf richteten. Wenn ſie nur noch 20 Schritt von mir entfernt waren, zielten ſie auf mich, dann wandten ſie etwas ihre Waffe und ſchoſſen plötzlich los. Da ich noch nicht an dieſe ſonderbaren Manöver gewöhnt

war, und da meine Gefühle noch nicht vollständig durch meine Leiden abgestumpft waren, bekenne ich, daß diese grausamen Scherze mir oft genug lebhafte Angst auspreßten, bekenne ich, daß ich bebte, indem ich die Kugeln um meine Ohren pfeifen hörte; indeß bloß um ihren Sieg zu feiern und ihre Freude zu zeigen, übten sie diese Dinge aus. Ich wußte es wohl, aber dennoch dachte ich: »Diese Barbaren sind wohl im Stande, mich im Rausche ihrer Freude zu tödten.«

Indessen gewöhnte ich mich endlich so gut an dieses Benehmen, daß gegen das Ende meiner Gefangenschaft ich die Araber, sobald sie das Lager verließen, mit angelegtem Gewehr auf mich zielen und schießen sah, ohne die geringste Furcht, die leiseste Gemüthsbewegung zu empfinden.

An diesem Tage setzten wir über mehre Flüsse. Ich war von Müdigkeit überwältigt, mit Schweiß und einem brennenden Staub bedeckt. Ich starb fast vor Durst, und die Elenden, die mich umgaben, schlugen mich, als ich still stand, um zu trinken. Wir durchwateten die Flüsse; das Wasser ging mir oft bis an die Brust, und dennoch wollten mir die Henker nicht erlauben, mir etwas Wasser mit der hohlen Hand zu schöpfen. Jetzt, taub gegen ihre Drohungen und gefühllos gegen die Stockprügel und Gewehrstöße, mit denen sie mich überhäuften, ließ ich mich in das Flußbett nieder, wie durch Ermüdung erschöpft; ich lag im Wasser und trank in vollen Zügen. Ich erhob mich nun munterer;

aber bald wieder erzeugten die Ermüdung und die Hitze von Neuem das Verlangen zu trinken, und bei jedem Fluß, den wir durchwateten, mußte ich daſſelbe Manöver wieder beginnen.

Indeſſen erſchöpften ſich meine Kräfte; es war drei Uhr Nachmittags, ich ging ſeit fünf Uhr Morgens; meine Füße waren von den ſcharfen Steinen zerriſſen, ich hatte alle mögliche Mühe, den Arabern zu folgen. Endlich fiel ich mitten auf den Weg vor Ermattung nieder. Man hob mich auf und ſetzte mich auf ein Pferd; nach einer Viertelſtunde zwang mich der Beſitzer des Pferdes herabzuſteigen, indem er mich bei den Beinen herabzog. Ich ging noch zwei Stunden, dann ließ man mich wieder reiten, und nun kamen wir bei einbrechender Nacht, nach einem Marſche von zwölf Stunden, bei dem Stamme der Borgia an.

Seit dem Augenblicke unſerer Ankunſt war ich anfangs den Beſchimpfungen, Schlägen und Anſpeiungen der Männer, Kinder und Frauen ausgeſetzt. Der Kadi dieſes Stammes ließ ein Zelt aufſchlagen, unter welchem wir die Nacht zubringen ſollten. Man ließ mich außerhalb des Teppichs ſchlafen.

Die Araber des Stammes der Borgia brachten den Reitern unſerer Escorte zur Abendmahlzeit mit Kuskuſſu*) gekochte Hühner, welches ſie ſchnell

*) Kuskuſſu. Das ſind kleine, aus Gerſtenmehl bereitete Klößchen, mit denen die Araber die gekochten Hühner oder jedes andere Fleiſch umgeben, wie wir eine Hammelkeule

war, und da meine Gefühle noch nicht vollständig durch meine Leiden abgestumpft waren, bekenne ich, daß diese grausamen Scherze mir oft genug lebhafte Angst auspreßten, bekenne ich, daß ich bebte, indem ich die Kugeln um meine Ohren pfeifen hörte; indeß bloß um ihren Sieg zu feiern und ihre Freude zu zeigen, übten sie diese Dinge aus. Ich wußte es wohl, aber dennoch dachte ich: »Diese Barbaren sind wohl im Stande, mich im Rausche ihrer Freude zu tödten.«

Indessen gewöhnte ich mich endlich so gut an dieses Benehmen, daß gegen das Ende meiner Gefangenschaft ich die Araber, sobald sie das Lager verließen, mit angelegtem Gewehr auf mich zielen und schießen sah, ohne die geringste Furcht, die leiseste Gemüthsbewegung zu empfinden.

An diesem Tage setzten wir über mehre Flüsse. Ich war von Müdigkeit überwältigt, mit Schweiß und einem brennenden Staub bedeckt. Ich starb fast vor Durst, und die Elenden, die mich umgaben, schlugen mich, als ich still stand, um zu trinken. Wir durchwateten die Flüsse; das Wasser ging mir oft bis an die Brust, und dennoch wollten mir die Henker nicht erlauben, mir etwas Wasser mit der hohlen Hand zu schöpfen. Jetzt, taub gegen ihre Drohungen und gefühllos gegen die Stockprügel und Gewehrstöße, mit denen sie mich überhäuften, ließ ich mich in das Flußbett nieder, wie durch Ermüdung erschöpft; ich lag im Wasser und trank in vollen Zügen. Ich erhob mich nun munterer;

aber bald wieder erzeugten die Ermüdung und die Hitze von Neuem das Verlangen zu trinken, und bei jedem Fluß, den wir durchwateten, mußte ich daſſelbe Manöver wieder beginnen.

Indeſſen erſchöpften ſich meine Kräfte; es war drei Uhr Nachmittags, ich ging ſeit fünf Uhr Morgens; meine Füße waren von den ſcharfen Steinen zerriſſen, ich hatte alle mögliche Mühe, den Arabern zu folgen. Endlich fiel ich mitten auf den Weg vor Ermattung nieder. Man hob mich auf und ſetzte mich auf ein Pferd; nach einer Viertelſtunde zwang mich der Beſitzer des Pferdes herabzuſteigen, indem er mich bei den Beinen herabzog. Ich ging noch zwei Stunden, dann ließ man mich wieder reiten, und nun kamen wir bei einbrechender Nacht, nach einem Marſche von zwölf Stunden, bei dem Stamme der Borgia an.

Seit dem Augenblicke unſerer Ankunſt war ich anfangs den Beſchimpfungen, Schlägen und Anſpeiungen der Männer, Kinder und Frauen ausgeſetzt. Der Kadi dieſes Stammes ließ ein Zelt aufſchlagen, unter welchem wir die Nacht zubringen ſollten. Man ließ mich außerhalb des Teppichs ſchlafen.

Die Araber des Stammes der Borgia brachten den Reitern unſerer Escorte zur Abendmahlzeit mit Kuskuſſu*) gekochte Hühner, welches ſie ſchnell

*) Kuskuſſu. Das ſind kleine, aus Gerſtenmehl bereitete Klößchen, mit denen die Araber die gekochten Hühner oder jedes andere Fleiſch umgeben, wie wir eine Hammelkeule

verſchlangen. Aus meinem Winkel blickte ich ſie an, und gewiß würde ich ein Stück mit Vergnügen gekoſtet haben; aber ſie fanden mich unwürdig, Fleiſch zu eſſen, und warfen mit Verachtung eine Handvoll Kuskuſſu in einen Napf, der dicht bei mir ſtand. Das war das erſte Mal, daß ich mich vor einen ſo elenden Schüſſel befand.

Ich rührte die Klößchen in Waſſer, aber ich vermochte nicht, ſie zu eſſen, ſo fade fand ich ſie und ſo ſehr hatte die Ermüdung des zurückgelegten Marſches mir die Kehle ausgetrocknet.

Als die Araber ihre Mahlzeit beendigt hatten, gaben ſie mir mein Hemd wieder; dann, um mir jeden Verſuch zur Flucht während der Nacht zu nehmen, ließen ſie mir Fußeiſen anlegen. Die Anſtrengung hatte ſie ſo ſehr angeſchwellt, daß der mit dieſem Geſchäfte beauftragte Neger alle Mühe in der Welt hatte, ſie in die Ringe zu bringen und das Schloß vorzulegen.

---

mit Bohnen, ein Huhn mit Reiß garniren. Ein Araber hält ein Sieb, in das man Gerſtenmehl gethan, und bewegt es ſanft, während ein anderer Araber Waſſer auf das Mehl gießt. Es bilden ſich bald Kügelchen, welche die Frauen runden, ſobald ſie groß genug geworden ſind; nach dieſer Operation wirft man dieſe Klößchen in einen irdenen Topf, deſſen Boden mit kleinen Löchern verſehen; die Araber ſetzen dieſen Topf in einen mit Waſſer gefüllten Fleiſchtopf, welches ſie kochen laſſen, und dann nehmen ſie die Klößchen heraus, wenn der Dampf ſie gar gekocht hat. Jetzt legen ſie ſie unter das Geflügel und begießen ſie mit Bouillon oder tüchtig gepfefferter Milch. Inſofern der Kuskuſſu und das Geflügel gut ſind, machen dieſe Speiſen eine herrliche Schüſſel. Dieſes Mal war es ſehr ſchlecht.

Ich litt ſehr, und nach geendigtem Geſchäfte ſtürzten mir bei dem Anblick meiner Feſſeln Thränen aus den Augen. Ja, ich weinte, als ich mich durch eine barbariſche und unnütze Vorſicht wie ein wildes Thier gefeſſelt ſah. Ach! ſie ſahen es wohl, daß ich nicht an die Flucht denken konnte; denn ich konnte mich nicht einmal auf meinen Beinen aufrecht erhalten.

Meine Wächter hatten mich nicht wollen auf dem Teppich ſchlafen laſſen, ich mußte mich demnach auf die Erde niederlegen; ich legte meine Beine ſo, daß meine Feſſeln mich nicht zu ſehr ſchmerzten, und ſchlief feſt ein.

Ich war ſo abgeſpannt durch die Ermüdung, daß ich erſt am Morgen aus meinem Schlafe erwachte, als der Neger kam, mir die Feſſeln abzunehmen. Ohne mir Etwas zu ſagen, ſchüttelte der Tölpel heftig die Ringe, welche meine Füße einſchloſſen, und dieſe Bewegung verurſachte mir einen ſo lebhaften Schmerz, daß, hätte ich in dieſem Augenblicke Waffen gehabt, ich dieſem Böſewicht nicht Zeit gelaſſen hätte, Hülfe zu rufen.

Ich wollte aufſtehen, aber ich fiel ſogleich wieder auf die Erde. Meine Füße waren angeſchwollen und zerfetzt; die Wunden, welche meine Beine und meine Hände bedeckten, verurſachten mir nach der nächtlichen Ruhe und bei der Kälte am Morgen in allen meinen Gliedern ſtechende und heftige Schmerzen.

Die Araber hatten Mitleid mit meinem Zuſtand,

sie sahen ein, daß, wenn man mich zwingen würde, einige Minuten zu gehen, sie genöthigt sein würden, mich in mitten des Weges sterbend liegen zu lassen. Sie beschlossen demnach, mir ein Pferd zu geben, und wir machten uns auf den Weg nach dem Lager Abd-el-Kaders, von dem wir nur noch ungefähr zehn Stunden entfernt waren. Aber von einem grausamen Gefühl geleitet, wie sie es immer waren, und um sich gleichsam dafür zu entschädigen, daß sie genöthigt waren, mir ein Pferd zu geben, hatten die Araber den Kopf des unglücklichen Jonkié an meinen Sattelknopf gehängt. Er verbreitete einen pestilenzialischen Gestank; die Araber nahmen schnell den Widerwillen wahr, den ich vor diesem schrecklichen Siegeszeichen hatte, und welche schrecklichen Übelkeiten mir seine Ausdünstungen verursachten; und alsbald fingen sie an, mit der Spitze ihrer Säbel diese Fleischfetzen noch mehr zu zerhacken und mit ihren Yatagans das Gehirn zu zerbrechen, um schneller eine vollständige Verwesung vermittelst der Einwirkung der Luft und der Sonnenstrahlen herbeizuführen.

Wir waren auf dem Wege von Maskara nach Mustaganem, und als ich die Spuren wahrnahm, welche die Räder der Kanonen auf diesem Wege zurückgelassen, empfand ich eine geheime Freude; ich verfolgte sie mit der größten Aufmerksamkeit, sie riefen mir unsere Soldaten, unser Vaterland in's Gedächtniß zurück. Ich hoffte, daß wir vielleicht durch unsere Truppen überrascht werden würden,

daß wir auf irgend einen französischen Vorposten stoßen würden, und ich vergaß meine Leiden, den blutigen und verfaulten Kopf, welcher an meinem Sattel hing, die Beschimpfungen, die Fesseln, die schlechten Behandlungen; ich sah meine Landsleute, ich hörte das Geschrei meiner Befreier, ich befand mich wieder am Bord der Brigg, ich umarmte meine Freunde, meine Verwandten...

In dem Augenblicke, wo ich mich frei glaubte, an der Spitze meiner Batterie, die Araber vernichtend, verschwanden meine schönen Täuschungen sehr schnell, vertrieben durch die Stockprügel und Gewehrpuffe, welche die Araber mir bei jeder Gelegenheit beibrachten. Wenn mein Pferd im Laufen nachließ, schlugen sie mich, wenn ich das Pferd spornte, um seinen Lauf zu beschleunigen, schlugen sie mich braun und blau, indem sie dabei schrieen:

»Ein Christenhund, wie Du, darf das Pferd eines Arabers nicht schlagen!«

»Räuber!« sagte ich, »wenn ich je mich rächen könnte! Dummköpfe! wie soll ich mein Pferd führen? Wenn es nicht geht, schlagt Ihr mich; wenn ich es sporne, schlagt Ihr mich auch. Ungebildetes Vieh! Wilde! es gibt, beim besten Willen in der Welt, kein Mittel, mit Euch sich zu verständigen und mit Euch zu leben!«

So marschirten wir sechs Stunden, ehe wir das Lager Abd-el-Kaders erreichten. Endlich stießen die Araber ein Freudengeschrei aus, und Adda zeigte mir an, daß wir uns dem Lager näherten, welches

in der Umgebung der Stadt Kaala*) lag, welche wir so eben erblickten.

Nicht ohne eine lebhafte Bewegung zu empfinden, durchschritt ich die ersten Zeltreihen im Lager des Mannes, der mein Schicksal entscheiden sollte.

---

*) El-Kaala ist eine hübsche kleine Stadt in einer kühlen und sehr waldigen Gebirgsschlucht am Fuße der Gebirge. Sie wird von allen Seiten durch hohe Berge beherrscht und ist umgeben von recht hübschen Gärten; zahlreiche Quellen unterhalten eine kräftige Vegetation. Die Stadt wird durch ein mit drei Kanonen versehenes Fort beschützt. Die Hauptbewohner sind Curruglis; sie verfertigen viele Teppiche. Die Stadt soll 1200 Einwohner haben. Die Bäume sind sehr schön, und das Wasser ist vortrefflich.

3.

Das Lager Abd-el-Kaders. — Die Chaus. — Meine Vorstellung beim Sultan. — Beschreibung seines Bettes. — Portrait Abd-el-Kaders. — Gespräch. — Er läßt mich kleiden. — Herr Meurice. — Schlechte Beschaffenheit des Lagers. — Die Truppen Abd-el-Kaders. — Seine Officiere.

Das Lager Abd-el-Kaders lag in einem Feigengehölz, am Wege von Mustaganem nach Maskara; man bemerkte daselbst noch vollkommen die Geleise, welche die Kanonen der Franzosen in der Zeit ihres Zuges gemacht hatten. So wie wir bei dem ersten Zelte angelangt waren, ließen meine Führer mich vom Pferde herabsteigen, und sofort sahen wir uns von Tausenden von Arabern, Männern, Frauen und Kindern umringt*), welche die Luft mit verworrenen Ausrufungen erfüllten; — ich unterschied von Zeit: »Hundesohn! — Christenhund! — Seinen Kopf abschneiden!« — dies Alles war begleitet mit den gewöhnlichen Stockschlägen und Anspeiungen.

*) Die Frauen gehörten zu den benachbarten Stämmen und waren bei der Nachricht unserer Ankunft herbei geeilt. Im Lager Abd-el-Kaders gab es keine.

er aus dieſer kleinen Thür geht, und ihm Waſſe zu ſeiner Reinigung darzureichen. Den ganzen Ta über bleiben die beiden Vorhänge, welche in de Nacht das Vordertheil des Zeltes ſchließen, an zwe langen Stangen befeſtigt; das Innere iſt ſo alle Augen preisgegeben und Jedem zugänglich.

In einem der Winkel ſind vier Fahnen au der Ende aufgerollt, welche vier Reiter beſtändi vor Abd-el-Kader hertragen, ſobald er auf der Marſche iſt. Sie ſind von Seide. Die erſte, di Fahne der Cavallerie, iſt roth; die zweite, die Fahn der Infanterie, hat einen gelben Streifen zwiſche zwei blauen horizontalen Streifen; die dritte zwe horizontale Streifen, der eine grün, der ander weiß; die vierte iſt halb gelb, halb roth. De Freitags, dem Ruhetage der Araber, ſteckt man ſi vor dem Zelte Abd-el-Kaders auf.

Zwanzig Negerſclaven, welche die Leibgard des Sultans bilden, umgeben ſein Zelt. Sie wer den nie abgelöſ't und haben kein anderes Bett al die Erde. Eine große Anzahl Chaus wacht beſtän dig in der Nähe, die Befehle des Gebieters erwar tend.

Im Innern befindet ſich ein ziemlich hohe Tabouret, bedeckt mit rother Seide, deſſen ſich Abd el-Kader bedient, um aufs Pferd zu ſteigen. Man ſieht auch noch eine kleine Matratze, mit einem Teppich bedeckt, auf welcher zwei Kiſſen von rother Seide ſich befinden. An jedem Ende der Matratze ſteht ein Kiſſen, zwei andere Kiſſen bilden die Rücken

Ich hatte in diesem Augenblicke Empfindungen und Gefühle, die ich gänzlich in meinem Herzen erloschen glaubte.

Der wohlwollende Empfang Abd-el-Kaders, die Beruhigung, die er sich mir zu geben beeilte, alles das erhob meinen niedergebeugten Muth und erweckte in meinem Geiste lachende und sanfte Hoffnungen. Die Melone war köstlich, und das Wasser frisch. Ich verschlang die Melone und stürzte einen Krug Wasser herunter.

Nach beendigter Mahlzeit ward ich nach dem Zelte Abd-el-Kaders zurückgeführt.

Dieses Zelt ist das schönste des Lagers: es hat dreißig Fuß Länge und elf Fuß Höhe. Es ist im Innern mit Tüchern von verschiedenen Farben ausgelegt; auf welchen, in der Mitte von Arabesken, und gelben, rothen, blauen und grünen Mondsicheln, Traufstreifen sich entfalten, denen ähnlich an Gestalt, welche bei uns die Leichentücher verzieren. Ein Vorhang von wollenem Zeuche (Haïck) trennt es in zwei ungleiche Theile. In dem hintern kleinern Theile befindet sich eine Matratze zum Sitze oder zum Lager des Sultans bestimmt. Eine kleine Thür, welche sich in der Hinterwand befindet, dient als Passage für den Zeltdienst und besonders für die Abd-el-Kader bedienenden Sclaven. Durch diese Thür gehet der Sultan, sobald er sich in ein kleines Zelt begibt, in welches man ein Loch in Form eines Abtrittes gemacht hat. Ben-Abut und Benzaka haben das Amt, über ihn zu wachen, sobald

er aus dieſer kleinen Thür geht, und ihm Waſſe zu ſeiner Reinigung darzureichen. Den ganzen Ta über bleiben die beiden Vorhänge, welche in de Nacht das Vordertheil des Zeltes ſchließen, an zwe langen Stangen befeſtigt; das Innere iſt ſo alle Augen preisgegeben und Jedem zugänglich.

In einem der Winkel ſind vier Fahnen au der Ende aufgerollt, welche vier Reiter beſtändi vor Abd-el-Kader hertragen, ſobald er auf den Marſche iſt. Sie ſind von Seide. Die erſte, di Fahne der Cavallerie, iſt roth; die zweite, die Fahn der Infanterie, hat einen gelben Streifen zwiſche zwei blauen horizontalen Streifen; die dritte zwe horizontale Streifen, der eine grün, der ande weiß; die vierte iſt halb gelb, halb roth. De Freitags, dem Ruhetage der Araber, ſteckt man ſi vor dem Zelte Abd-el-Kaders auf.

Zwanzig Negerſclaven, welche die Leibgard des Sultans bilden, umgeben ſein Zelt. Sie wer den nie abgelöſ't und haben kein anderes Bett al die Erde. Eine große Anzahl Chaus wacht beſtän dig in der Nähe, die Befehle des Gebieters erwar tend.

Im Innern befindet ſich ein ziemlich hohe Tabouret, bedeckt mit rother Seide, deſſen ſich Abd el-Kader bedient, um aufs Pferd zu ſteigen. Man ſieht auch noch eine kleine Matratze, mit einem Teppich bedeckt, auf welcher zwei Kiſſen von rothe Seide ſich befinden. An jedem Ende der Matratz ſteht ein Kiſſen, zwei andere Kiſſen bilden die Rücken

lehne; ein Kissen bedeckt das Alles. Dies ist das Sopha Abd-el-Kaders. Die Kissen enthalten sein Gold und seine Kleidungsstücke. Ein Teppich, auf welchem sich die Fremden niederlassen, ist auf der Erde ausgebreitet.

Dies sind alle Möbeln und alle Zierathen des Zeltes Abd-el-Kaders.

Jetzt will ich die Lebensweise, den Charakter, die Sitten und Gewohnheiten dieses bis jetzt so wenig bekannten Mannes schildern.

Nach Allem, was ich hatte sagen hören, erwartete ich einen Barbaren zu finden, der immer bereit ist, Köpfe abhauen zu lassen, mit einem Wort, einen Tiger. Meine Erwartung war sehr getäuscht.

Abd-el-Kader ist achtundzwanzig Jahre alt. Er ist klein, keine fünf Fuß groß. Sein länglichtes Gesicht ist sehr bleich. Seine großen schwarzen Augen sind sanft und schmeichelnd, sein Mund klein und lieblich, dazu eine Habichtsnase, sein Backenbart ist licht, aber sehr schwarz. Er trägt einen kleinen Schnauzbart, welcher seinen von Natur feinen und wohlwollenden Zügen ein martialisches Ansehen gibt, welches ihm sehr gut steht. Das Ganze seiner Physiognomie ist sanft und angenehm.

Herr Bravais hatte mir erzählt, daß ein arabischer Chef, dessen Namen ich vergessen, der sich eines Tages am Bord des Loiret befand, als er in der Capitainskajüte ein weibliches Portrait, Isabelle

von Baiern ſah, woraus der Maler eine perſoniſi-
cirte Europa gemacht hatte, mit Enthuſiasmus aus-
rief: »Das iſt Abd-el-Kader.« — Abd-el-Kader
hat kleine hübſche Hände und ſehr hübſche Füße,
deren Pflege er bis zur Koketterie treibt. Er wäſcht
ſie beſtändig. Plaudernd, niedergehoſſt auf ſeine
Kiſſen, hält er die Fußzehen zwiſchen ſeinen Fin-
gern, oder, ſobald ihn dieſe Lage ermüdet, be-
ſchneidet er die Nägel mit einem Meißelmeſſer, deſ-
ſen Stiel ſehr fein in Perlmutter gearbeitet iſt und
welches er beſtändig in der Hand hat.

Er beobachtet eine außerordentliche Einfachheit
in ſeiner Bekleidung,

Nie iſt Gold, noch Stickerei auf ſeinen Ber-
nus*) wahrzunehmen. Er trägt ein Hemd von
ſehr feinem Leinen, deſſen Näthe mit Seidenſchnur
eingefaßt ſind, an deren äußerſtem Ende eine kleine
ſeidene Eichel hängt. Nach ſeinem Hemde kommt ein
Haïck**). Über den Haïck wirft er zwei Bernus
von weißer Wolle, und über die beiden weißen Ber-
nus einen ſchwarzfarbigen Bernus. Einige ſeidene
Eicheln ſind der einzige Schmuck, welcher die Einfach-
heit ſeines Coſtüms hervorhebt. Er trägt nie Waf-
fen in ſeinem Gürtel***). Seine Füße ſtecken nackt

*) Bernus, Art wollener Mantel, ohne Ärmel, mit einer
Kappe verſehen.

**) Haïck, eine dünne wollene Decke ohne irgend eine
Verzierung, mit der die Araber ihren Körper und ihren
Kopf bedecken.

***) Ich habe bei den Kunſthändlern ein Bildniß Abd-el-
Kaders geſehen, rein aus der Luft gegriffen: — Piſtolen

in Pantoffeln. Er trägt den Kopf rasirt, und sein Kopfputz besteht aus drei bis vier griechischen Käppchen, das eine in dem andern, über welche er die Kappe seines Bernus zieht.

Der Vater Abd-el-Kaders, der seit zwei Jahren todt ist, war ein Marabout*) Namens Mahidin, welchem sein Vermögen, seine Gelehrsamkeit und sein Ruf der Heiligkeit einen großen Namen unter den Arabern, und einen großen moralischen Einfluß auf die Stämme verschafft hatten. Er hatte zwei Mal die Reise nach Mekka gemacht; zwei Mal hat er sich vor dem Grabe des Propheten in den Staub geworfen. Sein Sohn begleitete ihn auf seiner zweiten Reise, er war acht Jahre alt. Sein junges Alter verhinderte ihn nicht, zu sehen, zu beobachten, zu behalten. Er konnte schon arabisch lesen und schreiben; er lernte Italienisch. Zurückgekehrt von ihrer frommen Wallfahrt, leitete Mahidin die jungen Geistesanlagen seines Sohnes zu dem schweren Studium des Koran an, in derselben Zeit, wo er ihn mit dem Praktischen der Geschäfte bekannt machte.

Jetzt ereignete sich die Einnahme von Algier. Sobald wir Frieden mit den Arabern geschlossen hatten, arbeitete Abd-el-Kader daran, die Stämme

---

und Dolche im Gürtel. — Abd-el-Kader ist nie im Lager bewaffnet. Man hat auch gesagt, daß er schlechte Zähne hat, ich habe nichts davon wahrgenommen.

*) Marabout, Priester. Diejenigen unter ihnen, welche die Reise nach Mekka gemacht, werden Heilige genannt.

aufzuwiegeln, ihre Rachegefühl zu nähren und z
vermehren, ihren religiösen Fanatismus zu entflam
men und besonders ihr Chef zu werden. Die Ein
sicht, Thätigkeit, Tapferkeit, Geschicklichkeit und di
Schlauheit des jungen Marabout gaben ihm al
bald eine ausgezeichnete Stellung unter den Stän
men. Die Araber erkannten die Überlegenheit, welch
seine natürlichen Mittel ihm über sie zusicherten
sie gewöhnten sich nach und nach daran, ihn al
ihren Chef zu betrachten: heut zu Tage ist er il
Sultan. Dies ist der einzige Mann, der die Ar
ber gegen unsere Angriffe schützen kann. Wenn d
Stämme ihn verlieren, sollen sie schon entmuthig
und, des Krieges müde, sich bald unter unse
Herrschaft begeben*).

Als ich zum zweiten Male in das Zelt d
Sultans eingeführt ward, saß er auf Kissen. Sei
Schreiber und einige Marabouts kauerten um il
herum und waren an seiner Seite. Sein Gesich
lächelnd und angenehm, bildete einen erfreulich
Contrast mit ihren wilden und hartherzigen Gesic
tern. Der erste Schreiber zog besonders meine Au
merksamkeit an sich; er hatte die Physiognomie ein
Heuchlers: das ist ein Spitzbube. Er hat Abd-el-K
der immer veranlaßt, viel Lösegeld für mich zu forder

*) Ich habe zu sagen vergessen, daß Abd-el-Kader ein Ba
name ist. Der Sultan heißt Sidi-l-Hadsch-Abd-el-Kad
Mahidin, deutsch Herr Heiliger Abd-el-Kader Mahidi
Dieser letztere ist sein Familienname. Man nennt ihn h
lig, weil er in Mekka gewesen ist.

Der Sultan befahl mir, mit einem Lächeln voll Güte, mich zu ſetzen, und ſagte mir arabiſch*):

»Wo biſt Du gefangen genommen worden?«

»Zu Arzew.«

»Dein Name?«

»France.«

»Ach! ja, Franzoſe?

»Ja, ich bin ein Franzoſe, aber das will damit ſagen: ich heiße France.«

»Ja, Franzoſe?«

»Nein, France, wie z. B. wenn Du hießeſt Maskara, Algier, Oran, Mahomed-Ali, Abd-el-Kader.«

»France?«

»Ja**).

»Dein Rang?«

»Fregatten-Lieutenant***).

»Capitain?«

»Nein, Fregatten-Lieutenant.«

»Man hat mir geſagt, daß Du Capitain wä-

---

*) Abd-el-Kader kann etwas franzöſiſch ſprechen; aber aus Stolz und um die Reizbarkeit und den Fanatismus der Araber zu ſchonen, wollte er nie chriſtlich mit einem Chriſten ſprechen.

**) Dieſe kurze Auseinanderſetzung lehrte mich, wie ſehr die Geiſtesbildung Abd-el-Kaders der der andern Araber überlegen war. Er begriff ſogleich, daß mein Familienname France war, und er ſprach ihn ſehr gut aus, während die andern Araber immer geglaubt haben, daß ich keinen Namen hätte und mich beſtändig Franzoſe nannten.

***) In jener Zeit waren wir noch ſo bezeichnet, eine neue Verordnung gab uns den Titel Schiffsfähnrich.

reſt. Erkläre mir, was Du auf Deinem Schi
wareſt.«

»Am Schiffsbord gibt es einen Capitain, da
einen zweiten Lieutenant, dann die Fregatten-Lie
tenants, von denen ich einer geweſen bin; nachh
kommen die Meiſter, die Quartiermeiſter, die M
troſen, Midſhipmänner, die Schiffsjungen; l
Letztern ſind Kinder.«

»Ich verſtehe, Lieutenant, Du biſt der Dri
auf dem Schiffe?«

»Ja.«

»Fürchte nichts; ſo lange Du in meiner Nä
ſein wirſt, wirſt Du keiner ſchlechten Behandlu
ausgeſetzt ſein.«

Er befragte mich lange Zeit über die Genera
welche in Afrika commandirt hätten, und er unt
richtete ſich mit vielem Intereſſe und viel Neug
über das, was aus ihnen geworden. Bei d
Namen des General Trezel gerieth er in einen h
tigen Zorn und rief:

»Das iſt der Urheber aller unſerer Leide
Das iſt Derjenige, der, den Frieden brechend,
viel Unheil verurſacht hat.«

Ich begriff, daß er eine Anſpielung auf d
Kampf an der Tafna machen wollte, wo der G
neral Bugeaud die Scharte an der Macta wiet
auswetzte, welche uns fünfhundert Mann gerau
hatte.

»Wie viel Reiter haſt Du an der Tafna v
loren?« ſagte ich zu ihm.

»Wie viel?« antwortete er mit Wuth, — wie viel? Was thut Dir das? Der Araber iſt nicht, wie der Franzoſe, an der Macta getödtet worden. Ihr habt nicht den großen Sieg ausgewetzt, den ich über Euch davongetragen. An der Tafna ſind Fünfhundert der Unſrigen nicht zurückgekehrt *).«

Ich hütete mich wohl, irgend eine Bemerkung dabei zu machen; es trat ein Augenblick Stille ein, worauf er lächelte und zu mir ſagte:

»Haſt Du heute noch etwas nöthig?«

»Ich bin ganz nackt; laß mich kleiden.«

Abd-el-Kader gab ſofort Befehl, daß man mich kleiden ſollte.

Auf ein gegebenes Zeichen zog ich mich zurück, und man führte mich in das Proviantmagazin.

Hier verſorgte man mich mit einem Käppchen, einem ſehr leichten Haïck, einem Hemde und Pantoffeln. Man gab mir meine Hoſe zurück, und ich zog ſie an, obgleich ſie zerriſſen war, denn es gab keine andern im Magazin.

Auf dem Marſche hatten mir die Reiter geſagt, daß ich mehrere franzöſiſche Gefangene im Lager Abd-el-Kaders finden würde.

Indem ich mich anzog, fragte ich einen Araber, wo ſich die Gefangenen befänden. Ich hatte kaum

*) Da die Araber die größten Lügner von der Welt ſind, kann man dreiſt ſagen, daß der General Bugeaud ihnen 1200 Mann an der Tafna getödtet hat.

meine Frage beendet, als ich vor mir ein Gespenst einen Mann mit blassem und magerem Gesicht, mit langem und weißem Barte erscheinen sah; die Brust nackt, mit dürren und schmutzigen Beinen, eingehüllt in einen schlechten Haick. Er trug die Züge eines langen Leidens und eines schrecklichen Elends.

»Sie erkennen mich nicht wieder, mein Herr?« und auf diesem matten und abgezehrten Antlitze glänzte ein Lächeln. »O! das macht, daß ich seit unserer Begegnung so viel erduldet habe. Ich habe gehört, daß Sie zum Gefangenen gemacht worden sind. Es thut mir um Ihretwillen leid, denn Sie können nicht alle die schlechten Behandlungen, die Qualen, die Sie erwarten; aber ich kann Ihnen nicht die Freude verbergen, welche Ihre Gegenwart mir einflößt. Ich werde nicht mehr allein sein; Jemand wird mein Schicksal theilen; denn, mein Herr, man leidet weniger, und ich fühle es schon, wenn ich Sie sehe, sobald man einen Leidensgefährten bei sich hat, mit welchem man sich über sein Unglück, über sein Vaterland unterhalten kann, einen Gefährten, welchem man weinend seine Leiden erzählen kann. — Sie erkennen mich wirklich nicht wieder?«

»Nein, mein Herr; ich glaube nicht, Sie je gesehen zu haben, weder am Schiffsbord, noch zu Algier.«

»Zu Algier, bei Herrn Lafont, wo wir zusammen zu Tisch gegessen haben.«

»Das iſt wahr, am Mittagstiſche bei dem Herrn Lafont! Herr Meurice.«

»Ja, mein Herr.«

Dieſer arme Unglückliche kam auf mich zu, Thränen floſſen aus ſeinen Augen, wir drückten uns die Hand.

»Sie haben grauſam leiden müſſen; Sie haben ſich zu Ihrem Nachtheile verändert. Ich kenne ſchon die ganze Bosheit der Araber, bei denen wir Gefangene ſind. Aber das wird nicht lange dauern. Muth! — wir ſind unſerer Zwei; Abd-el-Kader iſt gut; wir werden bald ausgewechſelt werden.«

»Ja, Abd-el-Kader iſt gut; aber ſeine Gefährten gleichen ihm wenig.«

»Wir wollen ihn um Schutz gegen dieſe Elenden anflehen. Wohlan, Herr Meurice, faſſen Sie Muth!«

»Oh! nichts mehr von Herr unter armen Gefangenen!«

»Nun, es ſei! Faſſen Sie Muth, wir werden nicht hier bleiben. Ich habe ein gutes Glück; ich bin ein Seemann; ein Seemann ſtirbt ſelten auf dem Lande, das würde weder zuträglich ſein, noch in unſerer Gewohnheit liegen. Dem Bürger gebührt der Kirchhof, dem Krieger das Schlachtfeld, dem Seemanne eine Kanonenkugel und das Meer. Wohlan, Meurice, Muth, mein Freund!«

»Ihre Sorgloſigkeit, Ihre Luſtigkeit thut mir

wohl. Ich verspreche Ihnen, mich nicht mehr zu grämen, wenn Sie immer so aufgeweckt sind.«

»Meiner Treu, ein guter Muth gegen schlechtes Glück. Sie werden bald Ihre Körperfülle wieder erlangen.«

So sprechend, war ich weit entfernt, die traurigen Betrachtungen, die mir die elende Erscheinung des Meurice einflößten, auszudrücken. Wenn man sein durch die Leiden abgehärmtes Gesicht, die Magerkeit seines Körpers, die Niedergeschlagenheit seines Geistes, die Schwäche aller seiner Glieder sah, hätte man glauben können, daß er verloren sei. Zu Algier, am Mittagstische des Herrn Lafont, war er stark und kraftvoll. Es war ein Mann von vierzig Jahren, blond, von angenehmen Zügen, einem feinen Geiste, liebenswürdig, aber keiner Eindrücke fähig; die schlechte Behandlung hatte ihn in einen beklagenswerthen Zustand versetzt. Die Leiden hatten ihn abgezehrt; sie hatten bei ihm jede Art von Thätigkeit und Denkfähigkeit erstickt, seine ganze Organisation verdorben; sie hatten aus ihm ein schwaches Wesen, einen Dummkopf gemacht. Man muß aber sagen, daß er unerhörte Qualen erlitten, denen ich entgangen war, daß die Anstrengungen und Entbehrungen des Seemannes seinen Körper nicht genug abgehärtet, und daß nie ungünstige Lebensverhältnisse ihn zur Ertragung moralischer Leiden gekräftigt hatten.

»Sagen Sie mir, Meu[illegible]es hier das Lager des Sultans?«

»Ja.«

»Welch Lager! mein Gott! welche erbärmliche Zelte! welche Soldaten! Elende in Lumpen! Wie groß iſt die Anzahl der Soldaten Abd-el-Kaders?«

Es ſind im Lager zweihundertundfunfzig Reiter und fünfhundert Infanteriſten auf ſeine Koſten beſoldet und bekleidet.«

»Der Kalifat (General en Chef) lagert mit einer ähnlichen Anzahl Soldaten in den Umgebungen von Tlemſen. Mit dieſer Handvoll Menſchen zieht er alle benachbarte Stämme in den Kampf. Wie Sie ſehen, ſtellen die Araber ihre ganze Cavallerie in die Mitte des Lagers; die Infanterie umgibt ſie und bewacht ſie.«

»Das Zelt, in welchem wir uns befinden, iſt auch ſo groß wie das Abd-el-Kaders, aber minder ſchön. Wozu dient es?«

Es dient als allgemeines Magazin für die Lebensmittel und die Munition Abd-el-Kaders. Das, was Sie dort unten ſehen, dient dem Sultan als Küche; es enthält auch die Gerſte und den Kuskuſſu, als Nahrungsmittel der Truppen. Dicht daneben iſt ein anderes, welche alle Equipirungs-Gegenſtände und Waffen, Öl und Butter enthält.«

»Wer iſt der Chef unſeres Zeltes?«

»Das iſt ein Neger Namens Ben-Faka (Sohn Faka's), ein alter Sclave des Vaters Abd-el-Kaders; er hat den Sultan geboren werden ſehen und hat ihn während ſeiner Kindheit gepflegt; er iſt ihm ſehr ergeben. Er erfüllt die Functionen,

die bei uns dem Intendanten der Lebensmittel obliegen.«

»Ist er ein guter Mensch?«

»So, so; den einen Tag gut, den andern schlecht.«

»Mein Lieber, es ist nöthig, daß man das Signalement aller dieser Patrone besitzt, damit, wenn sie jemals in die Gewalt der Franzosen fallen, man den einen in Peitschenhieben und den Schlechtesten in Bleikörnern alle ihre Prügel, Beschimpfungen und gehässigen Quälereien bezahlen kann. Dieser Officier ist gleichsam Handelsminister?«

»Ja, gerade so.«

»Und der Name der Andern?«

»Ben-Abut, der Hofmeister Abd-el-Kaders, hat das ganze Vertrauen des Sultans. Er bewacht das Zelt und den Schatz, sobald sein Gebieter in den Kampf geht. Das ist der Finanzminister. Ben-Abut und Ben-Faka wachen über Abd-el-Kader, sobald er aus der kleinen Thür seines Zeltes geht.«

»Wie ist das Signalement Ben-Abuts?«

Ben-Abut ist sehr leicht zu erkennen. Er stottert beim Sprechen. Eine Kugel hat ihm die Hälfte der Zähne und die halbe Zunge weggerissen.

Der General, der die Truppen im Lager befehligt, heißt Millud-Ben-Arrak. Dieser ist immer ernst und bedächtig. Er lacht nie.

Er hat einen Araber, Namens Mustar, zum Stellvertreter, welcher vorzugsweise die Cavallerie befehligt. Während des Friedens kam Mustar oft

nach Oran. Er hat die Manöver der französischen Cavallerie gesehen, und seit der Zeit sucht er seine Reiter zu disciplinîren und läßt sie in Reihen marschiren. Alle seine Anstrengungen sind jedoch unnütz. Die Araber begreifen nicht, daß ein Regiment im Galop und immer in Linie angreifen kann. Das ist ein Wunder für sie, und nie wird es Mustar gelingen, sie dies Wunder ausführen zu lassen.«

Ich plauderte noch einige Augenblicke mit Meurice über die Lage und die Hülfsmittel Abd-el-Kaders. Ich werde gehörigen Orts alle seine Bemerkungen mittheilen.

Dann erzählte ich meinem Leidensgefährten meine Gefangennehmung und Alles, was mir seitdem begegnet. Nach dieser Mittheilung bat ich ihn, mir auch seine Abenteuer zu erzählen. Er wollte beginnen, als man uns zum Abendessen Kuskussu brachte.

Es war Nacht; ein Neger zündete ein gelbes Wachslicht an, fast so dünn, wie ein Rattenschwanz; er steckte es auf einen in der Erde stehenden Stock und befahl uns, uns niederzulegen.

Wir legten uns nackt auf die Erde; die Neger gingen.

Bei dem schwachen Schimmer der Wachskerze erhob sich nun Meurice, und mit einem traurigen und langsamen Ton begann er die Erzählung seines unglücklichen Abenteuers.

Ich müßte an die Federarbeit so gewöhnt sein, wie ich es an die Schiffsmanöver bin, um nachfol-

gende Scene zu beſchreiben. In der Mitte eines Halbdunkels, unter dieſem arabiſchen Zelte, von Ballen eingeſchloſſen, zwei traurig auf der Erde liegende Gefangene, und Meurice bleich und von der Sonne verbrannt, mit ſeinem langen Barte und ſeinen halb erloſchenen Augen, mit einer tiefen und klagenden Stimme die ſchreckliche Begebenheit erzählend, welche ihn aus einer glücklichen und angenehmen Lage in ein ſchreckliches Elend verſetzt hatte; es ſind Dinge, die man wohl lebhabt fühlt, die man aber nicht immer ſo lebhaft ſchildern kann, als man es wünſcht. Ich will die Hauptzüge dieſes Gemäldes wiedergeben und überlaſſe es der Einbildungskraft des Leſers, die Licht- und Schattenſeiten zwiſchen dieſe Linien einzuſchalten.

der bemächtigten sich auch des Fräuleins D..., und sofort wollten sie gegen sie eine scheußliche Brutalität ausüben; aber das edle Mädchen stieß ihre abscheulichen Versuche mit bewundernswürdigem Muthe und edler Standhaftigkeit zurück. Bitten, Drohungen, Stockschläge und Kolbenstöße, gegen ihren Kopf gerichtete geladene Pistolen und Gewehre, nichts konnte ihren heroischen Widerstand erschüttern. Jetzt, mein lieber de France, metzelten die Ruchlosen vor unsern Augen dieses arme Mädchen nieder, und wir konnten sie nicht vertheidigen! Sie starb, den Körper zerfetzt von den Yatagans, voller Ergebung, aus ihrer Jungfräulichkeit ein Leichentuch bildend, in das sie ihre keusche Nacktheit einhüllte, um gen Himmel zu steigen und vor Gott zu erscheinen; ohne einen Schrei, eine Klage auszustoßen, ohne um Gnade zu bitten, starb sie, indem sie noch sterbend auf uns einen Blick warf voll sanften Mitleids. Sie schien uns sagen zu wollen: »Lebet wohl! ich bin glücklicher, als Ihr, meine Qualen sind zu Ende. Ich gehe an einen Aufenthalt ewiger Freude und Glückseligkeit.«

Und während dieses tugendhafte Mädchen ihren letzten Seufzer in grausamen Leiden aushauchte, war ihr Bruder, im Besitze eines geladenen Gewehrs, versteckt mitten in einem Moraste; und als die Henker sich entfernt, nachdem sie ihre blutige Execution beendet, nahm er wieder ruhig den Weg nach der Stadt und ging seinen täglichen Beschäftigungen nach.

führten, eine Annehmlichkeit, eine Lebendigkeit, welche mir dieſes, für einen an die Vergnügen und Zerſtreuungen einer großen Stadt gewöhnten jungen Mann ſo neue, ſo fremdartige Leben angenehm erſcheinen ließen. Arme Clariſſa! Sie iſt ſo gut und ſo hübſch! ich liebe ſie ſo ſehr! Sie ſchreibt mir oft, wir können ihre Briefe zuſammen leſen. Ach! vielleicht werde ich ſie nicht wieder ſehen! —«

Und große Thränen floſſen aus den Augen des Erzählers. Er fuhr fort:

»Am 25. April 1836 hatte ich ein Beſitzthum, ſeitwärts von der Ebene Metidſcha, beſichtigt. Ich kehrte mit Herrn Müller, Civil-Ingenieur, Herrn D... und ſeiner Schweſter nach Algier zurück.

Ich war zu Pferde, Herr Müller ritt einen Mauleſel, Herr D... und ſeine Schweſter hatten einen Wagen.

Plötzlich umringte uns ein Trupp Araber. Wir waren ohne Waffen; Herr D... allein trug eine Flinte. Er hatte die Araber zuerſt wahrgenommen. Voller Furcht vergaß er ſeine Freunde, ſeine Schweſter, öffnet den Kutſchenſchlag, ſpringt auf die Erde, und ohne ſich einmal Zeit zu nehmen, ſeine Flinte abzuſchießen, flieht er, was er laufen kann, und ſtürzt ſich in einen Sumpf, wo die Reiter ihn nicht ergreifen können.

Bei der Überraſchung und Verwirrung des Angriffs bekam Herr Müller eine Kugel in das Bein, die ihn hart verwundete. Ich ward ohne Schwertſtreich zum Gefangenen gemacht. Die Ara-

der bemächtigten sich auch des Fräuleins D..., und sofort wollten sie gegen sie eine scheußliche Brutalität ausüben; aber das edle Mädchen stieß ihre abscheulichen Versuche mit bewundernswürdigem Muthe und edler Standhaftigkeit zurück. Bitten, Drohungen, Stockschläge und Kolbenstöße, gegen ihren Kopf gerichtete geladene Pistolen und Gewehre, nichts konnte ihren heroischen Widerstand erschüttern. Jetzt, mein lieber de France, metzelten die Ruchlosen vor unsern Augen dieses arme Mädchen nieder, und wir konnten sie nicht vertheidigen! Sie starb, den Körper zerfetzt von den Yatagans, voller Ergebung, aus ihrer Jungfräulichkeit ein Leichentuch bildend, in das sie ihre keusche Nacktheit einhüllte, um gen Himmel zu steigen und vor Gott zu erscheinen; ohne einen Schrei, eine Klage auszustoßen, ohne um Gnade zu bitten, starb sie, indem sie noch sterbend auf uns einen Blick warf voll sanften Mitleids. Sie schien uns sagen zu wollen: »Lebet wohl! ich bin glücklicher, als Ihr, meine Qualen sind zu Ende. Ich gehe an einen Aufenthalt ewiger Freude und Glückseligkeit.«

Und während dieses tugendhafte Mädchen ihren letzten Seufzer in grausamen Leiden aushauchte, war ihr Bruder, im Besitze eines geladenen Gewehrs, versteckt mitten in einem Moraste; und als die Henker sich entfernt, nachdem sie ihre blutige Execution beendet, nahm er wieder ruhig den Weg nach der Stadt und ging seinen täglichen Beschäftigungen nach.

Die Araber schleppten uns mit, Herrn Müll
und mich. Die Wunde desselben bot solche Besorg
nisse dar, daß die Araber, die Unmöglichkeit ein
sehend, ihn am Leben zu erhalten, wenn man ih
zwänge, die Anstrengungen des Marsches zu er
tragen, beschlossen, ihn bei den Hadschuten, zu dene
wir bald darauf gelangten, zu lassen und seine Ge
nesung abzuwarten, um ihn zu Algier gegen einig
der Ihrigen auszuwechseln. Herr Müller blieb dem
nach bei den Hadschuten, und eine Auswechselung gal
ihm bald seine Freiheit wieder. Drei arabische Ge
fangene waren sein Lösegeld.

Ich war bestimmt, an Abd-el-Kader verkauf
zu werden, und wir machten uns nach dem Lage
des Sultans auf den Weg.

Es gibt keine Art der schlechten Behandlung
der ich auf diesem Wege nicht ausgesetzt gewesen
wäre. Drohungen mit Ermordung, Beschimpfun
gen, Stockschläge und Kolbenstöße, ehrlose Zumu
thungen, die oft mit Thätlichkeiten begleitet waren,
alle diese Qualen habe ich ertragen. Ich will Ih
nen einen Begriff davon geben.

Bei einem Stamme der Ebene banden mich
die Araber an einen Baum, ganz nackt, die Hände
auf dem Rücken, und hier vergnügten sich die Frauen
und Kinder vierundzwanzig Stunden lang damit,
nachdem sie mir das Gesicht mit Kothe bestrichen
hatten, nach mir mit Steinen zu werfen.

Seitdem habe ich beständig Schläge und Be
schimpfungen erdulden müssen; aber ich habe nie

eine ſo ſchreckliche Qual empfunden. Der abſcheuliche Geſtank des Kothes, die Kieſelſteine, welche jeden Augenlick meinen Kopf, meinen Körper, meine Beine trafen, die Kinder, welche mich in die Schenkel biſſen und kniffen ... Ich glaube, daß es unmöglich iſt, mehr zu erdulden.

Nachdem wir einige Zeit zu Maskara geraſtet hatten, kamen wir in das Lager Abd-el-Kaders, das damals in den Umgebungen der Taſna aufgeſchlagen war, an.

Der Sultan empfing mich mit Güte und laufte mich. Er war ſehr traurig und vollſtändig niedergebeugt; er hatte aber gegen den General Bugeaud die Schlacht an der Shikah verloren. Vor Beginn des Kampfes hatte er ſeiner Armee den Sieg geweiſſagt, ſeine Weiſſagung auf eine Stelle des Korans ſtützend, welche die Vernichtung der Chriſten im Laufe des ſiebenten Jahres ihrer Herrſchaft in Afrika ankündigt.

Seine Niederlage hatte den ganzen Einfluß zerſtört, den er durch Lügen und durch Aufregung des religiöſen Fanatismus der Araber erlangt hatte. Sie hatten ihren Sultan verlaſſen und wollten ſeine Autorität nicht anerkennen. Die Stämme murrten und mehre unter ihnen ſchwuren, nicht mehr unter ſeinen Befehlen zu kämpfen, ſich ſelbſt mit ihrer Vertheidigung zu befaſſen. Die Araber flohen nach allen Seiten und warfen Alles auf ihrem Wege nieder, ſie reſpectirten ſelbſt nicht mehr das Lager Abd-el-Kaders, und aus Furcht, daß es eine Beute

der Franzosen werden könne, gingen sie so weit, die Hälfte seines Zeltes niederzureißen; sie plünderten das Proviantzelt.

Es ist zu bedauern, daß wir bei dieser Gelegenheit nicht etwas mehr leichte Kavallerie gehabt, denn dann hätten wir uns ohne allen Zweifel des Lagers Abd-el-Kaders bemächtigt.

Gleich nach dieser Niederlage zog sich der Sultan nach Maskara mit funfzig Reitern und hundert Mann Infanterie, Einwohner dieser Stadt, den einzigen Trümmern seiner Armee, zurück.

Das Gerücht von einem Contremarsche des Generals Bugeaud hatte Entsetzen verbreitet; die Magazine Abd-el-Kaders wurden in dieser Unordnung und in der allgemeinen Verwirrung beraubt, und sicher hätte sich Abd-el-Kader nie von dem Schlag, den unsere Truppen ihm beigebracht, erholt ohne die Unterstützungen jeder Art, welche Muley-Abd-el-Racham, Kaiser von Marokko, ihm fortwährend sandte und ohne welche er nicht die kleinste Armee hätte unterhalten können.

Der Sultan, wahrnehmend, daß die Araber, die noch den Tag zuvor seinen Befehlen untergeben waren, seiner Autorität entsagten und seine Macht nicht anerkannten, wollte die Gefangenen, die im Lager waren, einem gewissen Tode entreißen. Er beauftragte die dreißig Neger, die beständig um sein Zelt wachten, Herrn Lanternier, einen Einwohner Algiers, dessen Frau, im Alter von vierzig Jahren, seine Tochter, ein junges Mädchen von funfzehn

Jahren, liebenswürdig, hübsch wie ein Engel, eine Deutsche, vierzig Jahre alt, eine andere Deutsche, größer und schöner als Mademoiselle Lanternier, bis nach Droma zu führen und zu bewachen. Der Sultan empfahl seinen Negern nachdrücklich, die Gefangenen, deren Obhut er ihnen anvertraute, gut zu behandeln und sie gegen die Beleidigungen und Angriffe der Stämme, durch welche wir kamen, zu schützen.

Wir machten uns auf den Weg, voller Vertrauen auf das Wort der Neger und durchdrungen von Erkenntlichkeit für den Edelmuth Abd-el-Kaders; aber kaum hatten wir uns auf ungefähr funfzig Schritte von dem Lager entfernt, als die Neger plötzlich anhielten. Sie ergriffen Herrn Lanternier und mich, banden uns die Hände auf den Rücken und in diesem Zustande an einen Baum. Zwei Neger stellten sich uns zur Seite und setzten die Mündungen ihrer Pistolen auf unsere Brust.

Jetzt ereignete sich eine scheußliche Scene vor unsern Augen. Die vier Frauen wurden ihrer Kleidung beraubt und auf den Sand niedergeworfen. Die Neger drohten sich gegenseitig mit großem Geschrei und entschieden sich endlich, über das Schicksal der Frauen zu loosen. Die zuerst Bezeichneten stürzten sich auf die beiden jungen Mädchen, zwei Andere auf die beiden Frauen; Alle nach einander übten ihre Brutalität aus.

Es ist unmöglich, diese abscheuliche Scene zu schildern: die scheußliche Unzucht, sich zur Schau

ausſtellend, frohlockend, am hellen Tage, unſere Verwünſchungen, das Schluchzen der Schlachtopfer, das Geheul der Wilden.

Endlich hob man dieſe unglücklichen Frauen auf, blutend, zerquetſcht, halb todt. Man ließ mich mit Herrn Lanternier vorangehen, und wir ſetzten unſern Weg fort.

So gehorchen die Araber den Befehlen des mächtigen Sultans Abd-el-Kader.

Als wir zu Droma*) angelangt waren, warf man uns, Lanternier und mich, in einen ſtinkenden Kerker, und die Frauen in einen andern.

---

*) Droma iſt eine kleine Stadt in einer Ebene, am Fuße eines Berges, fünf Stunden von den Grenzen des Marokkaniſchen Kaiſerreichs und zwei Stunden vom Meere entfernt, wo man ſie wahrnehmen kann. Die Araber beziehen aus dieſer Stadt ihre Töpferwaaren, ihre wollenen Tücher, ihre Haïcks, ihre Bernus; aber ſeit der Beſitznahme von Tlemſen durch die Franzoſen, und in Folge der Auswanderung einer großen Anzahl Fabrikanten, welche ihre Familie und ihr Geſchäft nach Droma gebracht haben, hat dieſe letztere Stadt dadurch eine große Wichtigkeit erlangt; ſie iſt jedoch noch weit entfernt, Hülfsquellen in gleichem Werthe darzubieten, als die, welche die Araber in Tlemſen fanden. Droma fabricirt täglich zweihundert Haïcks, und Tlemſen fabricirte davon tauſend. Die Haïks ſind von dreierlei Beſchaffenheit: die geringſte Sorte gilt fünf Franken, die zweite ſechs Franken, und die beſte ſieben und einen halben Franken oder zwei Thaler nach unſerm Gelde. Man treibt hier einen großen Wollhandel; die Wolle gilt ſechs Thaler der Algieriſche Centner. Der Berg, an deſſen Fuß Droma liegt, iſt bedeckt mit Kermeseichen; dieſe gelten einhundertundfunfzig Thaler der Algieriſche Centner. Die Umgebungen ſind ſehr fruchtbar. Die Fruchtbäume, wie Kirſchen, Aprikoſen, Feigen, Bruſtbeeren, Granaten, Oliven, wachſen daſelbſt in großer Anzahl und erzeugen

Am 8. Juli wünschte Abd-el-Kader Leute nach Algier und Oran zu schicken; er ließ mich demnach von Droma nach Maskara, und von hier in sein Lager führen. Ich fand in dem Sultan dieselben wohlwollenden Gesinnungen. Er gab mir von Neuem die Versicherung, daß mir kein Leid geschehen solle und daß ich bald ausgewechselt werden würde. Er nöthigte mich auch, an meine Frau zu schreiben und sie zu bitten, sich zu mir zu begeben, und er begleitete diesen letztern Vorschlag mit den feierlichsten Zusicherungen. Ich war einen Augenblick entschlossen, es zu thun; aber bald verscheuchte die Erinnerung meiner Leiden, die Furcht, Klarissa Drohungen, Beschimpfungen, Mißhandlungen ausgesetzt zu sehen, diese Gedanken. Die Gegenwart Klarissa's würde meine Qualen versüßt und meine Wunden geheilt haben; aber sollte ich meine mir so theure Frau auch in's Elend ziehen, in das ich gefallen war, oder sie vielleicht gar tödten lassen?

Ich verweigerte es; ich dankte dem Sultan

---

herrliche Früchte. Das Vieh ist dort zu einem sehr geringen Preis zu haben: ein Hammel wird zu einem Gulden, eine Kuh zu sechs Thaler und ein Ochse zu neun Thaler verkauft.

Nach Abd-el-Kaders Niederlage zu Trava-Shika wollten die Kabylen nicht mehr den Durchgang durch ihre Berge nach dem Kaiserreich Marokko gestatten. Die Araber hatten keine andern Verbindungspunkte mit diesem Lande als Droma; von dorther gelangen alle Subsidien, welche der Kaiser von Marokko dem Abd-el-Kader zuschickt. Die Einnahme dieses Platzes würde unfehlbar die Vernichtung Abd-el-Kaders herbeiführen.

für ſeinen Edelmuth. Nun unterrichtete er mich über den Beweggrund, weshalb er mich von Droma in ſein Lager hatte kommen laſſen. Er dictirte mir mehre Briefe, die er nach Oran und Algier abſchickte.

Ich bin erſt wieder ſeit vierzehn Tagen im Lager Abd-el-Kaders und befinde mich hier viel beſſer, als in den Gefängniſſen Droma's und in den Zelten der Stämme. Abd-el-Kader unterhält den Haß und die Wuth ſeiner Araber gegen die Chriſten.

Ihre Gegenwart hierſelbſt wird mir einigen Troſt in meinem Unglück gewähren; ich bin jetzt nicht mehr allein, jetzt iſt mein Schickſal an das Ihrige geknüpft; das Gute oder das Böſe, was den Einen von uns betrifft, wird der Andere theilen. Zwei Menſchen machen dem Feinde immer mehr zu ſchaffen, als ein einzelner. Und dann werden Sie vielleicht die Gunſt Abd-el-Kaders erhalten, alsdann wird unſer Schickſal ſich ändern. Der Statthalter wird Sie zurückzukaufen ſtreben. Ihre Befreiung wird die meinige herbeiführen. Wenn wir jemals die Freiheit wieder erlangen, mein Freund, wollen wir die Erzählung unſerer Gefangenſchaft ſchreiben. Ich habe ſchon mehrere Noten in dieſem Tagebuche*) geſammelt. (Und er zeigte mir ein kleines Portefeuille.) Sie werden mir helfen, ſie zu ver-

*) Die Noten dieſes Tagebuches, welches Maurice mir vermacht hat, bilden ein beſonderes Capitel am Ende dieſes Buches.

vollſtändigen. Ihre Beobachtungen, verbunden mit den meinigen, werden nicht ohne Intereſſe ſein.

Jetzt wollen wir ruhen. Wenn Sie frieren, nähern Sie ſich mir, wir wärmen uns gegenſeitig. Gute Nacht!«

Ich drückte gerührt Meurice die Hand. Seine Erzählung hatte mich wehmüthig gemacht, und während langer Zeit erhielt der Gedanke ſeiner Leiden eine große Aufregung in meinem Geiſte. Endlich verſcheuchte ein tiefer Schlaf dieſe früheren Bilder.

5.

Das Lager Abd-el-Kaders. — Zelte der Infanterie. — Zelte der Cavallerie. — Eine Kanone. — Beſchäftigung der Truppen. — Manöver. — Geſchichte eines Deſerteurs von der Fremdenlegion. — Uniform der Cavallerie. — Uniform der Infanterie. — Gebete. — Muſik. — Kaffeezelte.

Wir wurden ſehr früh durch das ungleiche Rollen einer Trommel erweckt. Wir ſtanden ſogleich auf und brachten den ganzen Tag damit hin, das Lager zu durchwandern, die Gewohnheiten, die Sitten und die Disciplin der Soldaten Abd-el-Kaders zu betrachten.

Das Lager iſt rund abgeſteckt; die Zelte der Infanterie bilden die Grenzen; die Zelte der Cavallerie ſind in der Mitte. Jedes Zelt enthält funfzehn bis zwanzig Mann. Die Pferde ſind außerhalb an den Vorderfüßen vermittelſt einer Schnur angebunden, deren beide Enden an in die Erde geſteckte Pfähle befeſtigt ſind.

Das Zelt Abd-el-Kaders iſt in der Mitte des Lagers, und der ganze Raum der ſich vor ſeinem Vordertheil ausbreitet, iſt frei und beſtimmt, ſeine

Pferde und die zur Bedienung seiner Person eigends bestimmten Leute aufzunehmen. Für ihn stehen immer sieben bis acht Pferde bereit. Aus seinem Zelte erblickt man die Grenzen des Lagers in gerader Linie und eine Kanone, deren Mündung nach der Ebene gerichtet ist. Sie befindet sich in einem sehr schlechten Zustande; bei meiner Ankunft lag sie auf einer französischen Laffette, welche während meines Aufenthalts zerbrochen wurde. Ich weiß nicht, wie die Araber sie ausgebessert haben. Die zu ihrer Bedienung beauftragten Kanoniere haben alle verbrannte und von Pulver geschwärzte Hände. Das Zündloch ist sehr groß, die Lunten sind mit einem Stiel versehen, so daß das aus dem Zündloche in einer Feuersäule herausfahrende Pulver unvermeidlich den Kanonier verwundet, der es anzündet. Übrigens dient sie nur zur Begrüßung und bei Freudenbezeugungen. Jedesmal, sobald der Sultan in sein Zelt geht, schießt man drei Mal mit Pulver.

Das Zelt der Kanoniere ist einige Schritte von dem Geschütz entfernt.

Hinter dem Zelte des Sultans befindet sich der Maulthiertreiber. Dort sind die zum Transport der Lager-Effekten bestimmten Mauleſel.

In der Nähe des Zeltes, das als Küche dient, lagern etwa hundert Kameele, bestimmt, während des Marsches und der Reisen die Gerste und den Zwieback*), als Nahrungsmittel der Soldaten, zu

*) Der Zwieback ist sehr schlecht, unsauber gebacken, und so

tragen. Zur Seite der Kamele ist eine Heerde Hammel und Ziegen eingepfercht*).

Jedes Zelt stellt in der Nacht zwei Mann, um über das Lager zu wachen. Der Erste beginnt seine Wache vom Anfang der Nacht bis Mitternacht, der Zweite von da ab bis zum Tagesanbruch. Am Tage ist die Obhut des Lagers Niemanden besonders anvertraut.

Bei Tagesanbruch wird getrommelt, und die Schildwachen der Nacht ziehen sich zurück. Man vertheilt an die Soldaten eine Portion abscheulichen Zwieback, voller Stroh und Sand, oder Gerstenbrot. Die Reiter tragen ihren Pferden einen Scheffel Gerste hin. Sie geben ihnen nur ein einziges Mal täglich um fünf Uhr Nachmittags zu saufen. Um vier Uhr erhalten die Soldaten gekochte Gerste und die Chefs Kuskuss.

Die Truppen haben den ganzen Tag nichts zu thun, nur allein von Zeit zu Zeit versuchen die Chefs, sie in dem Manöver und in der Haltung des Gewehrs zu üben. Der Aga der Infanterie folgt dem Beispiel des Cavallerie-Lieutenants Mustar. Ein Deutscher, Deserteur der Fremdenlegion, half ihm seine Truppen unterrichten; aber der Deutsche hat sein Lehrgeschäft eingestellt.

---

hart, daß man ihn erst lange Zeit im Wasser weichen lassen muß, um ihn genießen zu können.

**) Jeden Freitag vertheilt man einen Hammel an jedes Zelt. Früher gab man zwei; aber seit seinen fortwährenden Niederlagen ist Abd-el-Kader genöthigt, seine Hülfsmittel und seine Vorräthe jeder Art zu schonen.

Die Geſchichte dieſes Soldaten iſt merkwürdig genug. Nach ſeiner Deſertion war er ein Jahr lang bei Abd-el-Kader als Lehr-Officier ſeiner Infanterie angeſtellt. Ungeachtet der Dienſte, welche er täglich den Arabern leiſtete, ungeachtet ſeiner Treue gegen ſeinen neuen Herrn, hörte er täglich die Araber ſagen, daß ſie ihm bei dem erſten Angriffe einige Kugeln in den Kopf jagen würden, weil ſie nicht von einem Chriſtenhunde angeführt ſein wollten. Der Deutſche wollte nicht die Ausführung dieſer Drohungen abwarten, benutzte den Frieden, um nach Oran zu fliehen, und ſtellte ſich dem General vor.

Dieſer Oberofficier, in der Abſicht, das gute Vernehmen, welches allem Anſcheine nach zwiſchen Abd-el-Kader und den Franzoſen begann, zu erhalten, ſchrieb dem Sultan, um ihn von der Ankunft des deutſchen Deſerteurs und ſeinem Wunſche, in ſein Regiment wieder einzutreten, zu unterrichten. Er verſicherte zu gleicher Zeit, daß er nie ſeine Zuſtimmung geben würde, dieſen Menſchen in den Dienſt Frankreichs aufzunehmen, daß er ihn könnte abholen laſſen und mit ihm machen, was er wollte.

Abd-el-Kader befahl ſeinen Chaus, ſich nach Oran zu begeben und den deutſchen Deſerteur zu reclamiren. Man lieferte ihn ohne Schwierigkeit aus; die Chaus knebelten ihn und ſchleppten ihn mit fort.

Der arme Gefangene bemerkte franzöſiſche Sol-

daten auf dem Wege, den sie gerade ausbesserte
er schrie aus allen Kräften: »Hierher, Freund
laßt Ihr einen Eurer Brüder, einen Kamerad
zu den Arabern schleppen, welcher diese Lumpe m
Euch bekämpft hat? Hierher! sie werden mir d
Kopf abhauen! Wollet Ihr einen Eurer Brüd
köpfen lassen, ohne seine Befreiung zu versuchen?

Die Soldaten warfen ihre Schaufeln weg, e
griffen ihre Gewehre und beschlossen, dem Gefang
nen zu Hülfe zu kommen; aber ein Gensd'arm
der geschickt worden, die Chaus zu beschützen un
sich jedem Versuche der Befreiung zu Gunsten de
Deutschen zu widersetzen, kam mit verhängtem Zi
gel an, beruhigte die Soldaten, erklärte ihnen di
Lage des Gefangenen und befiehlt ihnen, ihn gehe
zu lassen.

Während dieser Hin- und Gegenreden beeilte
die Chaus ihren Marsch; der Gefangene rief sein
Brüder: seine Brüder konnten ihn nicht mehr sehe
noch hören.

Man führte den Deserteur nach Maskara; e
blieb ein Jahr im Gefängnisse an den Füßen g
schlossen. Er war so aufgebracht über die Auffül
rung der Franzosen zu Oran gegen ihn, daß er da
Christenthum abschwor, und gleich nach seinem Au
tritte aus dem Gefängnisse Muselmann ward. E
weigerte sich, wieder Lehr-Officier zu werden, un
fing an, zu Maskara Pulver zu verfertigen; abe
da er keine andern Hülfsmittel besaß, und diese nich
ausreichten, um ihn zu ernähren, ging er nac

Marokko, von wo er nach Spanien zu kommen hoffte.

Seit seiner Abreise bemüht sich der Aga allein, seinen Infanteristen das Marschiren im Schritt beizubringen; aber es gelingt ihm nur sehr unvollkommen, diese zerlumpten Banden, Feinde jedes Zügels und jeder Ordnung, zu discipliniren. Die Araber schießen ziemlich gut zu jeder Zeit; aber vom Marsche und von der Haltung des Gewehrs verstehen sie durchaus nichts: die Straßenjungen, welche in Frankreich Soldat spielen, machen das Exercitium weit besser als die Infanteristen und Cavalleristen Abd-el-Kaders.

Erst seit dem Monat September 1836 tragen die arabischen Cavalleristen nach türkischer Art eine rothe Weste und rothe Hosen. Sie tragen darüber einen Haick oder Bernu; ihre Füße sind mit Pantoffeln bekleidet. Sie haben eine Flinte, einen Säbel und eine Patrontasche, welche ein Dutzend Patronen enthält. Zu keiner Zeit und an keinem Orte legen sie ihre Patrontasche ab, welche an ihrer rechten Hüfte vermittelst eines um den Hals geschlungenen Bandeliers hängt.

Ihre Pferdesättel sind von Holz, mit einer Decke von Maroquin bekleidet; sie sind vorn und hinten sehr hoch, und der Reiter befindet sich gewissermaßen eingeschachtet, sobald er im Sattel sitzt. Die Steigbügel sind sehr kurz und sehr breit; die Außenseiten sind dabei sehr hervorstehend und sie gebrauchen sie als Sporen. Sie tragen indessen Spo-

ren, welche aus eisernen Nägeln von acht bis zehn Zoll Länge bestehen, mit deren Spitze sie die Seiten des Pferdes kitzeln. Die Pferde, welche den Kaufleuten angehören, und welche bestimmt sind, lange Reisen zu machen, sind allein beschlagen, die Abd-el-Kaders sind es nicht.

Der Reiter legt unter seinen Sattel sieben bis acht Decken von schlechtem Tuche, um es vor Wunden zu bewahren, welche der hölzerne Sattel ihm machen könnte. Ungeachtet dieser Vorsicht haben die meisten arabischen Pferde geschundene Rücken. Sie werden nie gestriegelt; man begnügt sich, Wasser über ihren Körper zu schütten, sobald man sie zur Tränke führt. Sie bleiben Tag und Nacht beständig dem Regen, der Kälte, der Sonne ausgesetzt. Auch werden die arabischen Pferde sehr schnell unbrauchbar, sie dienen nicht länger als sechs Jahre.

Die Infanterie trägt ein wollenes Brustlatz, eine türkische Hose, eine schwarze Weste mit kleiner Kapuze und Pantoffeln. Wie die Cavalleristen haben sie eine Patrontasche und ein Gewehr; außerdem hängt ein Messer am Gürtel; die Reichsten hängen einen Dolch, Pistolen und Yatagans daran.

Im Lager, wie in der Stadt und in der Wüste beten die Araber sechs Mal täglich; um drei Uhr, sechs Uhr, acht Uhr Morgens, des Mittags um vier Uhr, und um acht Uhr Abends.

Marabouts, sich nach den vier Weltgegenden mit dem Angesichte wendend, fordern die Gläubigen zum Gebete auf, rufend mit langsamer und

Marokko, von wo er nach Spanien zu kommen hoffte.

Seit seiner Abreise bemüht sich der Aga allein, seinen Infanteristen das Marschiren im Schritt beizubringen; aber es gelingt ihm nur sehr unvollkommen, diese zerlumpten Banden, Feinde jedes Zügels und jeder Ordnung, zu discipliniren. Die Araber schießen ziemlich gut zu jeder Zeit; aber vom Marsche und von der Haltung des Gewehrs verstehen sie durchaus nichts: die Straßenjungen, welche in Frankreich Soldat spielen, machen das Exercitium weit besser als die Infanteristen und Cavalleristen Abd-el-Kaders.

Erst seit dem Monat September 1836 tragen die arabischen Cavalleristen nach türkischer Art eine rothe Weste und rothe Hosen. Sie tragen darüber einen Haick oder Bernu; ihre Füße sind mit Pantoffeln bekleidet. Sie haben eine Flinte, einen Säbel und eine Patrontasche, welche ein Dutzend Patronen enthält. Zu keiner Zeit und an keinem Orte legen sie ihre Patrontasche ab, welche an ihrer rechten Hüfte vermittelst eines um den Hals geschlungenen Bandeliers hängt.

Ihre Pferdesättel sind von Holz, mit einer Decke von Maroquin bekleidet; sie sind vorn und hinten sehr hoch, und der Reiter befindet sich gewissermaßen eingeschachtet, sobald er im Sattel sitzt. Die Steigbügel sind sehr kurz und sehr breit; die Außenseiten sind dabei sehr hervorstehend und sie gebrauchen sie als Sporen. Sie tragen indessen Spo-

ren, welche aus eiſernen Nägeln von acht bis zehn Zoll Länge beſtehen, mit deren Spitze ſie die Seiten des Pferdes kitzeln. Die Pferde, welche den Kaufleuten angehören, und welche beſtimmt ſind, lange Reiſen zu machen, ſind allein beſchlagen, die Abd-el-Kaders ſind es nicht.

Der Reiter legt unter ſeinen Sattel ſieben bis acht Decken von ſchlechtem Tuche, um es vor Wunden zu bewahren, welche der hölzerne Sattel ihm machen könnte. Ungeachtet dieſer Vorſicht haben die meiſten arabiſchen Pferde geſchundene Rücken. Sie werden nie geſtriegelt; man begnügt ſich, Waſſer über ihren Körper zu ſchütten, ſobald man ſie zur Tränke führt. Sie bleiben Tag und Nacht beſtändig dem Regen, der Kälte, der Sonne ausgeſetzt. Auch werden die arabiſchen Pferde ſehr ſchnell unbrauchbar, ſie dienen nicht länger als ſechs Jahre.

Die Infanterie trägt ein wollenes Bruſtlatz, eine türkiſche Hoſe, eine ſchwarze Weſte mit kleiner Kapuze und Pantoffeln. Wie die Cavalleriſten haben ſie eine Patrontaſche und ein Gewehr; außerdem hängt ein Meſſer am Gürtel; die Reichſten hängen einen Dolch, Piſtolen und Yatagans daran.

Im Lager, wie in der Stadt und in der Wüſte beten die Araber ſechs Mal täglich; um drei Uhr, ſechs Uhr, acht Uhr Morgens, des Mittags um vier Uhr, und um acht Uhr Abends.

Marabouts, ſich nach den vier Weltgegenden mit dem Angeſichte wendend, fordern die Gläubigen zum Gebete auf, rufend mit langſamer und

feierlicher Stimme: »Gott iſt Gott, und Mahomet iſt ſein Prophet; bezeigt ihm Eure Ehrfurcht!«

Alsdann wiederholt ein Marabout das Gebet in jedem Zelte; die Diener Abd-el-Kaders ſtellen ſich in gerader Linie am Eingange ſeines Zeltes auf. Die Gläubigen fangen an, ſich die Hände und das Geſicht mit Staub zu reiben. Sie folgen, ſich verneigend, allen Zeichen des Gebetes und der Verehrung gegen das höchſte Weſen, welches der Marabout gibt: »Gott iſt groß!« Sie fallen nieder, als Zeichen ihrer Demüthigung vor der Größe Gottes. Nach beendigtem Gebet waſchen ſie ihre Hände und das Geſicht.

Sie haben eine Militairmuſik, welche drei Mal täglich vor dem Zelte Abd-el-Kaders ſpielt, Mittags um vier Uhr und um acht Uhr Abends, nach dem Gebete. Drei Muſici ſpielen ſtehend Hoboe; drei andere, auch ſtehend, ſchlagen mit Schlägeln auf kleine Trommeln, und noch drei andere ſchlagen mit kleinen Stöcken auf mit Ziegenleder überzogene Becken.

Ihr muſikaliſches Repertorium iſt nicht mannigfaltig: ich glaube, ſie können nur drei Arien ſpielen, deren Melodie ich nie habe faſſen können. Sobald der Sultan müde iſt, die Muſik länger zu hören, gibt er ein Zeichen, und die Muſikanten ziehen ſich zurück.

Jeder Chef hat in ſeinem Gefolge einen Diener, der ihm ſeinen Kaffee zubereiten muß. Die Kafetiers errichten ein Zelt, wo man ſeinen Kaffee

trinken und ſeine Pfeife rauchen kann. Der Tabak iſt ſehr ſchlecht und grün wie Cichorien.

Als ich am Abend in mein Zelt zurückkehrte, fragte ich Meurice, ob es nicht außer uns noch Chriſten im Lager gäbe. Er antwortete mir, daß zwei franzöſiſche Deſerteure und drei gefangene Sardinier unſere traurige Lage theilten. Ich gab ihm meinen Wunſch zu erkennen, dieſe Unglücksgefährten zu ſehen; Meurice ſtand auf und ſagte mir, daß er ſie holen wolle. In der That kam er in einigen Minuten mit dieſen fünf Europäern wieder.

6.

Zwei Deſerteure. — Die Korallenfiſcher. — Ermordung der Mannſchaft der Barken »Conception«, »St. Jean-Baptiſte« und »Jeſus und Maria«. — Gutmüthigkeit der Frauen von Ténez. — Drei Korallenfiſcher werden von Abd-el-Kader verkauft. — Ein kleiner Schiffsjunge. — Er wird der Frau Abd-el-Kaders geſandt. — Nachrichten über die Erlebniſſe der Korallenfiſcher.

Die beiden Deſerteure erzählten mir mit kräftigen Worten ihr Elend und machten ein abſchreckendes Gemälde von dem beklagenswerthen Zuſtande, in welchen ſie ſich verſetzt hatten. Ungeachtet ihres guten Willens, ihnen zu dienen, ſie mit allen nützlichen Dingen zu verſorgen, ließen die Araber ſie vor Hunger ſterben und überhäuften ſie mit den demüthigendſten Beweiſen der Verachtung. Sie bezeigten Reue und Gewiſſensbiſſe darüber, daß ſie ihre Fahne verlaſſen hatten, und die Freude, die ſie empfinden würden, wieder unter ſie zu treten, wenn man ihnen nur verſpräche, ſie nicht todt zu ſchießen. Meurice fügte hinzu, daß der eine dieſer Deſerteure, Namens Johann Mardulin, ihm in jeder Art gute Dienſte geleiſtet hätte, und daß dieſer Unglückliche

wohl Theilnahme an ſeinem Schickſale verdient
Die grauſame Behandlung der Araber waren ein
hinreichend ſtrenge Strafe für ſeine Deſertion.

Die drei Korallenfiſcher waren eben ſo trau
rig und unglücklicher noch, als die Deſerteure.

Da wir keine andere Zerſtreuung hatten, al
die, über unſer Unglück zu ſprechen, ſo lagerten wi
uns in dem Zelte auf die Erde, und ich bat eine
der Fiſcher, mir zu erzählen, wie er und ſeine bei
den Kameraden in die Gewalt der Araber gefallen
und ich vernahm Folgendes aus ſeinem Munde:

»Zwiſchen Cherchell und Muſtaganem, einig
tauſend Klafter von der Küſte, Cénez gegenüber
befindet ſich eine unbewohnte Inſel. Es iſt nu
ein Felſen, hinter welchem kleine Fahrzeuge Schu
ſuchen können.

In den erſten Tagen des Juli 1836 hielte
unſere drei ſardiniſchen Fahrzeuge dort an, an einem
Orte, wo Angelo Floria, Rheeder der Conceptio
und des Saint-Jean-Baptiſte, eine reiche Koralle
bank entdeckt hatte.

Bei unſerer Ankunft bei der Inſel fanden wi
dort zwei Barken: die eine auf dem Sande, die an
dere auf dem Waſſer. Die Mannſchaft der letztern
warf ihre Anker dicht bei uns aus. Sechs Mau
ren von Cherchell, welche wir zu Algier kennen ge
lernt hatten, bildeten die Schiffsmannſchaft.

Wir waren erfreut, uns bei Bekannten zu be
finden, und wir fragten die Mauren, ob wir vo
den Arabern nichts zu fürchten hätten, welche bi

Küste von Ténez bewohnten. Sie antworteten uns, daß diese Araber uns keine Furcht einflößen könnten, da sie keine Barken besäßen, um nach der Insel zu kommen. Sie fügten hinzu: »Sie könnten unsere Barken benutzen, wenn sie unsere Gegenwart in diesen Gegenden wahrnähmen, wo sie sicher Eure drei Fahrzeuge von der Küste aus entdeckt hatten; aber damit sie uns nicht fragen können, was Ihr auf der Insel sucht, und um ihnen das einzige Mittel, hierher zu gelangen, zu rauben, verpflichten wir uns, während der ganzen Zeit Eurer Arbeit nicht an die Küste zu fahren, unter der einzigen Bedingung, daß Ihr uns Lebensmittel gebt.«

Wir nahmen sehr schnell ihren Vorschlag an; wir waren ganz ohne Mißtrauen. Wir hatten diese Mauren oft in Algier gesehen; wir hatten oft mit ihnen geraucht und Kaffee getrunken. Wir waren überzeugt, daß wir mit braven und ehrlichen Leuten zu thun hätten.

So theilten wir mit ihnen unsern Schiffszwieback und unsern Branntwein und begannen unsern Fang, der während fünf Tagen hintereinander sehr reichlich ausfiel; was wir fischten betrug wohl den Werth von tausend und achthundert Franken. Wir waren sehr zufrieden und theilten dieses den Mauren mit. Aber sie waren nicht mehr so wohlwollend; sie schienen sehr unruhig, und man sah auf ihren Gesichtern die Zeichen einer lebhaften Aufregung und einer geheimen Unruhe.

Angelo Floria nahm zuerst diese Veränderung

Wir blieben zwei Tage zu Ténez. Der ſehr edelmüthige Empfang der Einwohner entſchädigte uns für die Leiden und ſchlechte Behandlung auf dem Wege. Der Kadi von Ténez ſchien viel Antheil an unſerm Schickſal zu nehmen. Er verließ uns keinen Augenblick. Er befragte uns mit einer lebhaften Neugier über die Einzelnheiten des Korallenfanges. Unſere Erklärungen über die Art und Weiſe, ſie einzuſammeln, ſchienen ihm ſehr zu gefallen. Auch verhinderte er die Araber, uns zu ſchlagen.

Die Frauen des Dorfes waren voller Güte und Mitleiden für mich. Ich hatte acht Yatagan-wunden auf meinem Körper. Dieſe herrlichen Frauen verließen mich keine Minute, und ſie brachten die ganze Zeit, die ich zu Ténez blieb, damit zu, meine Wunden mit Honig und Butter zu reiben; ſie gaben mir und meinen Kameraden Weißbrot und Früchte. Sie liebkoſeten den armen kleinen Schiffsjungen.

Wenn ich alle Sorgfalt, alle Gefälligkeiten ſah, die man mir angedeihen ließ, glaubte ich eher zu Genua, als an den Küſten der Berberei zu ſein. Ich werde immer der Frauen von Ténez gedenken, der Fürſorge, die ſie mit mit ſo großem Eifer und ſo großer Uneigennützigkeit angedeihen ließen.

Zwei Tage nach unſerem Unglücksfalle reiſten wir von Ténez ab und kamen bald im Lager Abd-el-Kaders an.

Wir ſind ſeit einem Monat Gefangene, ohne Nachrichten von unſeren Kameraden; wir wiſſen

nicht, ob wir werden losgekauft oder ausgewechselt werden. Schlechte Behandlung und Elend stehen uns nicht. Indessen bin ich ganz von meinen Wunden geheilt, und wir hoffen alle Drei, mit Hülfe der heiligen Jungfrau und des französischen Statthalters in Afrika bald unsere Freiheit zu erlangen und in unser Vaterland zurückzukehren.

Abd-el-Kader hat den Schiffsjungen seiner Frau geschickt; es scheint, daß er sich sehr wohl bei ihr befindet, und daß die Frauen eben so gut gegen Kinder sind, als die Araber grausam gegen Männer. Durch Liebkosungen werden diese Beduinenfrauen diesem armen Kleinen sein Vaterland, seine Mutter und die heilige Jungfrau in Vergessenheit bringen; sie werden ihn ihre Gebete lehren und ihn zum Mohamedaner machen.

Wir haben ihn noch nicht seit unserer Trennung gesehen; aber ich hoffe, daß wir ihm begegnen werden an dem Tage, wo Abd-el-Kader sein Lager abbrechen wird.

Herr Lieutenant, wenn Sie an den Statthalter oder an die militairischen Behörden nach Oran und Algier schreiben, so bitte ich Sie, einige Worte zu Gunsten der armen Christen mitanzuführen. Sie werden mich nicht vergessen, Herr Lieutenant.

Jetzt bin ich zu Ende.«

Ich gab diesen drei Korallenfischern die Versicherung, daß ich mich mit ihrem Schicksale be-

schäftigen würde, sobald ich mich mit dem meinigen beschäftigen könnte.

Jetzt empfahlen sie sich und gingen nach dem Küchenzelte, wo sie einquartirt waren.

7.

Schreiben an den Admiral Dufresne und den General Rapatel. — Man bricht das Lager ab. — Befehl zum Marsch. — Infanterie. — Bagage. — Die dem Abd-el-Kader erwiesenen Ehrfurchtsbezeigungen. — Cavallerie. — Marsch. — Man errichtet auf's Neue das Lager. — Mustaganem. — Einzug des Sultans zu Pferde in sein Zelt. — Lärm der Araber während der Nacht. — Abreise. — Rückkehr nach El-Kaala.

Ich hatte den Abd-el-Kader um Erlaubniß bitten lassen, nach Algier und Oran zu schreiben. Ich wünschte, den Behörden dieser beiden Städte meine Gefangenschaft und meine Ankunft im Lager des Sultans zu melden. Abends gegen acht Uhr führte mich ein Marabout in Abd-el-Kaders Zelt. Dieser Letztere gab mir seine Feder, die aus einem Stückchen Schilfrohr bestand, ein Blättchen gewöhnliches Papier, wie eine Hand groß, und sein Schreibzeug, welches länglich viereckig und von Kupfer war. Auf der einen Seite war das Dintefaß, auf der andern Seite ein in der Dicke des Kästchens angebrachter Schubkasten, in welchen man die Federn legt. Ein Sclave brachte seinen Leuchter von Kupfer und

Blei, denen ähnlich, welche auf dem Altare der Dorfkirchen Frankreichs stehen.

Ich setzte mich auf die Erde, und zum Tisch brachte mir auf ein Zeichen Abd-el-Kaders ein Neger einen Koffer, in welchem der Sultan Kleinodien verschließt.

Ich setzte einen Brief an den Admiral Dufresne und einen andern an den General Rapatel auf. Ich unterrichtete sie von meiner Gefangenschaft; ich schilderte ihnen das Elend der Gefangenen Abd-el-Kaders und forderte sie auf, sich mit unserer Befreiung zu beschäftigen und unsere Auswechselung zu beschleunigen.

Ich übergab diese beiden Schreiben dem Abd-el-Kader; er versicherte mich, daß sie am andern Tage abgesendet werden würden*).

Wir wurden frühzeitig von dem Chef des Zeltes geweckt.

»Christenhunde! Hundesöhne! steht auf! Man bricht das Zelt ab; denn der Sultan hat befohlen, das Lager abzubrechen!«

Kaum hatte er diese Worte gesagt, als die Pfähle und die Leinwand des Zeltes auf Meurice und mich fielen. Das ist eine der tausend Bosheiten und der tausend angenehmen Scherze, mit denen die Araber uns zu traktiren nicht aufhörten. Dieses sonderbare Verfahren griff Meurice sehr an; mit mir

*) Ich habe nie auf diese Schreiben Antwort erhalten, und ich habe bei meiner Zurückkunft nach Algier mich überzeugt, daß sie nie an ihre Bestimmung gelangt sind.

war es anders; ich habe immer die größte Gleichgültigkeit gezeigt, und ich glaube, daß es das einzige Mittel iſt, der Schlechtigkeit und Rohheit der Araber entgegen zu treten. Diejenigen, welche die Gefahr verachten, welche nur Kaltblütigkeit und Entſchloſſenheit den Drohungen entgegen ſetzen, erhalten zuletzt immer Achtung, faſt Ehrfurcht bei dieſen Spitzbuben, was zwar eben nicht ſehr ſchmeichelhaft, ich geſtehe es, jedoch immer ſehr nützlich iſt, ſobald unſer Leben von ihrem Belieben abhängt.

Wir hatten alle Mühe von der Welt, uns aus dieſer Leinwand herauszuwickeln. Wir glichen den in einem Netz gefangenen Fiſchen.

Während wir uns herauszuwinden ſuchten, wurde getrommelt. Das war das Signal zum Aufſtehen. Einige Augenblicke nachher hörten wir wieder trommeln. Das war das Zeichen des Abmarſches der Infanterie. Und ſofort ſetzte ſich die Infanterie in Marſch.

In derſelben Zeit näherten ſich die Kameele, die Mauleſel, die Packpferde der Zelte. Man füllte je zwei Körbe, die aus Blättern der Zwergpalme geflochten waren, mit den Gegenſtänden, welche man mitnehmen wollte, und lud ſie auf dieſe Thiere.

Ein drittes Trommelſchlagen gab den Mauleſeltreibern und den Kameelführern den Befehl, ſich mit dem Gepäcke auf den Weg zu machen.

Wir, Maurice und ich, wurden in die Mitte des Zuges gebracht, deſſen Bewegungen während

der Reiſe Ben-Faka beobachten ſollte. Nach dem Befehl Abd-el-Kaders ließ Ben-Faka einen Jeden von uns auf einen der beiden Maulesel ſteigen, welche die Koffer des Sultans trugen. Die italieniſchen Seeleute wurden weniger gut behandelt; man gab ihnen Kameele.

Ich bemerkte, während man das Gepäck auf die Saumthiere lud, acht ſehr ſchlecht verſchloſſene Kiſten. Sie enthielten Patronen und bildeten den Vorrath Abd-el-Kaders.

Als man das Lager abbrach, hörte Abd-el-Kader, der, wie alle Araber, ſeit drei Uhr Morgens gebetet hatte, nicht auf zu beten, bis zu dem Augenblicke, wo alle Zelte niedergelegt waren und wo die Sclaven nur noch das ſeinige zuſammenzulegen hatten.

Er geht nun aus ſeinem Zelte, entfernt ſich einige Schritte und ſetzt ſich auf ein ſeidenes Kiſſen nieder; die Marabouts und die vornehmſten Häuptlinge umgeben ihn. Während dieſer Zeit verſammeln ſich die Reiter und ſtellen ſich, Muſtar an ihrer Spitze, in gerader Linie zur Rechten Abd-el-Kaders auf. Die dreißig ſchwarzen Sklaven ſtellen ſich in einer einzigen Linie zu ſeiner Linken. Hierauf ſteigen die Chefs und die Marabouts zu Pferde, und ſowie das Gepäck über die Grenzen des Lagers, das man verläßt, gelangt, erſcheint ein Sclave, am Zügel das Pferd Abd-el-Kaders führend, und gefolgt von einem andern Sklaven, welcher die Fuß-

bank trägt, deren sich der Sultan als Fußtritt bedient, um sich in den Sattel zu setzen.

Abd-el-Kader hat mehre Pferde, aber er reitet am liebsten ein schwarzes Roß.

Der Sultan hat sehr kurze Beine und einen langen Unterleib. Die Gewohnheit der Araber, die Steigbügel sehr kurz zu tragen, ist dem Abd-el-Kader günstig; sie verhindert, das Mißverhältniß seiner Beine zu seinem Körper zu sehen; seine Haltung auf dem Pferde ist zugleich angenehm und gebieterisch. Er ist der beste Reiter, den ich bei den Arabern angetroffen habe.

Sobald der Sultan zu Pferde sitzt, geben die Chefs das Zeichen zum Abmarsch. Die neun berittenen Musici eröffnen den Marsch; nach ihnen kommen acht Araber, welche lange Flinten in Futteralen von rothem Tuch tragen. Ich habe oft sie untersuchen wollen, aber man hat mir immer geantwortet:

»Das sind die Waffen des Sultans; ein Christenhund, wie Du bist, ist unwürdig, sie zu sehen.«

Auf diese acht Araber folgen vier Reiter, welche die Fahnen tragen, die ich schon beschrieben.

Nach ihnen, im Mittelpunkte einer Linie von Reitern, befindet sich Abd-el-Kader. Die dreißig Neger kommen hinter ihm, und der Marsch wird durch die übrigen Reiter geschlossen, welche bunt durcheinander folgen. Die Araber setzen sich nie an-

ders in Marsch, als im Augenblicke, wo die Sonne zu scheinen anfängt.

Sie haben keine Ordnung, keine Disciplin auf ihrem Marsche. Wenn daher ein Reiter oder ein Infanterist einen Fruchtbaum oder ein einsam stehendes Zelt wahrnimmt, entfernt er sich sofort vom Hauptcorps und läuft hin, die Zweige des Baumes zu plündern oder das Zelt zu berauben.

Zwei Maulesel, magerer, abgezehrter als die elendesten Pferde unserer Miethwagen, auf die seltsamste Art vorgespannt, ziehen die elende Kanone, von der ich oben gesprochen. Es geht kein Tag hin, sobald die Armee auf dem Marsche ist, daß sie nicht drei bis vier Male umgeworfen wird oder im Kothe stecken bleibt. Ich hoffe, daß man einmal genöthigt sein wird, sie an einer solchen Stelle stecken zu lassen. Das wird ein großes Glück für die armen Kanoniere sein. Da wird es wenigstens viel unnütze Arbeit geben, und sie werden sich doch beim Fortschaffen nicht die Hände verbrennen.

Wir verließen demnach am 17. August die Umgebungen El-Kaala's, und an demselben Tage eine Stunde nach Mittag kamen wir in die Ebene von Mustaganem*), vier Stunden von dieser letztern Stadt entfernt, an.

*) Mustaganem, eine Stadt, sechs Lieus vom linken Ufer des Flusses Chellif und eine Viertelstunde vom Meere entfernt, liegt auf einem ziemlich hohen Hügel und ist durch eine Schlucht in zwei Theile getheilt. Sie ist mit Festungswerken umgeben, die sich aber in einem schlechten Zustande befindet. Auch dienen mehre Außenwerke zu ihrer Ver-

Ben-Faka bezeichnete den Ort, wo das Lager ſein ſollte. Er iſt eigens damit beauftragt. Die Infanterie kam zuerſt hier an, und ſowie das Gepäck angelangt war, packten die Mauleſeltreiber und die Kameelführer ab, und die Soldaten ſchlugen die Zelte auf.

Die Araber bringen immer die Thür ihrer Zelte nach der Oſtſeite, und ſie orientiren ſich ſo gut, ſelbſt in dem ſchlechteſten Wetter, daß der erſte Sonnenſtrahl, der ſich blicken läßt, ihnen jedesmal durch die Thür fällt.

Die Gewohnheit vertritt bei ihnen die Stelle der Wiſſenſchaft und führt ſie zu Ergebniſſen, welche der civiliſirte Menſch nur nach langen Studien erlangt. Ich habe jedesmal eine ähnliche Bemerkung gemacht, wenn ich mich in Frankreich auf dem Lande befunden und den Leuten bei ihrer Arbeit folgte. Die Schäfer und Landleute ſehen, mit Hülfe der Beobachtungen ihrer Väter und derer, welche ſie ſelbſt täglich machen, die Veränderung des Windes, die Ankunft des Regens und das Wetter des andern Tages voraus. Ben-Faka ſelbſt beaufſichtigt die Sclaven, die vor allen Dingen ſich damit beſchäftigen müſſen, das Zelt des Sultans aufzuſchlagen. Man trägt Sorge, die Zugänge zu begießen.

Während man die letzte Hand anlegte, kündig-

---

theidigung. Ehedem rechnete man in Muſtaganem 12000 Einwohner, von denen die Mehrzahl ſich mit Anfertigung von Goldſtickereien beſchäftigte. Heutzutage iſt die Bevölkerung weit geringer.

ten die rauhen und schreienden Töne der Musik die Ankunft Abd-el-Kaders an.

Sobald die Cavallerie nur noch eine Viertelstunde vom Lager entfernt ist, lösen sich die Reiter in kleine Trupps vom Hauptcorps ab, reiten im gestreckten Galopp, und wenn sie einen Zwischenraum von dreihundert Schritten zurückgelegt haben, wenden sie plötzlich ihre Pferde und kehren im gestreckten Galopp nach dem Fort der Colonne zurück, indem sie dabei mit angelegtem Gewehr auf Abd-el-Kader zielen; in dem Augenblicke, wo sie den Sultan erreichen, wenden sie ein wenig die Mündung ihrer Waffen und schließen sie gegen die Füße seines Pferdes.

Dieses Reiterkunststück, dessen Zweck ist, dem Abd-el-Kader die seinem Range schuldige Ehre zu erzeigen, dauert bis zu seiner Ankunft im Lager. Dann stellen sich die übrigen Reiter an der Seite seines Zeltes in Schlachtordnung auf, während die dreißig Neger sich staffelförmig zur Linken aufstellen. Der Musikchor erfüllt die Luft mit seinen unharmonischen Symphonien, und der Schall der Kanonen, von Hügel zu Hügel sich fortpflanzend, kündigt den benachbarten Stämmen die Ankunft des Sultans in seinem Lager an. Abd-el-Kader geht mitten durch die Linie, welche seine Cavallerie bildet, wirft auf seine Araber einen Blick, in welchem sich der Stolz und der Despotismus des Chefs abspiegelt, und läßt sein Pferd sich tummeln. Zwei mit langen Stangen bewaffnete Sclaven halten die

Zeltwinkel in die Höhe; das Pferd bäumt ſich, erfüllt die Luft mit ſeinem wilden Gewieher, richtet ſich auf ſeinen Hinterbeinen in die Höhe und ſchreitet ſo ganz gerade in's Innere des Zeltes, unter ſeine Füße die Teppiche niedertretend, welche den Erdboden bedecken. Indeſſen betrachtet Abd-el-Kader mit einem ſtolzen und freimüthigen Blicke ſeine Araber, welche mit offenem Munde ſeine Geſchicklichkeit und ſeine Grazie bewundern.

Sobald das Pferd ſtillſteht, ſtürzt der eifrige Ben-Faka zu Boden und bietet ſeinen Rücken als Fußtritt dar. Ein Sklave führt das Pferd weg und führt es zehn Minuten lang vor dem Zelte auf und ab; die Marabouts und die vornehmſten Häuptlinge umgeben Abd-el-Kader. Muſtar befiehlt den Tambouren zu trommeln. Man unterbricht die Glieder, und jeder Reiter geht, ſein Pferd vor dem Zelte anzubinden, welches die beim Gepäck befindlichen Leute ihm aufgeſchlagen haben.

Die Chefs der benachbarten Stämme, durch den Kanonenſchuß benachrichtigt, beeilen ſich, dem Sultan ihre Ehrfurcht zu bezeigen. Sie treten bunt untereinander in's Zelt, ſtürzen ſich auf Abd-el-Kader zu, der auf ſeinem Kanapee ſitzt, und küſſen, als Zeichen der Erfurcht und des Gehorſams, ſeine Hand, den aus den Falten ſeines Haiks gebildeten Turban und eine der Ecken ſeines Burnus. Abd-el-Kader iſt ein reines Götzenbild bei dieſem Handkuſſe.

An dieſem Tage empfing er nur den Beſuch

von einer kleinen Anzahl Araber, die Mehrzahl hatte sich mit den Franzosen geeinigt.

Man brachte am Abend nur etwas Kuskussu als Nahrungsmittel für seine Soldaten. In der Nacht gaben Trommeln das Lärmsignal; ein Jeder stand auf, und das Gerücht verbreitete sich, daß Ibrahim, Bey von Mustaganem, mit seinen Truppen ausmarschirt sei und dem Sultan entgegen ginge.

Um Mitternacht verließ Abd-el-Kader mit seiner ganzen Cavallerie das Lager; er marschirte nach der Seite, wo sich Ibrahim befinden mußte, in der Absicht, die Bewegungen des Bey's zu beobachten.

Seit dem Aufbrechen Abd-el-Kaders bis zu seiner Zurückkunft herrschte in dem Lager eine große Unordnung und eine unruhige Aufregung.

Sehr gleichgültig bei diesem Allen, legte ich mich ruhig hinter einem Wallen nieder. Meurice fand mich daher nicht im Zelte, suchte mich während der Nacht in allen Winkeln des Lagers und fragte die französischen Deserteure und die Korallen sischer, wo ich sein könnte. Alle Nachforschungen waren vergeblich, und Meurice war der Meinung daß ich die allgemeine Verwirrung benutzt, um zu entfliehen. Nun bemächtigte sich seines Geistes eine heftige Verzweiflung. Der Unglückliche fing über sein Schicksal zu weinen an. Er klagte mich der Gleichgültigkeit und der Härte an. — Wie hätte ich fliehen können, ohne ihn zu benachrichtigen und ihn einzuladen, mir zu folgen! — Er fand sich allein unter den Arabern; seit fünf Monaten dauert

ſeine Gefangenſchaft, und ich hatte nur einige Tage unter unſern Feinden zugebracht. Er gab ſich ganz dem Gedanken der Entmuthigung und der bittern Traurigkeit hin. Er ſah mich frei, beglückwünſcht und gehätſchelt, ſich dem ſchrecklichſten Elende preis gegeben. Er hatte vergeſſen, daß ich kaum gehen konnte, meine Füße waren noch mit Wunden bedeckt. Es war wohl möglich, daß die ſchlechte Behandlung der Araber ihn ſehr mißtrauiſch gemacht hatte, ſo daß er einen Augenblick glaubte, ich hätte ihn verlaſſen. Übrigens war er für alle Neuigkeiten ſehr empfänglich, und in ſeiner Begierde die Freiheit zu erlangen, nahm er die albernſten und widerſprechendſten Dinge für baare Münze an. Seine Leichtgläubigkeit war kindiſch. Man muß es übrigens ſagen, daß der Lärm, welcher in dem Lager herrſchte, die Bewachung der Gefangenen vernachläſſigt hatte, und daß der allgemeine Tumult ſonderbarer Weiſe einen Entweichungsverſuch begünſtigte. Das war die einzige Gelegenheit, welche ſich während meiner Gefangenſchaft darbot; wir waren nur vier Stunden von Muſtaganem entfernt. Aber der Zuſtand, in welchem ſich meine Füße befanden, verhinderte mich ſchlechterdings, dieſe Gelegenheit zur Flucht zu benutzen.

Meurice fand mich bei Sonnenaufgange; ich ſchlief feſt; ſeine Freude war groß, als er mir die Hand drückte, weniger groß, als ſeine Verwunderung, mich ſo ruhig mitten in der Bewegung und Aufregung des Lagers ſchlafen zu ſehen. Wie gern

hätte ich gewünſcht, ihn an meiner Ruhe Theil nehmen zu ſehen; aber eine beſtändige Unruhe beherrſchte alle ſeine Kräfte, und ich habe nie ihn ihrem Einfluß entziehen können.

Abd-el-Kader kehrte bei Tages Anbruch zurück. Er war Ibrahim nicht begegnet und brachte die Nachricht, daß die franzöſiſche Armee ſeit vier Tagen aus Oran gerückt wäre. Er hatte ſich noch nicht vollſtändig hinſichtlich Ibrahims beruhigt, und in der Unkenntniß der Richtung, welche er genommen, befahl er, das Lager aufzuheben; wir kehrten ſogleich um, und gegen elf Uhr Morgens machten wir in einer Entfernung von einigen hundert Schritten von der Stadt Kaala Halt.

Die Einwohner Kaala's zeigten ſich ſehr verſtimmt und ſehr mißvergnügt über dieſen neuen Beſuch Abd-el-Kaders; ſie mußten ſeine Truppen ernähren und ſein Lager unterhalten. Alles dies erſchöpfte ihre Hilfsmittel. Auch erſchienen ſie nicht, um ihm ihre Unterwürfigkeit darzubringen, als die Kanonenſchüſſe ſie von ſeiner Ankunft unterrichtet hatten. Die in dieſer Stadt wohnenden Türken entflohen in die Gebirge, um ihr Geld zu retten.

Als Abd-el-Kader die ſchlechte Stimmung der Einwohner Kaala's wahrgenommen hatte, ritt er ſofort mit funfzig ſeiner Cavalleriſten nach dieſer Stadt. Er kehrte bald zurück. Seine Cavalleriſten waren mit Teppichen und verſchiedenen den widerſpenſtigen Einwohnern Kaala's geraubten Gegenſtänden belaſtet. Und während die Reiter ihren

Raub vor dem Zelte des Sultans ausbreiteten und die Chefs an einige Individuen nach ihrem Range ihn vertheilten, weinten die Bewohner Kaala's über ihre verlornen Reichthümer, und das Herz voll Rache, ließen sie zehn Kanonenschüsse hören, um den Sultan zu begrüßen und ihm die Freude zu zeigen, welche seine Gegenwart ihnen verursachte.

8.

Herrliches Lagern. — Günstige Lage für ein landwirthschaftliches Institut und Hüttenwerke. — Abd-el-Kader läßt mir einige Gaus zustellen, um sie mit Meurice zu theilen. — Die Stämme erscheinen, um die Auflagen zu bezahlen. — Beschreibung des Aufzuges. — Herrliche Mahlzeit. — Wir trinken Kaffee. — Abd-el-Kader bekömmt von Marokko drei Convois. — Zwei Spione. — Der Sultan erbricht die Schreiben des Generals von Letang.

Wir reis'ten am andern Tage, den 23. August, fünf Uhr Morgens von Kaala ab und nahmen unsere Richtung gegen Norden. Nach einem Marsche von sieben Stunden machten wir an der Grenze der Ebene von Mustaganem neben dem Flusse Cheliff Halt. Das Lager ward auf einem Berge errichtet, in der Mitte eines Gehölzes grüner Eichen und Mastixbäume. Dieser Berg begrenzt in seiner ganzen Länge die Ebene von Mustaganem, welche unser Auge ganz übersah. Ich kann den Lagerplatz mit nichts besser vergleichen, als mit den Plätzen, welche die Ruinen von Ritterburgen aus den Zeiten des Faustrechtes in den Provinzen bilden, wo sie nicht ganz abgetragen sind, um neueren Gebäuden Platz zu

machen. Immer auf einem steilen Felsen, auf der Spitze eines Berges legten die Ritter ihre starken Schlösser an, nicht allein um gegen eine Überrumpelung gesichert und in einer uneinnehmbaren Stellung zu sein, sondern vielmehr, um über die Leibeigenen zu wachen und sie gegen die Angriffe der benachbarten Edeln zu vertheidigen.

So war der Ort, welchen Ben-Zaka gewählt hatte, um das Lager aufzuschlagen. Das Zelt Abd-el-Kaders war ungefähr hundert Klafter von einer sehr reichen Quelle entfernt, welche aus der Erde sprudelte und ein Becken von fließendem und klarem Wasser, mit einer Oberfläche von zwanzig Quadratfuß, bildete. Sie versorgt mehre Bäche, welche die Ebene bewässern.

Da es sehr heiß war, ließ Zaka, Mundschenk Abd-el-Kaders, durch die Sclaven zwei kleine Rinnen graben, welche das Wasser aus dem Bassin bis zu dem Zelte des Sultans leiteten. Hier nahmen es zwei Gräben auf; man hob die Vorhänge auf, welche den leeren Raum zwischen den Schnüren ausfüllten, welche die Enden des Zeltes auf der Erde hielten, so wie die Ecken des Zeltes selbst, welches den Anblick einer Insel darbot.

Ich fand die Erfindung des Zaka sehr sinnreich und klug ersonnen. Dieses fließende Wasser unterhielt eine herrliche Frische in dem Zelte und bot einen hübschen Anblick dar.

Wir hatten übrigens die malerischste und freundlichste Lage eingenommen.

Die Ebene von Muſtaganem, deren natürliche Reichthümer leicht fruchtbringend gemacht werden könnten, wenn man ſich die Mühe nehmen wollte, die Gewäſſer gut zu benutzen, welche der Berg gibt, breitete ſich zu unſeren Füßen aus. Eine Schlucht, bekränzt mit Feigen-, Oliven-, Mandeln-, Pfirſichen-, Aprikoſenbäumen und Weinſtöcken, verbindet die Ebene mit dem Berge. Kleine Gärten, reichlich mit Fruchtbäumen und Blumen beſetzt, abgeſteckt auf beiden Höhen der Schlucht, in deren Mitte die Bäche, welche die Ebene bewäſſern, ihr Bett gegraben haben, bieten einen mannigfaltigen und lieblichen Anblick dar. Die Lage iſt köſtlich; ich könnte verſucht werden, eine Idylle zu machen, zu ſprechen von dem Gemurmel der auf dem goldenen Sande rollenden Wellen, ihrem ſilbernen Kriſtall, dem Wohlgeruch der Blumen, der Pflanzen; ich könnte mitten in dieſer Einſamkeit mein Ohr wie träumeriſche und geſchäftsloſe Odalisken hingeben dem Geſange der Vögel; aber ich überlaſſe dieſe Beſchreibungen Andern und will lieber ganz proſaiſch und in der Wirklichkeit bleiben.

Man könnte großen Vortheil aus dieſem Platze ziehen, wenn man landwirthſchaftliche Anlagen in der Ebene machen und wenn man Mühlenwerke in dieſen Bergſchluchten anlegte. Der Fall des Waſſers würde die Räder bewegen und Leben und Bewegung Fabriken jeder Art mittheilen. Außer Weizen und Gerſte, welche man mit Leichtigkeit und in reichem Maße in der Ebene ernten könnte, würde

man, indem man die Gewässer am Fuße des Berges in weiten Behältern sammelte, durch Wässerungskanäle beständig fette Wiesen erhalten, von denen man viel Heu ernten könnte, ohne den Grummt zu rechnen, welcher oft mit der ersten Ernte gleichen Werth haben würde.

Wir entdeckten in der Nähe des Lagers die Ruinen einer Wassermühle. Ohne Zweifel sind die Spanier die Gründer dieses Baues.

Der Anblick dieser Landschaft und der Hülfsmittel, welche sie dem Lager sicherte, erregte die Freude der Truppen; ich theilte den allgemeinen Frohsinn. Abd-el-Kader war guter Laune, und in einem Anfall von Großmuth ließ er mir zwölf Stückchen Geld, jedes von acht Mousouné, überreichen, um sie mit Meurice zu theilen.

Dieser Beweis der Freigebigkeit des Sultans verscheuchte aus meinem Geist die bösen Ahnungen. Ich vergaß das augenblickliche Elend, um nur der Zukunft zu leben. Diese Freigebigkeit, welche ich gar nicht erwartet hatte, ließ mich eine baldige Auswechselung hoffen, um so mehr, als die vom General Bugeaud nach Marseille geführten Araber eben so sehr verlangten, als ich, die Freiheit zu erhalten und ihr Vaterland wiederzusehen.

Am Morgen brachte man Land- und Wassermelonen, Pfirsiche, Feigen, Weintrauben, wovon wir unsern Antheil empfingen. Wir tractirten uns; die Weintrauben besonders waren vortrefflich und bei weitem besser, als die berühmtesten Frankreichs.

Ich brachte einen Theil des Tages damit hin, die Landschaft zu bewundern, die sich vor unseren Füßen entfaltete und um das Zelt Abd-el-Kaders die kleinen Flüsse entlang herumzuschlendern. Ich legte mich in den Schatten nieder und überließ mich sanften Träumen, als ich durch den Anblick einer eben so lieblichen als lebhaften Scene herausgerissen wurde.

Gegen vier Uhr kamen alle Stämme der Umgegend, geführt von ihren Kadi's, in's Lager, um die Auflagen zu bezahlen.

Die Kadi's, zu Pferde, mit einem Stock bewaffnet, ritten jeder seinem Stamme vorauf. Die Araber, Männer, Frauen und Kinder folgten ihnen zwei und zwei. Auf ihren Köpfen hatten sie Schüsseln mit Kuskussu. Die Reichsten marschirten außer den Reihen und trugen ganze, gebratene, an hölzerne Stöcke angespießte Hämmel. Bei ihrer Ankunft vor dem Zelte Abd-el-Kaders trat der Chef vor und kündigte dem Sultan an, daß er den Tribut bringe. Nun setzten Einige ihre Schüsseln am Eingange des Zeltes nieder, die Andern stützten ihre Spieße auf die Erde und hielten sie in einer senkrechten Lage. Diese Schüsseln mit Kuskussu, einige mit Honig, einige mit harten Eiern, einige mit getrockneten Trauben, andere mit gekochtem Geflügel, wieder andere mit Hammelviertel bedeckt, boten dem Auge einen mannigfaltigen und sehr appetitlichen Anblick dar.

Die Araber stürzten sich nun sogleich in's Zelt,

um den Sultan zu begrüßen. Mehre, den Tumult benutzend, fingen an, die auf die Erde gestellten Speisen zu stehlen; aber die Kadi's zerstreueten die Menge mit Stockschlägen, und es gelang ihnen nicht ohne Mühe, die Ordnung wieder herzustellen.

Abd-el-Kader warf einen Blick auf die Schüsseln, welche vor seinem Zelte symetrisch aufgestellt waren, und Ben-Faka ließ die Provision im Lager austheilen.

Sobald Abd-el-Kader seine Mahlzeit beendet hatte, wobei Ben-Faka ihn immer bedient, brachte dieser Letztere die Überbleibsel des Festmahles in unser Zelt.

Man breitete auf dem Teppiche, welcher die Mitte des Erdbodens bedeckte, eine gegerbte Haut aus, auf welche man die von dem Sultan abgegessene Schüssel mit Kuskussu hinstellte. An diesem Abend bekamen wir einen gebratenen Hammel für unser Zelt.

Ben-Faka und mehre Marabouts setzten sich in einem Kreise um das lederne Tischtuch und verschlangen ohne Brot den Hammel und den Kuskussu, ersteren mit den Fingern zerreißend.

Der Sultan hatte die Knochen und Stücken Fleisch, welche er angegessen, wieder in die Schüssel gelegt. Die Marabouts und Ben-Faka ließen, nachdem sie den Hammel ziemlich abgenagt und den Kuskussu verzehrt, die Knochen und das Fleisch in der Schüssel, welches sie nicht essen wollten, und als diese hohen Personen ihren Hunger gestillt, gin-

gen die Reſte in die dritte Hand; ſie bildeten das Abendeſſen der Sclaven Abd-el-Kaders, welche dieſe Knochen benagten und das Fleiſch wie Hunde verſchlangen.

Ben-Faka ließ mich mit Meurice rufen und wollte uns unſern Feſttheil geben. Er warf uns aus dem Kreiſe ein Stück Hammelfleiſch zu, welches wir ohne Brot und mit den Fingern, wie die Araber, aßen; auch erhielten wir einige Überbleibſel von dem Kuskuſſu.

Das Waſſer war in Schläuchen von Ziegenleder verwahrt. Jeder der Gäſte bediente ſich deſſelben Napfes, um zu trinken; man wuſch ihn nie aus, und natürlicher Weiſe mußten die Gefangenen immer zuletzt daraus trinken. Was that das indeß? Nach den Entbehrungen aller Art, welche wir erduldet hatten, fanden wir die Mahlzeit herrlich.

Um einen ſo glücklich angefangenen Tag gut zu beendigen, und um würdig ein Mittagseſſen zu beſchließen, bei welchem wir Fleiſch gegeſſen hatten, bat ich Ben-Faka um die Erlaubniß, Kaffee herbeibringen zu laſſen.

»Kaffee für einen Chriſtenhund!«

»Und warum nicht?«

»Aber wer wird ihn bezahlen?«

»Hat mir nicht der Sultan heute Morgen Geld gegeben?«

»Der Sultan iſt groß, edelmüthig, — nicht wahr?«

»Dein Sultan iſt groß, edelmüthig, freigebig; er

hat mir ſechs Stückchen Geld (achtundvierzig Dreier) gegeben; ich will ſicher, wenn ich jemals ausgewechſelt werde, ſeine Freigebigkeit bei den Chriſten bekannt machen.«

Dieſe Worte beſänftigten die unbeugſame Strenge des Ben-Faka. Sein Kaffeekoch trat in dieſem Augenblicke herein; er befahl ihm, uns Kaffee zu reichen.

Ben-Faka theilte die allgemeine Freude. Er plauderte mit uns und erzählte uns von der Macht und den Reichthümern ſeines Herrn. Ich bemerkte, daß er uns ſo lange und mit ſolcher Herzlichkeit unterhielt, nur um uns zu veranlaſſen, ihn um ſeinen Schutz zu bitten und ihm Geſchenke zu verſprechen, ſobald wir nach Algier zurückgekehrt ſein würden. Er zeigte uns eine Tabacksdoſe, deren unterer Theil mit einem kleinen Spiegel ausgelegt war. *)

Ich kann nicht die Verwunderung der Marabouts und der Araber, welche ſich im Zelte befanden, bei dem Anblicke dieſes Kleinods beſchreiben.

---

*) Die Araber ſind mit den Erzeugniſſen der Civiliſation ſo unbekannt, als die Wilden der entfernteſten Inſeln. Wenn unſere Verbündeten an Bord der »Alcyone« kamen, hörten ſie nie auf, die kupferne Kuppel, welche das Kompashäuschen bedeckt, zu betrachten. Dieſe Kuppel iſt ſehr geputzt und ſehr blank. Die Araber ſpiegelten ſich darin, und ich ſah mehre, welche wie Affen, denen man einen Spiegel hinſtellt, hin und her gingen, ſich drehten, ihr Bild zu ergreifen ſuchten und ihre Hände um die Kuppel legten, um ſie aufzuheben und ſich zu überzeugen, ob nicht Jemand darunter verborgen wäre.

Macht ist weit verzweigt, seine Verbündeten haben ihn nicht verlassen.«

»Hältst Du denn Deinen Herrn für mächtiger, als den König der Franzosen? Du glaubst, daß die Hülfsmittel, die er mit großer Mühe von einem Verbündeten bezieht, sich mit denen unseres schönen Landes messen können. Eine Nacht schlechtes Wetter, der Tag einer Schlacht können seine Vorräthe erschöpfen.«

»Christenhund, bewahre ein anderes Mal Deine Zunge besser!«

Und Ben-Faka begleitete diesen Nachsatz mit einem Stockhiebe, der auf meine Beine fiel, und einem Anspeien in's Gesicht.

Ich entfernte mich ohne Antwort, indem ich mir vornahm, Vortheil aus diesem Geheimniß zu ziehen, das ich so eben vernommen.

Jedesmal, wenn die Araber eine Sendung von Marokko ankommen sahen, erschallte das Lager von Fröhlichkeit, und die Reiter erwiesen dem Chef des Convoi dieselbe Ehre, welche sie dem Abd-el-Kader darbrachten, wie ich sie bereits beschrieben.

Am 28. August kamen zwei arabische Spione im Lager an. Der eine brachte eine große Anzahl Flintensteine, welche er zu Oran gekauft hatte; der andere, von der französischen Verwaltung beauftragt, die Correspondenz des Commandanten von Mlemzen an den General-Commandanten zu Oran und vice versa zu überbringen, stellte dem Abd-el-Kader ein Packet Briefe zu.

Hunger noch Kälte. Die Witterung war herrlich, wir hatten Früchte im Überfluß. In der Nacht stahl ich Weißbrot aus den Säcken. Die Ruhe, welche man uns ließ, diese Lebensmittel, der schöne Himmel, welcher uns erwärmte, gewährten uns einige fast glückliche Stunden.

Man hat gesagt, daß Abd-el-Kader aus dem Kaiserreiche Marokko weder Geld, Pulver, Kleidungsstücke, Zwieback, noch Waffen bezöge. Die zu Marokko gesammelten Nachrichten werden durch die Thatsachen widerlegt, welche Meurice und ich mit unsern eigenen Augen gesehen.

Am 7. August 1839 kam aus Marokko in's Lager Abd-el-Kaders eine Sendung an, enthaltend: Hemden, Kappen, Pantoffeln, Hosen und Mäntel für sechshundert Mann. Meurice hat diese Sendung gesehen und hat in seinem Tagebuche das Datum angemerkt, da sie im Lager ankamen.

Am 15. August kam eine Sendung von funfzehn Kameelen mit Pulver und Kugeln aus Marokko. Meurice hat ebenfalls dieses Datum angemerkt.

Am 25. August hat Abd-el-Kader aus dem Kaiserreiche Marokko eine Sendung Zwieback und Salpeter bekommen.

Als diese letztere Sendung vor dem Zelte Abd-el-Kaders abgepackt war, ließ mich Ben-Faki rufen und sagte zu mir, indem er die Ballen zählte, welche Sclaven in die Magazine trugen:

»Sieh, ob der Sultan nicht groß ist! Seine

Macht ist weit verzweigt, seine Verbündeten haben ihn nicht verlassen.«

»Hältst Du denn Deinen Herrn für mächtiger, als den König der Franzosen? Du glaubst, daß die Hülfsmittel, die er mit großer Mühe von einem Verbündeten bezieht, sich mit denen unseres schönen Landes messen können. Eine Nacht schlechtes Wetter, der Tag einer Schlacht können seine Vorräthe erschöpfen.«

»Christenhund, bewahre ein anderes Mal Deine Zunge besser!«

Und Ben-Faka begleitete diesen Nachsatz mit einem Stockhiebe, der auf meine Beine fiel, und einem Anspeien in's Gesicht.

Ich entfernte mich ohne Antwort, indem ich mir vornahm, Vortheil aus diesem Geheimniß zu ziehen, das ich so eben vernommen.

Jedesmal, wenn die Araber eine Sendung von Marokko ankommen sahen, erschallte das Lager von Fröhlichkeit, und die Reiter erwiesen dem Chef des Convoi dieselbe Ehre, welche sie dem Abd-el-Kader darbrachten, wie ich sie bereits beschrieben.

Am 28. August kamen zwei arabische Spione im Lager an. Der eine brachte eine große Anzahl Flintensteine, welche er zu Oran gekauft hatte; der andere, von der französischen Verwaltung beauftragt, die Correspondenz des Commandanten von Tlemzen an den General-Commandanten zu Oran und vice versa zu überbringen, stellte dem Abd-el-Kader ein Packet Briefe zu.

Abd-el-Kader erbrach ſie, ließ Meurice rufen und befahl ihm, ſie vorzuleſen. Meurice gehorchte. Nachdem machte Abd-el-Kader ſie wieder zu und expedirte ſie nach Oran, wohin ſie gerichtet waren.

Einige Tage nachher kam derſelbe Araber, welcher immer als Courier bei den Franzoſen gebraucht wurde, in's Lager zurück und brachte dem Abd-el-Kader die Antwort des Generals Letang auf die Briefe des Commandanten von Tlemzen. Abd-el-Kader ließ mich rufen; er öffnete mit großer Vorſicht dieſe Briefe vor mir und befahl mir, ſie mit lauter Stimme zu leſen.

Der General zeigte dem Commandanten von Tlemzen an, daß er von ſeiner Expedition gegen die Beni-Amers zurückgekehrt ſei. Er hatte ſie ohne Schwertſtreich ausgeführt und hatte die Silos*) der Araber geleert, gegen welche er ſeinen Marſch gerichtet.

»Die Officiere der Brigg »Loiret«, die zu Arzew ſtationirt,« fügte der General Letang in ſeinem Schreiben hinzu, »haben die Thorheit begangen, auf

*) Silos ſind große Löcher, mit vieler Sorgfalt in die Erde gegraben, deren obere Öffnung mit Kalk vermauert iſt. Das ſind die Speicher der Araber; ſie ſchließen ihr Korn, ihre Gerſte, ihr Stroh in dieſe Keller; man kann in's Innere nur vermittelſt eines Loches gelangen, welches am obern Theile angebracht iſt, deſſen Geſtalt die eines umgekehrten Trichters iſt, durch welchen ein Menſch kaum durchdringen kann. Dieſe Art Magazine ſind mit ſolcher Sorgfalt erbaut, daß das Waſſer und die Feuchtigkeit nie hineindringen kann und die Nahrungsmittel vollkommen gut darin erhalten werden.

die Jagd zu gehen. Herr de France, Fregatten-Lieutenant, iſt in die Gewalt der Araber gefallen.«

Ich hütete mich wohl, den erſten Theil des Briefes zu leſen; ich las nur den Abſchnitt, welcher mich betraf.

»Iſt es auch Alles, was darin ſteht?« ſagte Abd-el-Kader zu mir.

»Ja!«

»Du täuſcheſt mich!«

»Lies ſelbſt!« (Ich wußte gewiß, daß er nicht franzöſiſch leſen konnte.)

»Aber es iſt ja keine Rede von den Bewegungen der Chriſtentruppen; er muß doch wohl den Chef von Tlemzen davon unterrichten!«

»Es ſcheint, daß er nicht muß, weil er es nicht geſchrieben hat.«

»Packe Dich!«

Ich kehrte in unſer Zelt zurück, wo ich mich beeilte, Maurice von Dem zu benachrichtigen, was ſich ereignet hatte. In dem Augenblicke trat ein Marabout ein und befahl Maurice, ſich zu dem Sultan zu begeben.

Es war gut für mich, daß ich Maurice vorher von dem Streich benachrichtigte, den ich dem Sultan geſpielt. Der Sultan ſandte ihn ſehr zufrieden zurück und war gänzlich über ſeinen Argwohn gegen mich enttäuſcht, denn er hatte Verrath gearwöhnt; und wenn Maurice Das geleſen, was ich überſchlagen, würden mich ſeine Chaus in einen ſolchen Zuſtand verſetzt haben, daß ich nie hätte erzählen kön

nen, daß der große Sultan die Briefe unſerer Generale erbricht und daß, ohne die Hülfsmittel, die er von Marokko bekommt, er nicht lange das Feld behaupten würde.

Meurice's Geſundheit fing an, ſich wiederherzuſtellen; ich ſelbſt ertrug meine Gefangenſchaft mit mehr Geduld und Muth; aber die guten Tage im Trübſal ſind ſelten und gehen ſchnell vorüber, während die ſchlechten zahlreich ſind und langſam dahinfließen. Die Ruhe, welche uns die Araber genießen ließen, dauerte nicht lange und ſchlechte Behandlung verjagte bald Freude und Hoffnung, die wir uns ſo leichtſinnig gemacht hatten.

9.

Der Ouet-Mina. — Abd-el-Kader erhebt doppelte Auflagen. — Habſucht der Araber. — Beute. — Gefangene. — Eine junge Negerin. — Sclavenverkauf. — Abfall. — Der Oheim Abd-el-Kaders. — Er weigert ſich, ſich der Autorität des Sultans zu unterwerfen. — Muthloſigkeit der Truppen. — Beſtrafung der Rebellen. — Die nach Maskara geſendeten Juden. — Aufruhr der Beni-Flitas und der Koulads. — Chéliffs. — Expedition. — Kampf. — Schreckliche Hinrichtung eines Gefangenen.

Die Araber brachen das Lager am 29. Auguſt ab, und nach ſechsſtündigem Marſche machten ſie am Ufer der Ouet-Mina*) Halt. Die Mina iſt ein ſehr eingeengter und demnach ſchnell laufender Fluß, welcher ſeine Quelle im Oſten von Tékédemta hat. Er fällt ſechs Stunden von der Küſte in den Chéliff, den bedeutendſten Fluß des Landes. Der Chéliff, der ſeine Quelle im Gebirge, ſüdlich von Miliana, hat, fließt von Oſten nach Weſten und ergießt ſich zwiſchen dem Cap von Ténez und dem Golf von Arzew, nahe bei dem Cap Ivi, in's Meer.

Ben-Faka wählte zum Lager einen erhabenen

*) Ouet: ein arabiſches Wort, bedeutet Fluß.

Hügel, welcher ſich an die Berge anlehnt, zu deren Fuß ſich der weſtliche Theil der Ebene von Miliana öffnet; die Lage war faſt eben ſo ſchön und ſo maleriſch, als die, welche wir ſo eben verlaſſen. In einiger Entfernung von unſerm Zelte bildete ein ziemlich ſtarker Waſſerfall eine Cascade von einem herrlichen Eindruck*). Die Gewäſſer ſtürzten ſich in die Ebene, wo ſie ſich bald verloren. Wenn eine vorſichtige und geſchickte Hand ſie am Fuße des Hügels in einem weiten Baſſin geſammelt, ſie aus dieſem Behälter durch Gräben, welche das unbebaute Land in allen Richtungen durchſchnitten, in die Ebene geleitet, ſo hätten wohl bald grüne Wieſen dieſe dürre Erde bedeckt, die durch Schmarotzerpflanzen jetzt verzehrt ward, und die Ochſen, Kühe und Pferde der Araber hätten eine andere Nahrung gefunden, als Geſträuch und von der Sonne vertrocknete Pflanzen.

Außer dem Heu, welches man hätte in der Ebene von Duet-Mina ſammeln können, würde man noch viel Gerſte und Korn geerntet haben; die Araber bearbeiteten ihr Land nicht, ihre Eggen zerriſſen nicht das Erdreich, wie die unſrigen, ſie durchſchnitten ſie allerhöchſtens zwei Daumen tief.

---

*) Man ſieht noch die Ruinen einer Mauer, welche dazu diente, die Gewäſſer zurückzuhalten und keinen Fall zu bilden. Einige Kanäle zur Bewäſſerung, von Menſchenhänden gegraben, nehmen die Gewäſſer in dieſes Baſſin auf. Soll man den Römern, den Mauren, oder den Spaniern dieſe Bauten zuſchreiben?

Diese Provinz hat wenig Holz; aber die Berge sind mit grünen Eichen und Mastixbäumen bedeckt*).

Abd-el-Kader belegte die Stämme der Umgegend mit doppelten Auflagen. Diese Strenge des Sultans rührte daher, weil die Araber dieser Gegend den Ibrahim, Bey von Mustaganem, gut aufgenommen hatten. Täglich brachte man Pferde, Hämmel, Ochsen in's Lager, welche die Reiter ihnen wegnahmen. Ganze Tage brachte man in dem Zelte Abd-el-Kaders damit zu, das Geld zu zählen, das man ihnen geraubt hatte, was übrigens nicht sagen will, daß ungeheuere Schätze die Koffer des Sultans füllten, sondern daß die Araber, sehr mißtrauisch und sehr geizig, eine Summe Geld zehn bis funfzehn Mal hintereinander zählen. Oft kam der erste Schreiber, von dem ich annehmen kann, daß er, vermöge seiner Stellung, aufgeklärter als alle Andern im Lager gewesen, in unser Zelt. Hier, hinter Ballen gehockt, oft ganz versteckt unter einem Haik, verbrachte er ganze Stunden beim Zählen und Wiederzählen seines Geldes.

Indessen trotz aller Maßregeln der Strenge, ungeachtet des Eifers und der Dienstbeflissenheit, welche die Kadi's bei Erhebung der Auflagen zeigten,

*) Der Mastixbaum erreicht gewöhnlich nicht die Gestalt und Größe eines Baumes. Indessen habe ich auf den Bergen von Askedemta den Mastixbaum in der Größe eines Baumes gesehen. Das Holz des Mastixbaumes ist sehr gut zur Feuerung. Die Fruchtkerne enthalten viel Öl.

zahlten die Stämme nur mit Schwierigkeit. Nun aber sandte Abd-el-Kader seine Cavallerie in ihre Zelte, und am Abend kehrte sie zurück, mit Beute jeder Gattung beladen, hinter sich Pferde, Ochsen, Hämmel, Kinder, Frauen und Neger her schleppend.

Bei der Nachricht von der Ankunft der Gefangenen eilte eine große Anzahl Araber in's Lager; sie kamen, um zu sehen, ob unter diesem zur Versteigerung bestimmten menschlichen Vieh sich nicht einige Paar Neger oder Frauen, zu ihrem Dienste sich eignend, finden würden.

Nachdem sie einen schnellen Blick auf die auf der Erde kauernden Sclaven geworfen und der Käufer in ihren Reihen ein Individuum wahrnahm, dessen Äußeres ihm zusagte, ließ er es aufstehen und untersuchte es, wie man auf unsern Märkten einen Ochsen oder ein Pferd untersucht. Er besah seine Augen, seine Hände, seine Beine, seine Füße, er ließ ihn den Mund öffnen und besah mit der größten Aufmerksamkeit alle seine Zähne. Wenn es eine Frau war, drückte er ihr die Brust, um zu sehen, ob die Unglückliche etwa Milch hätte. Diese Unglücklichen ließen es mit der größten Gleichgültigkeit und der vollständigsten Gefühllosigkeit geschehen. Denn nach abgeschlossenem Kaufe standen sie auf und folgten ganz gefühllos ihrem neuen Herrn.

Unter den zum Verkauf bestimmten Gefangenen, welche man in unser Zelt brachte, befand sich eine junge, vierzehnjährige Negerin. Sie war schön,

hatte große, schwarze, sanfte und schmeichelde Augen; ihre Lippen waren roth wie Korallen, und obschon der Vergleich etwas abgenutzt ist, bediene ich mich desselben dennoch, weil ich dabei nichts Ausdrucksvolleres weiß; ihre Zähne glichen den künstlich in den Handgriff eines Yatagan eingelassenen Perlen; ihre Beine waren fein wie die eines Racepferdes, ihre Füße kleiner als die Füße einer Spanierin; alle Linien ihres Körpers waren bewunderungswürdig gezeichnet; ihr wohlgestalteter Wuchs hob die Breite ihrer Hüften; denn das unglückliche Wesen hatte, gegen die Gewohnheit der Frauen dieses Landes, mit Hülfe eines roth wollenen Schumes, ihren Haick von weißer Farbe rund um ihre Hüften gebunden. Sie hatte wahrscheinlich einem reichen Herrn angehört; denn Alles kündigte bei ihr Gesundheit, Ordnung, Reinlichkeit an. Ohne Zweifel, und ihre Schönheit machte diese Voraussetzung mehr als wahrscheinlich, bestimmten ihre ersten Herrn sie, Sclavin eines Bey oder Emir zu werden, und ihr Leben, welches sich in diesem Augenblicke in einer so elenden Gestalt darstellte, hätte eines Tages glänzend und glücklich werden können.

Das arme Mädchen hatte sich bei mir niedergesetzt. Sie weinte, sie beklagte sich und verweigerte alle Nahrung.

Indem sie so schön und so trostlos saß, konnte ich ein Gefühl von Mitleid nicht zurückhalten. Ich neigte mich nach ihr hin, und mit einer Stimme,

welche ich so sanft, wie möglich, zu machen suchte, sagte ich ihr:

»Überlaß Dich nicht solcher Betrübniß. Wir können nicht unser Schicksal ändern.«

»Nein, wir können unser Schicksal nicht ändern; aber wir können das Glück beweinen, das wir verloren haben.«

»Du bist so jung; sollte denn alle Freude für Dich zu Ende sein?«

»Ja. Aber wie spricht ein Christ mit einer Sclavin?«

»Der Christ spricht mit einer Sclavin, wie mit dem Sultan, weil er gut und muthig ist. Ich habe keine Furcht vor Abd-el-Kader und ich suche das arme Mädchen zu trösten, das, seinem Stamme entführt, weint und sich beklagt. — Der Christ ist eben so unglücklich, als Du. Ist er nicht auch Gefangener?«

»Aber der Christ wird sein Vaterland wiedersehen.«

»Wer weiß es?«

»Hat es der Sultan nicht gesagt? während die Sclavin zu neuen Gebietern kommen wird. — Mir war so wohl in dem Zelte, wo die Reiter mich geraubt haben, während die Männer die Heerden auf die Berge führten. Ich werde geschlagen werden, bei den Pferden schlafen, ich werde nicht mehr Kuskussu essen und einen schmutzigen und zerrissenen Haïck tragen müssen. Ist das Schicksal des Christen nicht weit besser, als das der Negerin?«

Und ſie weinte heiße Thränen.

»Der Chriſt hat in ſeinem Vaterlande ſeinen alten Vater und eine geliebte Schweſter zurückgelaſſen — glaubſt Du, daß er nicht darüber betrübt iſt, ſich ſo weit entfernt von denen Allen zu ſehen, welche er liebt? Glaubſt Du, daß der Chriſt nicht oft in der Nacht weint, wenn der Araber ſchläft? Aber warum ſeinen Schmerz ſeinen Feinden zeigen? Hoffe! mein Kind, Du biſt ſo jung, man wird Mitleid mit Dir haben. — Wirſt Du eſſen, wenn der Chriſt mit Dir Das theilen wird, was er ſich verſchaffen kann?«

»Ja.«

Sofort ging ich zu den Säcken Ben-Faka's und langte daraus einige Weintrauben hervor, welche ich der traurigen Gefangenen brachte. Sie ſah mich mit Güte an, dankte nur durch ein Zeichen, und ihren Kopf mit den Zipfeln ihres Halcks bedeckend, aß ſie heimlich dieſe Früchte.

Gleich nachher trat ein Chef der Garabas*) in das Zelt. Der Garabas war in dem Lager des Sultans willkommen; denn er hatte ſich am Morgen dem Abd-el-Kader vorgeſtellt, in ſeiner Hand den Kopf eines franzöſiſchen Soldaten, den er überraſcht und in dem Felde, in der Nähe von Muſtaganem, niedergemetzelt hatte. Er war reich und wollte Sclaven kaufen. Sobald er das junge Mädchen geſehen, ſtrahlte ein Lächeln der Zufriedenheit

*) Der Stamm der Garabas liegt politiſchen Hexen und Aerzten.

in ſeinem Geſichte, und er befahl der Sclavin aufzuſtehen.

Die Negerin gehorchte, und ſogleich ward ſie einer bis ins Kleinſte ſich erſtreckenden Beſichtigung unterworfen; man entdeckte keinen Fehler, keinen Mangel in der Körperbildung. Der Garaba's wandte ſich an Ben-Faka:

»Funfzig Boutjeous.«

»Ich will achtzig Boutjeous dafür« (1400 Francs oder 350 bis 380 Thaler).

»Sie iſt nicht ſo viel werth.«

»Haſt Du jemals eine ſo ſchöne Negerin geſehen? — Öffne den Mund.«

Die Sclavin gehorchte.

»Sieh, welche ſchönen Zähne! Geh.«

Die Sclavin fing an zu gehen.

»Welche Hüften! Iſt ihr Schritt nicht feſt und beſtimmt? Sie iſt Jungfer. — Öffne Deinen Haick und Dein Hemd.«

Die Sclavin öffnete ihren Haick und ihr Hemd.

»Drücke ihre Brüſte, nicht mehr Milch, als bei den neugebornen Schaafen. — Weine nicht, Sclavin, oder der Chaous wird Dich mit ſeinem Stock zum Schweigen bringen«.

Die Sclavin wiſchte ihre Thränen ab.

»Achtzig Boutjeous.«

»Sechzig. Die Negerin iſt nicht ſtark. Sie wird nicht einmal den Miſt aus meinem Pferdeſtalle bringen können.«

»In zwei Jahren wird ſie allen Miſt Deiner Zeltpferde fortſchaffen. Achtzig Boutjeous.«

»Siebenzig.«

»Ihre Hände ſind zart, ſie hat nie gearbeitet. Achtzig Boutjeous. Entſchließe Dich, der Sultan erwartet mich.«

»Hier ſind ſie.«

Der Garabas befahl ſeiner Sclavin, ihm zu folgen. Das arme Mädchen ging, indem ſie auf mich ihre mit Thränen genäßten Augen richtete; Der Garabas ging, um ſich den Preis des Kopfes auszahlen zu laſſen, den er gebracht hatte. Einige Minuten darauf entfernten ſie ſich aus dem Lager. Ich folgte ihnen mit den Augen ſo weit, als irgend möglich, doch die Bäume und andere Hinderniſſe des Bodens hatten bald die arme Negerin meinen Blicken entrückt, und ich kehrte traurig und nachdenkend in mein Zelt zurück.

Am 2. September brachte der Courier von Alemzen nach Oran mehrere Schreiben. Abd-el-Kader öffnete ſie, ließ ſie leſen, machte ſie wieder zu und und ſendete ſie an den Ort ihrer Beſtimmung.

Die von dem Sultan gegen die Stämme der Umgegend kräftig angewendeten Maßregeln hatten ſie nicht ganz unterworfen; ſie erwarteten nur eine Gelegenheit, ſich ſeiner Herrſchaft zu entziehen.

Ein Marabout, Oheim des Abd-el-Kader, hatte ſich für unanhängig erklärt und ſich geweigert, die Auflagen zu zahlen; die Béni-Flitas und die Hou-

ledcherifs, mächtige, reiche und zahlreiche Stämme, welche einen Theil des von Duet-Mina bewäſſerten Landes und die umliegenden Berge bewohnten, erkannten ihn als ihren Herrn an und erklärten, ſie wollten Abd-el-Kader nicht mehr als Sultan anerkennen, und weigerten ſich geradezu, ihm zu gehorchen.

Der Sultan ſandte von Neuem Reiter zu ſeinem Oheim, um die Auflage einzufordern. Der Marabout verweigerte ſie und ſchrieb an Abd-el-Kader:

»Du warſt hier Nichts vor der Ankunft der Franzoſen, Du warſt Nichts, bevor Du den Frieden mit den Chriſten abgeſchloſſen. Ich war größer, mächtiger, heiliger als Du. Seitdem Du, von Ehrgeiz und Herrſchſucht getrieben, den Frieden mit den Franzoſen unterzeichnet haſt, haſt Du, Abd-el-Kader, Anſehn Dir angemaßt, welches Dir nicht gehört. Den Chriſten verdankſt Du Deine Erhebung und Deine Macht. Als Du Dich aber mächtig genug fühlteſt, haſt Du mit den Franzoſen gebrochen, und heute forderſt Du, daß wir Dich als Sultan anerkennen ſollen.

Ich bin immer größer, mächtiger, heiliger geweſen als Du.

Ich werde Dich nie als Sultan anerkennen.

Ich will die Auflagen nicht bezahlen, welche Deine Reiter mir in Deinem Namen abgefordert haben.«

Dieſer Brief, deſſen hervorſtechendſte Zeilen ich

hier nur anführe*), machte einen betrübenden Eindruck auf Abd-el-Kader. Er wußte, daß ein Bürgerkrieg das Vorspiel seines Unterganges sein würde. Er blieb mehre Tage unschlüssig und in tiefe Niedergeschlagenheit versunken.

Die Bestürzung war allgemein im Lager. Jeder Araber sah mit Schrecken den Tag erscheinen, wo er den Lauf seines Gewehres gegen seine Brüder würde richten müssen. Ein Bürgerkrieg hätte die Kräfte der Araber zum Vortheil ihrer Feinde erschöpft; das hieß, die künftige Herrschaft der Franzosen gewiß machen.

Auch sandte Abd-el-Kader Courier auf Courier an seinen Oheim und forderte ihn auf, sich zu unterwerfen; aber der Marabout zeigte sich taub gegen alle Vergleichsvorschläge und antwortete:

»Abd-el-Kader, ich bin immer größer, mächtiger und heiliger gewesen, als Du.

Nie werde ich Dich als Sultan anerkennen.

Sende nicht mehr Deine Reiter, ich will nicht die Auflagen zahlen.«

Während dieser Unterhandlungen berief Abd-el-Kader alle Stämme der Ufer des Ouet-Mina und des Chéliff.

Die Araber wollten sich nicht in Feindseligkeit mit ihren Nachbarn setzen. Kaum hundert Reiter gehorchten seinem Aufruf, und als sie einen

*) Ein Kaffeeschenk des Lagers, welcher französisch sprach, hat mir den Inhalt dieses Schreibens mitgetheilt.

Tag im Lager zugebracht, nahmen sie fast alle die Flucht; diejenigen, welche blieben, wurden in die Mitte des Lagers gebracht und bewacht.

Der Abfall fing schon an, bei den regelmäßigen Truppen des Sultans einzureißen; eine tiefe Entmuthigung, eine bittere Unruhe herrschte in jedem Zelte. Mehre Stämme, bedroht von den Reitern Abd-el-Kaders, antworteten: sie wüßten den Weg nach Mustaganem, und wenn man sie ferner zu beunruhigen suchte, würden sie die Hülfe der Franzosen anrufen.

Wüthend wollte Abd-el-Kader ohne Zögern diese Keime des Aufruhrs ersticken; er ließ die Häuptlinge festnehmen. Vier von ihnen blieben gefesselt im Lager; vier andere, zusammengebunden, die eiserne Kette am Hals, wurden nach Maskara geführt und in die Gefängnisse der Stadt geworfen.

Der Sultan war noch unschlüssig.

Am 8. September brachten die Reiter neun Juden in's Lager, die sie in der Umgebung von Mustaganem aufgehoben hatten; sie brachten auch die Köpfe von drei Türken, welche sie ermordet hatten.

Die Juden waren von den Arabern grausam behandelt worden; sie waren mit dem Halse aneinander gefesselt; ihre Füße waren blutig und von den Steinen und Dornen des Weges zerrissen, ihre Körper mit Wunden bedeckt. Vor Abd-el-Kader geführt, hatten sie ihre Zuflucht zu einer Lüge genommen, (wenn es anders lügen heißt, den Feind

überlisten, um sein Leben zu retten). Sie antworteten dem Sultan, daß, als die Franzosen sich zu Meistern von Mustaganem gemacht, sie aus dieser Stadt entflohen wären und ihre Familien und ihre Güter mit nach Maskara genommen hätten.

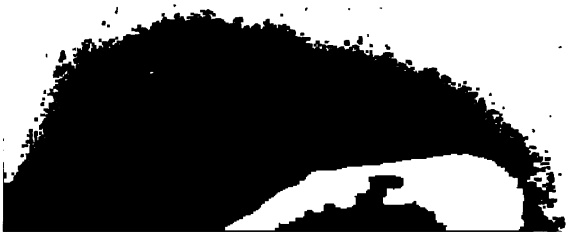
»Aber die Franzosen zwangen uns, nach Mustaganem zurückzukehren,« fuhren sie fort, »und wir suchten wieder nach Maskara zu entkommen, als uns die Reiter festgenommen haben.«

»Laßt Eure Frauen, Kinder und Güter kommen,« antwortete der Sultan, »und kehret nach Maskara zurück. Wenn Ihr gehorcht, soll Euch kein Leid geschehen; wenn Ihr aber nicht gehorcht, werden die Chaous Eure Köpfe zu denen der drei Türken hinzufügen.«

»Abd-el-Kader ist ein sehr großer, sehr heiliger, sehr mächtiger Sultan; wir werden mit unseren Frauen, Kindern und Gütern nach Maskara gehen.«

Zwei Tage lang (8. und 9. September) blieben die drei Türkenköpfe und der des französischen Soldaten vor dem Zelte des Sultans ausgestellt. Am dritten Tage nahmen die Kinder sie auf und kollerten sie zu ihrem Vergnügen im Lager herum; endlich warfen die Araber sie hinaus, und die Raubvögel stürzten sich auf diese blutigen und stinkenden Überreste.

Am 10. Morgens setzte sich Abd-el-Kader mit allen seinen Truppen und seiner Kanone in Marsch und nahm sich vor, die Béni-Flitas und die Hou-



ledchériffs anzugreifen. Er ließ nur einen Mann in jedem Zelte, um das Lager zu bewachen.

Die empörten Stämme erwarteten seit langer Zeit einen Angriff; sie hatten ihre Frauen, Kinder und Heerden in die Gebirge geschickt.

Der Sultan fand sie versammelt und ganz zu einem Kampfe gerüstet auf einem hohen Berge, welcher die Ebene von Miliana bei einem der Ouet-Mina und der Ouet-Chéliff ganz nahen Marabout begränzt.

Der Kampf dauerte den ganzen Tag. Wir hörten sieben oder acht Kanonenschüsse; man ladete Steine, aus Mangel an Kugeln, in die Kanone.

Am Abend kehrte Abd-el-Kader in's Lager zurück. Er hatte zwölf Mann verloren und brachte acht Verwundete mit.

Ich habe nie bestimmte Nachrichten über den Ausgang des Kampfes erhalten können; aber die Niedergeschlagenheit der Truppen und die Traurigkeit des Sultans belehrten mich hinreichend, daß er nicht den Sieg davongetragen hatte.

Die Reiter brachten fünf Köpfe mit; sie trieben Frauen und Kinder vor sich her, welche nicht Zeit gehabt hatten, in die Berge zu flüchten. Diese Unglücklichen wurden nach Maskara gebracht und dort in die Gefängnisse geworfen.

Ein einziger Reiter war lebend in ihre Hände gefallen.

Kaum war Abd-el-Kader vom Pferde gestiegen, als man den Gefangenen in sein Zelt führte.

»Du bist unter den Rebellen ergriffen worden!«

»Ja.«

»Was hast Du zu Deiner Rechtfertigung zu sagen?«

»Daß man mich gezwungen, gegen Dich zu kämpfen.«

»Da hättest Du entweichen müssen und Dich in meinem Lager einstellen.«

»Aber...«

»Genug.«

Abd-el-Kader erhob die Hand: der Unglückliche war zum Tode verurtheilt. Die Chaous schleppten ihn zum Zelte hinaus.

Einer der Chaous hatte seinen Sohn bei diesem Kampfe verloren; er hatte seinen Kopf an dem Sattelknopfe eines Beni-Filtas hangen gesehen; er bat die Chaous um die Gunst, an dem Gefangenen allein die Hinrichtung zu vollstrecken.

Die Chaous erfüllten endlich seine Bitte. Sogleich stürzte er sich auf den Beni-Filtas und hieb ihm Hände und Füße mit seinem Yatagan ab. Bei diesem schrecklichen Anblicke füllten die Kinder die Luft mit einem Freudengeschrei; der Unglückliche rollte in den Staub und flehte seine Henker mit herzzerreißendem Geschrei an, ihm den Kopf abzuhauen. Aber der Vater setzte die Rache wegen des Todes seines Sohnes fort; er hörte weder auf das Flehen, noch auf die Thränen des Sterbenden; der Anblick von Blute, welches die Erde röthete, die

ledchériffs anzugreifen. Er ließ nur einen Mann in jedem Zelte, um das Lager zu bewachen.

Die empörten Stämme erwarteten seit langer Zeit einen Angriff; sie hatten ihre Frauen, Kinder und Heerden in die Gebirge geschickt.

Der Sultan fand sie versammelt und ganz zu einem Kampfe gerüstet auf einem hohen Berge, welcher die Ebene von Miliana bei einem der Ouet-Mina und der Ouet-Chéliff ganz nahen Marabout begränzt.

Der Kampf dauerte den ganzen Tag. Wir hörten sieben oder acht Kanonenschüsse; man ladete Steine, aus Mangel an Kugeln, in die Kanone.

Am Abend kehrte Abd-el-Kader in's Lager zurück. Er hatte zwölf Mann verloren und brachte acht Verwundete mit.

Ich habe nie bestimmte Nachrichten über den Ausgang des Kampfes erhalten können; aber die Niedergeschlagenheit der Truppen und die Traurigkeit des Sultans belehrten mich hinreichend, daß er nicht den Sieg davongetragen hatte.

Die Reiter brachten fünf Köpfe mit; sie trieben Frauen und Kinder vor sich her, welche nicht Zeit gehabt hatten, in die Berge zu flüchten. Diese Unglücklichen wurden nach Maskara gebracht und dort in die Gefängnisse geworfen.

Ein einziger Reiter war lebend in ihre Hände gefallen.

Kaum war Abd-el-Kader vom Pferde gestiegen, als man den Gefangenen in sein Zelt führte.

»Du bist unter den Rebellen ergriffen worden!«

»Ja.«

»Was hast Du zu Deiner Rechtfertigung zu sagen?«

»Daß man mich gezwungen, gegen Dich zu kämpfen.«

»Da hättest Du entweichen müssen und Dich in meinem Lager einstellen.«

»Aber...«

»Genug.«

Abd-el-Kader erhob die Hand: der Unglückliche ward zum Tode verurtheilt. Die Chasus schleppten ihn zum Zelte hinaus.

Einer der Chasus hatte seinen Sohn bei diesem Kampfe verloren; er hatte seinen Kopf an dem Gürtelknopfe eines Beni-Flitas hängen gesehen; er bat die Chasus um die Gunst, an dem Gefangenen allein die Hinrichtung zu vollstrecken.

Die Chasus erfüllten endlich seine Bitte. Sogleich stürzte er sich auf den Beni-Flitas und hieb ihm Hände und Füße mit seinem Yatagan ab. Bei diesem schrecklichen Anblicke füllten die Kinder die Luft mit einem Freudengeschrei; der Unglückliche rollte in den Staub und flehte seine Henker mit herzzerreißendem Geschrei an, ihm den Kopf abzuhauen. Aber der Vater setzte die Rache wegen des Todes seines Sohnes fort; er hörte weder auf das Flehen, noch auf die Thränen des Sterbenden; der Anblick des Blutes, welches die Erde röthete, die

scheußlichen Verzückungen des Gemarterten, die durchdringenden Töne, die er vor Schmerz und Wuth ausstieß, verursachten ihm eine schreckliche Freude.

Als endlich der Béni-Flitas durch den großen Blutverlust bewußtlos da lag, warf ihm der Chaous einen Strick um die Hüften und zog ihn so verstümmelt einige Schritte aus dem Lager.

Die Kinder lasen Baumzweige und Strauchwerk auf und machten hier ein Feuer an.

Jetzt warf der Chaous auf diesen Scheiterhaufen den noch athmenden Béni-Flitas.

Ich hörte noch lange Zeit Klagen und herzzerreißende Töne. Es war Nacht geworden. Die Flamme des Scheiterhaufens verbreitete in der Mitte des Lagers einen matten und Unheil verkündenden Schimmer. Die Zelte machten große Schatten. Mehr als ein Reiter saß zu den Füßen seines Pferdes und seufzte über die Begebenheiten des Tages. Alles um mich herum athmete Trauer und Verzweiflung.

Die Flamme des Scheiterhaufens brannte noch einige Zeit; der Béni-Flitas kämpfte gegen den Tod, sein Gewinsel ward seltener; man hörte es noch von Zeit zu Zeit wie eine klagende Stimme mitten in der Nacht und im Schweigen.

»O!« sagte ich zu mir, indem ich meinen Kopf mit dem Haïck bedeckte, »wann wird der Tag erscheinen, wo ich nicht mehr Zuschauer der barbarischen und blutigen Scenen sein werde, die

in dieſem Lager, einige Stunden von den durch die Soldaten einer edeln und großmüthigen Nation beſetzten Poſten, vorfallen!«

10.

Elend. — Bad. — Marabout mit vier Thürmchen. — Verlaſſenes Land. — Neue Lagerung. — Abreiſe. — Berge. — Ankunft zu Tékédemta. — Abd-el-Kader will dieſe Stadt von Neuem emporrichten. — Schreiben der von dem General Bugeaud nach Marſeille geführten Gefangenen. — Güte — Beſchreibung der Ruinen von Tékédemta. — Hut des Sultans. — Geſpräch mit Abd-el-Kader. — Seine Pläne. — Tumult im Lager.

Einige Tage nach meiner Ankunft im Lager Abd-el-Kaders war ich mit Läuſen bedeckt. Die Araber ſind voll von dieſem Ungeziefer; der Sultan ſelbſt beſchäftigt ſich mitten in der ernſthafteſten Unterredung damit, Läuſe auf ſeinem Haïck zu fangen, ſie ernſthaft zwiſchen ſeinen Fingern zu drehen und ſie dann auf ſeine Teppiche zu werfen. Ich ſelbſt brachte mit Meurice einen Theil des Tages, in der Sonne niederhockend, damit zu, auf dieſe Inſekten Jagd zu machen. Glücklicherweiſe ſetzten ſie ſich nicht in unſeren Haaren und in unſerm Barte feſt; aber ſie vermehrten ſich tauſendfach in allen unſern Kleidern.

Dieſe Läuſe, von weißer Farbe und einer auf-

fallenden Größe, haben auf dem Rücken einen schwarzen Streifen, welcher aufschwillt und sich abrundet, nach Verhältniß der Masse Blut, welche sie aus ihrem Schlachtopfer saugen. Sie legten in die innern Näthe unserer Hosen ihre Eier, welche so ziemlich den Borten glichen, welche die Hosen der Stutzer verzieren.

Die Araber sind so daran gewöhnt, daß sie durchaus nicht sich ihrer zu entledigen suchten; als sie uns, Meurice und mich, auf unsere Läuse Jagd machen sahen, überhäuften sie uns mit Schmähungen und Spott.

Eines Tages baten wir den Abdel-Kader um die Erlaubniß, ein Bad in dem Ouet-Mina zu nehmen; wir wollten uns in dem Wasser dieses Ungeziefers entledigen und auch den Staub, der unsern Körper bedeckte, abwaschen.

Der Sultan bewilligte uns unsere Bitte und ließ uns von einem seiner Neger begleiten, um uns vor der schlechten Behandlung der Araber zu beschützen.

Es ist leicht, die Freude und das Wohlbehagen zu begreifen, die wir empfanden, als wir, in das Flußbett hinunter gestiegen, unsere so ermüdeten und erhitzten Körper von einem klaren und frischen Wasser benetzt fühlten. Zwei Tage darauf waren der Staub und dies Ungeziefer wiedergekommen. Wir schliefen auf der Erde, die Nächte waren kalt, und als wir, um unsere erstarrten Glieder zu erwärmen, uns an einander drängten; als das Blut

sich in Bewegung setzte, als die Wärme zurückkehrte, ließen die Läuse ihre Gegenwart fühlen. Sie marterten auf allen Theilen des Körpers wie Stecknadeln; wir litten schrecklich, und wir wünschten wieder die Kälte zurück, vor der wir uns zu bewahren gesucht hatten.

Am 11. September, am Tage nach dem Kampfe, ward bei Tagesanfange das Lager abgebrochen, und wir wandten uns gegen Südost; wir gingen vom Sonnenaufgange bis drei Uhr Nachmittags auf abscheulichen Wegen, über Berge, bedeckt mit Mastixbäumen, Eschen, Wachholder und grünen Eichen.

Ben-Faka schlug unser Lager auf einer Hochebene auf; der Ort war schön genug; man sah hier noch die Spuren des Aufenthaltes der Béni-Flitas, welche diesen Ort verlassen hatten, um zu dem Oheim Abd-el-Kaders zu stoßen.

Das Erdreich selbst, auf welchem unser Zelt ruhete, war ein Stoppelfeld; nahe dabei floß ein stinkender Fluß, der aber etwas Frische über die Hochebene verbreitete.

Sobald die Kanoniere die gewöhnlichen drei Kanonenschüsse gethan, zerstreuten sich die Reiter nach allen Richtungen der Umgegend, ohne ihren Pferden Zeit zur Erholung zu lassen, und gingen zur Entdeckung und Plünderung der Silos der Béni-Flitas.

Sie kehrten bald, beladen mit Gerste, Korn und Stroh zurück; aber weder Männer, noch Kin-

der, noch Frauen brachten am Abend gebratene Hämmel und Kuskuſſu.

Dieſes Land iſt wüſt, obſchon es der Cultur des Kornes und der Gerſte ſehr günſtig ſcheint. Ich bin überzeugt, daß man mit etwas Mühe und Arbeit reiche Ernten erzielen würde. Es iſt ganz von Bäumen entblößt.

Als die Reiter das Land nach allen Richtungen durchſtreift und ſich überzeugt hatten, daß die Einwohner es verlaſſen und ſich zu dem rebelliſchen Marabout in die Bergſchluchten geflüchtet hatten; als Abd-el-Kader wohl erkannte, daß es ihm unmöglich ſein würde, irgend Hülfsmittel von ihm zu bekommen, und daß er Gefahr liefe, ſehr bald Mangel an Mundvorrath zu leiden, entſchloß er ſich, anderswohin ſein Lager zu führen.

Wir zogen ſo einige Zeit umher, unſere Zelte aufſchlagend und abbrechend, ohne einen bewohnten Ort entdecken zu können.

Endlich kamen wir am 17. September, nach einem Marſche von acht Stunden gegen Süden, in eine bewohnte Gegend. Einige Stämme führten Pferde herbei und brachten dem Sultan auch etwas Geld; aber dieſe Bezahlungen der Auflagen waren ſelten und keinesweges im Überfluß.

Ein Araber kam von Maskara mit folgenden Neuigkeiten: »Der General von Letang iſt aus Oran gezogen; die Garabas haben den Druars viel Ochſen und Schaafe abgenommen.«

Die Araber freueten ſich über den von den

Druars erduldeten Verluſt, und die Reiter ſchoſſen zu Ehren der ſiegreichen Garabas im Galopp ihre Flinten ab.

Am 19. September brachen wir abermals das Lager ab. Nach fünfſtündigem Marſche ließ Ben-Faka die Truppen am Abhange eines Berges in einem ſehr fruchtbaren und ſehr wohl gebauten Orte anhalten; das Lager ward von einem Marabout (Haus des Heiligen) beherrſcht, deſſen vier Ecken jede mit einem Thürmchen beſetzt war.

Dieſes Land iſt ſehr bewohnt; die Felder ſind mit Korn und Gerſte bedeckt. Von der Anhöhe, auf welcher ſich der Marabout erhebt, erblickt man, auf der Abſtufung des Berges ſchwebend, in der Ferne in der Ebene die Zelte der Stämme.

Abd-el-Kader hatte ſeit langer Zeit den Plan gefaßt, die Ruinen einer alten Stadt, Namens Tékédemta, von Neuem aufzubauen. Um ſich Hülfsmittel zu verſchaffen und um von den Stämmen der Umgegend Vorräthe und Hülfe jeder Art während des Baues zu erhalten, erließ er ihnen die Bezahlung der Abgaben und drückte den Kadi's den Wunſch aus, daß er verſuchen wolle, ſpäter die Vorräthe zu Tékédemta in Empfang zu nehmen, welche man in's Lager zu bringen ſich geneigt fände.

Am andern Tage, dem 20. September, verließen wir den Marabout mit den vier Thürmchen, und nach ſechsſtündigem Marſche kamen wir in der Umgegend von Tékédemta an.

Ohne zu ruhen, wechselte Abd-el-Kader das Pferd, und ritt, begleitet von einigen Marabouts, sofort ab, um die Ruinen dieser Stadt zu besichtigen, während die Truppen das Lager aufschlugen.

Das Land, wo wir so eben anlangten, besteht nur aus fast ganz unbebauten Bergen, und Nichts kündigt den Aufenthalt der Stämme an. Die Berge sind sehr hoch und mit Mastixbäumen, Eschen, Wachholdern und grünen Eichen bedeckt. (Nur an diesem Orte habe ich den Mastixbaum wirklich als Baum gesehen; fast überall habe ich ihn nur als Strauch gefunden.) Die Menge und die Stärke dieser Bäume beweisen zur Genüge, daß die Araber seit langer Zeit nicht mehr dieses Land bewohnen; denn das Land, wo die Stämme ihren Wohnsitz aufgeschlagen, ist bald von den Bäumen entblößt, welche das Erdreich vor ihrer Ankunft bedeckten. Die Araber verbrennen sie sowohl zum Bedarf ihrer Küche, als auch, um große Feuer zu unterhalten, welche die Schildwachen der Lager und der Stämme während der Nacht anzünden. Diese Feuer dienen ihnen dazu, sich vor Kälte zu bewahren und die wilden Thiere, welche beständig um ihre Wohnungen schleichen, fern zu halten. Sie haben übrigens eine Methode, die nur wenig geeignet ist, ihre Wälder in gutem Zustande zu erhalten. Sie fangen nämlich an, um sich einen Weg in die Gebirge zu bahnen, alles Astwerk der Bäume, welches ihren Marsch hindert, zu verbrennen, und wenn das

Laub und die kleinen Zweige vom Feuer verzehrt sind, hauen sie den Stamm ab.

So beweisen die Stärke und die Schönheit der Bäume, welche diese Berge bedecken, gewiß die Abwesenheit der Araber seit einem langen Zeitraume.

Am Tage unserer Lagerung kamen mehrere Mauren von Maskara an; sie brachten etwa funfzig Esel und trugen Körbe, Hacken und alle Arten Handwerkszeug, welches dazu dient, die Erde aufzugraben und dann zu hauen.

Abd-el-Kader kehrte in's Lager zurück und schickte sofort alle seine Maulesseltreiber und einen Theil seiner Neger nach den Ruinen von Téléménta, um die Stelle, auf welcher die alte Kasbah steht, vom Schutte zu reinigen.

Am andern Tage ließ er eine ziemlich große Anzahl Soldaten abmarschiren, und mit der Schuttreinigung fortzufahren und eine Redoute zu errichten.

Da die Arbeiter nicht bezahlt wurden, zeigte sich der böse Wille von allen Seiten; die Arbeiter begaben sich nur murrend an ihre Arbeit. Abd-el-Kader war genöthigt, die angefangenen Arbeiten in Person zu leiten. Der Sultan mußte die Rolle eines Werkmeisters übernehmen.

Sei es Neugier, sei es Gehorsam gegen die Befehle Abd-el-Kaders, die Araber der benachbarten Stämme brachten Trauben und Quitten in's Lager.

Am 28. brachte der arabiſche Courier dem Abd-el-Kader ein Schreiben der von dem General Bugeaud in der Schlacht von Trara-Sickak gemachten Gefangenen, die man nach Frankreich gebracht hatte.

Die Nachrichten, welche ſie gaben, machten einen lebhaften Eindruck im Lager, Freude auf allen Geſichtern.

Der Sultan ließ mich rufen und ſagte zu mir:

»Ich habe Briefe von meinen Arabern, ſie ſind zu Marſeille. Die Chriſten behandeln ſie aufs Beſte.«

»Nun, warum behandelſt Du uns ſo ſchlecht? warum läßt Du uns, da doch die Deinigen ſich nur wegen des Betragens der Franzoſen gegen ſie gratuliren können, dem größten Elende bloßgeſtellt und den Beſchimpfungen und Schlägen Deiner Soldaten ausgeſetzt? Die Entfernung von den Unſrigen macht uns ſchon unglücklich genug. Wie erlaubt ein ſo großer, ſo guter und ſo heiliger Sultan als Du, die ſchlechte Behandlung, welche wir unter ſeinen Augen erdulden müſſen? Sind denn Deine Gewalt, Deine Macht, welche Du bei jeder Gelegenheit rühmſt, nur eitle Worte? Die Nächte ſind auf dieſen Bergen kalt, und wir ſchlafen auf der Erde. Ich bin ſicher, daß Deine Araber zu Marſeille in warme wollene Decken eingehüllt, auf guten Matratzen ſchlafen, und wir haben nicht einen elenden Teppich, worauf wir uns in der Nacht ausſtrecken können.«

Abd-el-Kader lächelte mit Wohlwollen, ließ Ben-Faka rufen und befahl ihm, uns Alles zu geben, was wir fordern würden, und uns sofort mit einem Teppiche zu versorgen, um die Nacht darauf zu schlafen.

Am 27. Morgens ließ ich den Sultan bitten, uns, Meurice und mir, die Erlaubniß zu bewilligen, nach Tékédemta zu gehen, und die Ruinen und die von seinen Truppen unternommenen Arbeiten zu besichtigen. Er ließ uns sofort antworten, daß wir uns ohne Furcht dahin begeben könnten, hinzufügend, daß wir von einem seiner Neger begleitet werden würden.

Wir machten uns auf den Weg, und nach einem Marsche von einer halben Stunde erreichten wir die Ruinen von Tékédemta.

Der Boden war ziemlich uneben, ohne alle Vegetation, und mit Steinen bedeckt. Man sieht noch einige Mauerwände stehen, welche früher den Umring einer Festung bildeten. Die Mauer ist am untern Ende ungefähr 9 Fuß dick; einige Fuß über der Erde war sie dünner und ist nur noch 7 Fuß dick. Neun mit der Mauer verbundene Thürme, von denen man noch die ersten Lagen erblickt, vertheidigten ihre Zugänge.

Der Ort hat sechzehnhundert Fuß Länge und zwölfhundert Fuß Breite.

In der Mitte der Festung sieht man an den Mauerwänden und an einigen Bautrümmern, daß

das Innere der Festung Straßen umfaßte, auf welchen Häuser und Läden stunden.

Einige hundert Schritte von der Citadelle entdeckt man auf einer Anhöhe die Spuren einer alten Kasbah (Wohnung der Stadtchefs, Beys. Diese Paläste sind gewöhnlich von Festungswerken umgeben). Auf diesem Grunde ließ Abd-el-Kader eine neue errichten.

Das Lager war am Fuße eines kleinen Hügels, in der Nähe der Ruinen und in geringer Entfernung von einer Quelle aufgeschlagen.

Der Duek-Mina fließt in einer Entfernung von zehn Minuten Weges von den Ruinen, unten am Hügel vorbei.

Diese Lage ist von allen Punkten, außer im Westen, von hohen Bergen beherrscht; man gelangt auf dieser Seite zu den Ruinen, indem man einen ziemlich steilen Abhang erklimmt. Der bezeichnete Weg führt nach Mascara.

Nachdem wir die Ruinen besichtigt hatten, näherten wir uns einer Redoute, welche Abd-el-Kader auf zweihundert Schritte von der Kasbah entfernt, gegen Osten errichten ließ. Wir nahmen den Sultan wahr, und in seiner Nähe seinen ersten Schreiber, Ben-About, und Miloud Ben-Arrach, gelagert auf der Erde; welche man beim Ausgraben hingeworfen. Man konnte ihn nicht an seiner Kleidung von den übrigen Arbeitern unterscheiden; so einfach war er gekleidet. Er trug einen großen Hut, aus Blättern der Zwergpalme gemacht; die

Krempen, mittelst wollener Schnüre, die mit wollenen Eichlin garnirt waren, an den Hut festgebunden, hatten wohl drei Fuß im Durchmesser. Der Hut hatte anderthalb Fuß Höhe und seine Gestalt ähnelte einem umgekehrten Trichter.

Ich näherte mich mit Meurice dem Sultan.

Er grüßte uns mit seiner gewohnten Anmuth und seinem gewohnten Lächeln und machte uns ein Zeichen, uns niederzulassen.

»Wenn man nach diesen Ruinen urtheilen soll,« sagte ich zu Abd-el-Kader, »so müßte die Stadt, die sich ehemals an dieser Stelle erhob, sehr groß und sehr blühend sein.«

»Ja, sie ist sehr schön und mächtig gewesen.«

»Liegt die Zeit ihrer Gründung sehr im Alterthum?«

»Tekedemta ist eine sehr alte Stadt.«

»Glaubst Du, daß wir hier Steine mit Inschriften finden werden?«

»Ihr werdet keine finden; diese Stadt ist nie christlich*) gewesen, das ist eine der ältesten durch die Araber gegründeten Stadt. Die Sultane, meine Vorfahren, welche ihren Aufenthalt in Tekedemta aufgeschlagen hatten, herrschten von Tunis bis Marokko.«

---

*) Mit diesem Ausdruck: diese Stadt ist nie christlich gewesen, wollte Abd-el-Kader sagen, daß wir keine Spuren der römischen Herrschaft (vor Konstantin) unter diesen Ruinen finden würden. Nach seiner Meinung sind die Christen die Verfasser der lateinischen Inschriften.

»Was sind denn Deine Entwürfe bei Wegräumung dieser Trümmer und Gründung dieser Reboute?«

»Ich will diese Stadt wieder aufbauen und sie größer, blühender machen, als sie je unter der Herrschaft der Sultane, meiner Vorfahren, gewesen.«

»Erstlich werde ich dann hier eine sichere Schutzmauer gegen die Angriffe der Franzosen finden; alsdann, wenn ich meine Stämme gesammelt, die Herrlichkeit des neuen Tékédemta gesichert und befestigt habe, werde ich mich wie ein Raubvogel aus diesen so unzugänglichen und steilen Neste auf die Christen werfen, und werde sie aus Algier, Oran und allen den Plätzen, die sie besetzt haben, vertreiben.«

»Du bist ein Narr, dieser Hoffnung Raum zu geben und einen so lächerlichen als unausführbaren Plan zu fassen. Du kennst demnach nicht die ganze Macht Frankreichs? Unser Sultan braucht nur ein Wort zu sagen, und wir durchwandern die Ebenen, erklimmen die Berge und treiben Dich und all' die Deinigen in die Wüste, wo Ihr Euch könnt von der Sonne braten lassen, wie geschundene Hämmel. — Es sei!«

»Du bist sehr unverschämt!« rief Ben-About, mich plötzlich bei dieser herrlichen Anrede unterbrechend, »denn Du bist in der Gewalt des Sultans, und die Chaous sind nicht alle im Lager geblieben.«

Abd-el-Kader lächelte und sah aus, als wenn er mich bemitleidete.

»Du haſt nicht nöthig, mich daran zu erinnern, daß ich ein Gefangener bin,« antwortete ich dem Ben-About. »Die Läuſe, welche meinen Körper verzehren, würden mich ſchnell genug daran mahnen, wenn ich es ja einen Augenblick vergeſſen ſollte; aber ich erinnere mich ebenſowohl, daß Abd-el-Kader mir geſagt hat, ſo lange ich in ſeiner Gewalt ſein werde, werde ich keiner ſchlechten Behandlung ausgeſetzt ſein.

Der Sultan hat mir ſein Wort gegeben. Er iſt groß, gut, edelmüthig. Brüſte Dich nicht, Ben-About; was ich ſage, geht Dich in keiner Art etwas an; von allen Arabern iſt Abd-el-Kader allein groß, gut, edelmüthig. Er hat mich verſichert, daß er mir kein Leid thun wolle, und ſeinem Worte vertrauend, fürchte ich nichts.«

Abd-el-Kader ſah mich lachend an und ſagte zu mir:

»Die Chriſten ſind Narren, Unſinnige; ſie wollen ſich eines Landes bemächtigen, das ihnen nicht eigen iſt, und den Araber, dem es gehört, hinausjagen.

Wenn der Chriſt Sieger wäre, wohin ginge dann der Araber?

Euch ſollten unſere Ebenen, unſere Felder, unſere Heerden, unſere Berge, Zelte, Pferde, Frauen, Kameele gehören?

Und was wird aus dem Lande, wo Ihr geboren ſeid? warum wollt Ihr es verlaſſen und dahin gehen, wo Mahomet ſein Volk hingeſtellt hat?

Kann Dein Sultan auch reiten wie Abd-el-Kader? Iſt Dein Sultan auch ſo groß, ſo heilig als Abd-el-Kader?

Ihr ſeid Hunde! Du betet nie zu Gott.

Wenn Ihr Euch noch mit den Küſten Afrika's begnügtet, wenn Ihr Eure Eroberung auf Algier, Oran und Bona beſchränktet, würde ich Euch neben mir dulden, denn das Meer gehört mir nicht, ich habe keine Schiffe. Aber Ihr wollt die Küſten, und dann wollt Ihr die Ebenen, die Städte im Innern; Ihr ſeid lüſtern nach unſern Bergen.

Ihr ſeid Narren, Unſinnige; nie werdet Ihr den Araber erreichen; der Fuß ſeines Pferdes iſt leichter, ſicherer, als der Eures Pferde. Ihr werdet an Krankheiten in unſern Bergen ſterben, und die Chriſten, welche Seuchen nicht tödten, denen werden meine Reiter mit ihren Kugeln den Tod geben.

Du ſiehſt, wir ſind nicht Narren und Unſinnige, ſondern Ihr ſeid es!«

Ich antwortete nichts auf dieſen pomphaften Nachſatz.

Ich ſtand auf und warf einen Blick auf die Arbeiten.

Die Arbeiter machten einen Graben um einen Raum von vierzig Metres im Geviert; ſie warfen die Erde an den Ort, wo die Redoute angebracht werden ſollte, wie wir es machen bei Errichtung von Blockhäuſern. Dieſer Ort war beſtimmt, eine Garniſon zu beherbergen, um die Arbeiten zu be-

schützen, und die Araber sollten sich in der Nacht dorthin begeben, um gegen Hyänen und Schakals geschützt zu sein.

Diese Redoute liegt auf einer geneigten Ebene; sie wird durch die Ruinen der alten Festung und durch einen Hügel beherrscht, von welchem letzteren man in das Innere desselben sehen kann, in der Art, daß man ohne Kanonen die Garnison zur Übergabe zwingen kann.

Nach dieser flüchtigen Untersuchung nahmen wir vom Sultan Abschied; beständig von dem Neger begleitet, durchwanderten wir von Neuem die Ruinen der Citadelle. Den Neger konnte nicht das Vergnügen begreifen, welches wir dabei empfanden, auf einem mit Steinen bedeckten Erdreich zu gehen; er nannte uns Dummköpfe, Hunde, und während der ganzen Zeit dieser Untersuchung hörte er nicht auf, zwischen seinen Zähnen zu murmeln und uns mit Schmähungen zu überhäufen.

Bei Sonnenuntergange kamen wir im Lager an. Hier hörten wir einen großen Tumult, und nahmen in einer dichten Staubwolke eine Anzahl Araber wahr, die gegen einander zu kämpfen schienen. Die Einen stürzten sich auf die Erde, die Andern warfen sich auf sie und erdrückten sie; sie kollerten Alle auf dem Erdboden herum, indem sie sich gegenseitig zu überwältigen suchten; man hörte Geschrei, Beschimpfungen, Flüche, und besonders heftige Stockschläge, welche die Chaous ohne Umstände unter die Aufrührer austheilten.

Dieſer Aufruhr erſchreckte uns, und wir beeilten unſere Schritte, um unſer Zelt zu erreichen.

Als wir geſchützt waren, fragten wir nach der Urſache dieſer Unordnung.

Die Chaous hatten die Gerſte gemeſſen und an die Reiter vertheilt; nach beendigter Austheilung war in der Mitte des Kreiſes noch einiges übrig geblieben, deſſen Anwendung noch nicht beſtimmt war. Sofort hatten ſich die Araber mit Gewalt darüber geworfen, Jeder ſuchte ſeinen Nachbar dabei niederzuwerfen und ſich einiger Hände voll Gerſte zu bemächtigen. Die Chaous hatten umſonſt mit der Fauſt darunter geſchlagen; die Diebe kehrten ſich nicht daran und fuhren fort, ſich mit großem Geſchrei und Gelächter um die Gerſte zu ſtreiten.

Bis zu dieſem Tage hatte die Vertheilung der Gerſten-Rationen außerhalb des Lagers ſtattgefunden; ſeitdem hat Abd-el-Kader befohlen, ſie vor ſeinem Zelte vorzunehmen, was übrigens nicht verhinderte, daß dieſelbe Scene ſich bei jeder Austheilung erneuerte.

In dieſem Augenblicke erſchien der Sultan im Lager, und nicht ohne Mühe gelang es den Chaous, ihm einen Weg durch die Plünderer zu bahnen.

Abd-el-Kader kümmerte ſich nicht um die Urſache dieſes Tumultes und ritt nach ſeinem Zelte, indem er den Dieben nachläſſig zuſah.

Sitzend erwartete ich die Stunde unſeres Abendeſſens, als ein Marabout, ein Vetter Abd-el-Kaders, eilig in unſer Zelt trat. Ich ſtand bei ſeinem

Erscheinen auf und fürchtete einen Augenblick, nach seinem erschreckten Äußern urtheilend, daß der Sultan, durch meine Kühnheit beleidigt, mich strafen wollte; aber ich ward bald von dieser Besorgniß befreit.

»Mich schickt der Sultan,« sagte er zu mir; »er hat mich beauftragt, Dich zu fragen, ob Du bei ihm bleiben und unsere Religion annehmen willst?«

»Nein.«

»Du sollst eben so mächtig werden, als der Sultan, wenn Du bei uns bleibst.«

»Ich will zu den Christen zurückkehren.«

»Du sollst Frauen, Pferde, Waffen, Pulver, viel Pulver haben; Du sollst eben so reich, groß, mächtig, als der Sultan sein.«

»Ich werde Muselmann, wenn mir Abd-el-Kader ein Schiff oder eine Barke zu befehligen gibt. Nur unter dieser Bedingung nehme ich seinen Antrag an. Dann werde ich mit den Italienern nach den Küsten von Cherchell segeln, dort Korallen fischen, und so für den Sultan Schätze sammeln.«

Bei dieser Antwort ging der Marabout fort, ohne ein Wort zu sagen, sei es, daß er wohl begriffen, wohin ich gesegelt wäre, wenn meine Anträge erfüllt worden, sei es, daß er wünschte, mich neben dem Sultan unter die Araber zu stellen.

Ich war oft von den Arabern ersucht worden, unter ihnen zu bleiben, aber ich hatte nie officiellere

Anträge erhalten, wie diejenigen, welche mir bei dieser Gelegenheit von Seiten Abd-el-Kaders gemacht wurden.

Während unserer Excursion nach den Ruinen, hatten die Araber der im Umkreise von einer halben Tagereise von Tékédemta entlegenen Stämme Kuskussu und gebratene Hämmel in's Lager gebracht.

Leute aus Méliana hatten auch Birnen, Weintrauben, Granaten, Pfirsichen, Feigen und Quitten gebracht.

Die Gefangenen erhielten von allen diesen Vorräthen ihren Antheil.

Ben-Faka behandelte uns großmüthig, er gab uns Fladen von Weißbrot, Obst und eine gebratene Hammelkeule.

Die Fladen waren von den Stämmen geliefert worden.

Abd-el-Kader hatte ihnen befohlen, täglich dergleichen in's Lager zu bringen; man vertheilte sie an die Männer, die zu Tékédemte mit Mauern und Graben beschäftigt waren.

Das war die einzige Löhnung, welche diese Arbeiter empfingen.

Sobald ein Araber zum Arbeiten nach der Redoute ging, forderte er seine Ration Fladen und Weißbrot, indem er sagte: »Ich will arbeiten.«

Ich vollendete gerade meine herrliche Mahlzeit, als Ben-Faka, der aus dem Zelte Abd-el-Kaders kam, sagte: »Der Sultan will Dich sprechen.«

Ich ging schnell nach dem Zelte Abd-el-Ka-

ders, froh und voll Hoffnung, ohne indeß den Grund zu kennen, der zu dieser Stunde eine Conferenz herbeiführen konnte.

11.

Geſpräch mit Abd-el-Kader hinſichtlich der Auswechſelung der Gefangenen. — Schreiben an den General Rapatel. — Schreiben an meine Familie. — Schreckliche Nacht. — Neue Ausflucht nach den Ruinen von Tékédemta. — Arbeiten. — Das Pulvermagazin Abd-el-Kaders. — Seine neue Redoute. — Medaille. — Die arabiſchen Springer im Lager. — Die arabiſchen Sänger. — Hymnen. — Die Araber und Abd-el-Kader vor der Civiliſation. — Neues Tékédemta — Wildpret. — Markt. — Garniſon. — Acht Geſchütze.

Sobald Abd-el-Kader mich ſah, winkte er mir, mich niederzulaſſen.

»Wie befindeſt Du Dich?« (Der Sultan verfehlte nie, mich über das Befinden meiner Geſundheit zu fragen.)

»Ziemlich gut. Die Läuſe quälen mich; aber ich habe über Nacht einen Teppich und ich habe gut geſpeiſ't.«

»Wirſt Du gut behandelt?«

»Nicht ſehr gut.«

»Bedarf Du Etwas?«

»Aufrichtig geſagt, mir fehlt Alles; aber was Du mir geben kannſt, habe ich.«

»Ich will, daß Du nach Algier zurückkehrſt.«

»Und ich wünſche nichts Anderes.

»Ich will Dich auswechſeln.«

»Du fragteſt mich ſo eben, ob ich Alles hätte, was mir Noth thut; Du haſt Das entdeckt, wonach ich am meiſten Verlangen trage.«

»Was?«

»Was, zum Kuckuk! anders, als die Freiheit!«

»Du ſollſt an den General ſchreiben. Frage ihn, ob er mir für Dich drei gefangene Araber, die ſich in Marſeille befinden und die ich ſelbſt bezeichnen werde, geben will.«

Der Vorſchlag Abd-el-Kaders flößte mir eine lebhafte Überraſchung ein. Er ſprach nicht von den andern Gefangenen mit mir, er dachte nur an meine Befreiung.

»Wenn Du in die Auswechſelung nicht alle meine Unglücksgefährten mit einſchließeſt, werde ich nicht ſchreiben.

Wie haſt Du können glauben — Du, ſo groß ſo edelmüthig, daß ich einwilligen werde, Dich meine Auswechſelung abſchließen zu laſſen, wenn Du Dich nicht zugleich mit der meiner Sclavereigefährten beſchäftigſt?

Dieſe Gefangenen ſind lange Zeit vor mir in Deine Hände gefallen, Abd-el-Kader, ich darf nicht vor ihnen frei ſein; fordere von dem General ein verhältnißmäßiges Löſegeld, alsdann werde ich ſchreiben.«

»Später werde ich ſchon...«

»Aber warum willst Du sie behalten?«

»Ich will sie nicht behalten; wenn Du zu Algier angelangt, sollst Du über ihre Auswechselung sprechen, und das wird dann sehr schnell beendigt werden.«

»Ich werde nicht für mich allein schreiben. Fordere auch, bestimme besonders ein Lösegeld für Meurice, die vier Italiener, den Mann und die Frauen, welche sich zu Drama befinden, und ich schreibe sogleich; ich werde recht dringend den General bitten, Das, was Du forderst, Dir zu bewilligen.«

Abd-el-Kader befragte seine Schreiber und die ihn umgebenden Marabouts und antwortete mir:

»Schreibe dem General, daß ich zwanzig arabische Gefangene für Meurice, die vier Italiener und für Dich verlange.«

»Und die vier Frauen und der Mann, welche zu Drama sind?«

»Sie sind zu weit; ein so langer Weg würde die Frauen ermüden. Sobald Ihr ausgewechselt seid, will ich sie nach Dran führen lassen.«

»Es kostet Dich nicht mehr Mühe, an diese Unglücklichen zu denken. Glaubst Du, daß die Hoffnung der Freiheit und die Freude, sein Vaterland wiederzusehen, nicht Kräfte geben? Was sind die Anstrengungen der Reise im Verhältniß zu den Schmerzen und dem Elende der Gefangenschaft?«

»Nur über den Mann spreche; aber ich verbiete Dir, von den Frauen ein Wort zu sagen. — Schreibe!«

»Da Du beſchloſſen, die Frauen zu behalten, iſt es unnütz, wegen des Mannes (Herr Lantarnier) zu ſprechen. Er wird nie einwilligen, ſich von ſeiner Frau und ſeiner Tochter zu trennen. Er wird lieber die Sclaverei mit ihnen ertragen, als die Freiheit, während ſie in den Gefängniſſen Droma's ihr Schickſal beweinten. Ich werde nicht ſeinetwegen ſprechen.«

Ich ſchrieb ſogleich an den Herrn General-Lieutenant Baron Rapatel, Befehlshaber der Truppen zu Algier, und theilte ihm die Abſichten Abd-el-Kaders mit.

Nachdem ich meinen Brief beendigt, fragte mich Abd-el-Kader, ob ich an meine Familie ſchreiben wolle.

Als ich Anſtand nahm, ſagte mir der Sultan, der es wahrnahm:

»Fürchte nichts, ſchreibe, was Du willſt, Niemand wird Deinen Brief hier leſen.«

Abd-el-Kader gab mir Siegellack. Ich ſchrieb dann den zweiten Brief.

Ich ſchloß dieſen letztern in den erſten ein und verſiegelte ſie mit einem großen Petſchaft.

Abd-el-Kader ließ einen Araber von Miliana kommen.

»Du ſiehſt es,« ſagte er zu mir, »daß ich ihm Deine Briefe übergebe. Sie ſollen auf der Eſtafette nach Algier abgehen.«

Ich entfernte mich, ſehr zufrieden mit dem guten Willen Abd-el-Kaders, und kehrte, ſehr er-

freut über Das, was ich erlangt, in mein Zelt zurück.

Meurice, der meine Rückkunft mit Ungeduld erwartete, überhäufte mich mit einer Menge Fragen.

Ich theilte ihm den Entschluß Abd-el-Kaders und das Schreiben, welches ich an den General Rapatel gerichtet, mit.

Es würde unmöglich sein, seine Freude und seine Dankbarkeit zu beschreiben; er lachte, weinte, dankte mir; sein Glück rührte mich. Wir versprachen uns gegenseitige Hülfe, im Glücke wie im Unglücke. Wir sprachen von unserm Vaterlande, unsern Freunden, der Freiheit, der Hoffnung; wir wandten unsere Blicke in die Zukunft, wir sahen unsere Befreiung, unsere Rückkehr nach Algier,

Ganz voll von diesen herrlichen Bildern, legten wir uns schlafen; ich suchte unsern Teppich, man hatte ihn weggenommen. Ich wollte zu Abd-el-Kader gehen und mich beklagen; aber er betete gerade; ich mußte mich begnügen, einem Theile meines Mißgeschicks und meiner üblen Laune durch einen energischen Ausruf Luft zu machen; dann legte ich mich auf die Erde nieder und bat den Schlaf, meinen Unwillen zu verscheuchen.

Aber es war nicht möglich zu schlafen. Es war eine heftige Kälte, und ein erschrecklicher Sturm brach in der Mitte der Nacht aus. Am Morgen waren wir bis auf die Haut durchnäßt.

Am 29. sandte Abd-el-Kader den Millud-Ben-

Arrah und ſeine Cavallerie zur Beobachtung der Gegend von Muſtaganem. Er gab uns Erlaubniß, zu den Ruinen von Tékédemta zurückzukehren.

Ein Theil der Arbeiter war beſchäftigt, die Steine mit den Mauleſeln des Lagers wegzuſchaffen und die Materialien für die Kasbah Abd-el-Kaders zuſammenzubringen; Andere brachten Lehm in Ermangelung von Kalk, um die Steine zu binden, wieder andere beendigten die Redoute. Die Stämme der Umgegend waren mit Fahren beſchäftigt, und alle Tage ſah man ſie mit Vorräthen ankommen und Ochſen führen, welche Bauholz trugen.

In der Entfernung einer halben Tagereiſe von Tékédemta hatte man Kalkſteine gefunden. Abd-el-Kader ſchickte Mauren dahin, um ſie zu brennen.

Ich bemerkte gegen zehn Soldaten, beſchäftigt, eine alte ſehr geräumige Ciſterne vom Schutte zu reinigen, die hundertundfunfzig Schritt im Oſten der Kasbah lag. Später erfuhr ich, daß Abd-el-Kader dort Eiſen, Blei, Pulver, Salpeter und Schwefel aufbewahren ließ. Das iſt ſein Hauptmagazin für Kriegsmunition. Um allen Verdacht zu entfernen, hat er die Thür vermauern und darüber eine Art von Baracke in Geſtalt eines Wachthauſes erbauen laſſen.

Die Werkzeuge der Araber ſind ſehr ſchlecht, mit Ausnahme einiger Schaufeln und Hacken, welche ſie uns geſtohlen haben.

Abd-el-Kader befand ſich mitten unter den Arbeitern, welche an der Redoute bauten.

Sobald er mich wahrnahm, fragte er mich, wie ich die Befestigungswerke fände, welche er bauen ließ.

Ich antwortete ihm, sie wären gut entworfen, gut ausgeführt, daß es leicht wahrzunehmen sei, daß er unsere Blockhäuser während des Friedens untersucht hätte.

Der Sultan schien sehr zufrieden mit meiner Antwort. Er würde es weit weniger gewesen sein, wenn ich ihm alle meine Gedanken mitgetheilt hätte.

Die Gräben waren nicht an allen Punkten gleich tief gemacht; die Breite war hier und da verschieden; die Böschungen boten auch Unebenheiten dar. Die Redoute lag auf einer schiefen Fläche; man hatte keine Öffnung angebracht, um das Fließen des Wassers zu erleichtern. Einige Zweige von Mastixbäumen und Rosenlorbeer, horizontal in die Erde gesteckt, dienten allein zum Zurückhalten und die Erdschichten zu verbinden. Der Winter ist sehr rauh in diesen Bergen, und es ist wahrscheinlich, daß in Folge von langem, anhaltendem Regen, das Wasser diese so schlecht gestützten Erdschichten in die Gräben schwemmen wird und daß die Redoute des Sultans bald den Anblick eines Kothhaufens darbietet.

Einer der italienischen Fischer (diese drei Unglücklichen mußten an dem Baue arbeiten) entfernte sich von der Arbeitergruppe, kam auf mich zu und

gab mir eine arabische Medaille, welche er beim Graben gefunden hatte.

Ich zeigte sie dem Abd-el-Kader und fragte ihn:

»Ist die Münze arabisch?«

»Ja.«

»Ist sie von hohem Alterthum?«

»Sie ist sehr alt.«

»Warum zwingst Du diese Italiener zum Arbeiten?«

»Warum? Sind sie nicht an Arbeit gewöhnt? Müssen sie nicht ihren Unterhalt verdienen?«

»Aber es sind Fischer und keine Tagelöhner. Warum behandelst Du sie hart? Sie haben Dir nichts gethan; Du bist nicht mit ihrer Nation im Kriege? Warum hältst Du sie als Gefangene? Dein Benehmen bei dieser Gelegenheit rechtfertigt Deinen hohen Ruf von Heiligkeit und Güte nicht.«

»Ich bin mit allen Mächten im Kriege; ich habe keinen Seehafen, ihre Freundschaft ist mir unnütz. Befinden sich unter der Armee Deines Sultans nicht auch Soldaten, welche eine andere Sprache, als die Curiga sprechen?«

»Diese Soldaten sind Flüchtlinge; sie haben ihr Vaterland verlassen und sind zu uns gekommen, um unter unsern Fahnen zu dienen, ohne von ihrem Sultanen gesendet worden zu sein; wenn sie in ihr Vaterland zurückkehrten, würden sie erschossen werden. Demnach hast Du Unrecht, Dich im offenen Krieg mit allen Mächten zu erklären.«

»Ich bin der ſtärkſte und mächtigſte der Sultane. Ich fürchte nicht die Feindſchaft der Andern. Hier, nimm Deine Medaille wieder!«

Ich entfernte mich von der Redoute und ging mit Meurice nach dem Ufer des Ouet-Mina.

Bei unſerer Rückkehr in's Lager fanden wir eine zahlreiche Verſammlung dort vor. Da wir nie in Sicherheit unter den Arabern waren, beeilten wir uns, unſer Zelt zu erreichen. Unter dem Schutze deſſelben ſuchten wir die Urſache der Zuſammenrottung zu entdecken. Endlich ſahen wir Halcks in der Luft flattern, dann Männer einer über den andern ſich ſtellen. Es waren Gaukler, die vor den Truppen des Lagers ihre Künſte zeigten.

Ich hatte zu Toulon den Kunſtſtücken der Araber, welche man im vergangenen Jahre zu Paris geſehen, beigewohnt. Ich erklärte dem Meurice ihre Kraft-Kunſtſtücke; aber wir konnten ihre Evolutionen nicht erkennen.

Als am andern Tage der Sultan von dem Bauplatze zurückgekehrt war, gaben die Springer eine zweite Vorſtellung.

An dieſem Tage ſahen wir ſie ſehr gut. Sie bildeten die Menſchen-Pyramide, ſie überſprangen, Burzelbäume machend, Männer, welche Säbel in die Luft hielten. Sie machten dieſelben Künſte, welche ihre Brüder auf den Haupttheatern Frankreichs dargeſtellt.

Meurice bewunderte ſehr ihre Kühnheit, ihre Kraft, ihre Gelenkigkeit und ihre Geſchicklichkeit;

aber ich fand ſie weniger bewunderungswürdig, als die Beduinen, die ich zu Toulon geſehen hatte.

Die Araber folgten ihren Bewegungen mit vieler Theilnahme und Aufmerkſamkeit. Als die Übungen zu Ende waren, ſammelte einer der Springer Geld ein. Obgleich ſich deshalb viele Zuſchauer entfernten, brachte er doch eine ziemliche Anzahl von Münzen zuſammen.

Andere Zerſtreuungen folgten dieſen bald nach.

Alle Abende ſang ein Araber gekauert vor dem Zelte Abd-el-Kaders ganze Stunden. Die Soldaten des Lagers umgaben ihn und liehen ſeiner monotonen und flachen Melodie ein aufmerkſames Ohr. Ich habe nie vollſtändig die Worte auffaſſen können; aber an einigen Phraſen, die ich geſammelt habe, glaubte ich religiöſe und patriotiſche Hymnen zu erkennen.

Das iſt der Takt und der Rhythmus der Poeſie. Folgende Gedanken kehren häufig wieder:

»Der Sultan iſt groß und Mahomet iſt größer.

Der Sultan iſt groß, er iſt gut, edelmüthig, er iſt heilig.

Die Marabouts Mekka's ſind ſehr groß und ſehr heilig.

Der Sultan hat ſchöne Pferde.

Der Sultan hat viele Pferde, und ſie ſind alle vortrefflich.

Der Sultan hat unermeßliche Schätze und viel Pulver.

Die Araber haben fruchtbare Ebenen.

Sie haben Berge, bedeckt mit Wäldern, aus denen zahlreiche Flüsse hervorsprudeln.

Wir haben hübsche Frauen.

Unsere Pferde sind leicht, und kein anderes Thier läuft so schnell, als sie.

Unsere Kameele sind stark.

Wir haben große Herden Ochsen und Hämmel.

Unsere Gewehre sind gut.

Wir haben Pulver.

Viel Pulver!

Laßt uns Gelübde thun, daß alle Christenhunde sterben mögen!

Viel Pulver!«

Ein Marabout, Freund Ben-Faka's, kam fast alle Abende in unser Zelt und sang auch ganze Stunden lang. Seine Stimme war so durchdringend und kreischend und seine Refrains so eintönig, daß es sicher eine unserer größten Plackereien war, einen Theil der Nacht unsere Ohren seinem betäubenden Geschrei ausgesetzt zu sehen.

Maurice hatte eine schöne Stimme. Er sang einige Mal vor den Arabern, bald eine Romanze von Bruguière, bald ein Lied von Bérenger; aber seine Zuhörer hatten sehr wenig Gefühl für seine Akkorde, sie liebten mehr die gedehnten und Kehltöne, die rauhen und starken Phrasen ihrer Gesänge.

Dieser Widerwille gegen Alles, was von den Europäern kommt, unter welcher Gestalt es auch sein mag, hat nicht allein seinen Grund in dem

Abscheu, welchen ihnen unser religiöser Glaube einflößt, sondern auch noch in jenem Hange, welcher den ungebildeten und barbarischen Menschen vor allen Änderungen, vor allem Wechsel zurückschrecken läßt, welche die Berührung mit einer civilisirten Nation in seinen Gewohnheiten, Sitten, seiner Lebensart herbeiführen muß. Demnach findet man bei dem Araber, wie bei allen wilden Völkerschaften, neben einer außerordentlichen Lebhaftigkeit und einer starken Kraft eine Unempfindlichkeit, eine Feigheit, eine Fühllosigkeit, die ohne Gleichen ist. Der Araber kann lange Märsche zu Pferde machen, er wird während eines Feldzuges die größten Entbehrungen ertragen, ohne zu murren, ohne die geringste Unzufriedenheit, den geringsten Wunsch zu zeigen. Er wird sich wie ein Löwe schlagen, wenn es sich um eine Überrumpelung handelt. Kälte, Hitze, Hunger, Regen, Nachtwachen werden über seinen Kopf ziehen, ohne ihn zu beugen; aber sobald er, zu seinem Stamme zurückgekommen, sein Pferd abgesattelt und sein Gewehr, seine Pistolen und seinen Yatagan an die Pfähle seines Zeltes aufgehängt, wird er ganze Tage, in der Sonne ausgestreckt, liegen, rauchen, wie in ernsthafte Betrachtungen versunken, ohne sich um den andern Tag zu bekümmern. Ein Pferd, ein Gewehr, Pulver, einen Haick, Eichelmehl und Gerste sind Alles, was der Araber bedarf, um sein Leben glücklich und zufrieden zu machen. Nun komme die Civilisation, mit ihr Wohlbefinden, Gesundheit, Pracht, tägliche Arbeit,

Kunſt mit allen ihren bezaubernden Geſtalten, das Streben nach Beſſerm: der Araber wird einen Augenblick an der Thür ſeines Zeltes ſtillſtehen, betroffen von dem prächtigen Anblicke, der ſich vor ſeinen Augen entfaltet; man wird ihn nachdenkend ſehen, wie wenn man ſich bemüht, in ſein Gedächtniß verworrene Erinnerungen von Ruhm, Größe, Schönheit zurückzurufen; aber die Traditionen ſind ſeit Jahrhunderten ſtumm, ſie ruhen nicht auf dem Teppich, wo er als Kind ſchlief, ſie haben ihm nicht die Geſchichten der alten Zeit erzählt, ſie haben ihm nicht die Sultane genannt, welche große Sieger waren, nicht den Glanz und die Pracht ihrer kaiſerlichen Städte geſchildert. Ein einziger Name erklang nur vor ſeinem Ohre: Mahomet. Der Prophet hat ihm den Chriſtenhaß befohlen.

Er wird verſuchen, ſie zurückzuwerfen; er wird in dieſer Unternehmung ſcheitern, wie ein wildes Thier wird er ſich in die Bergſchluchten werfen, oder in den unzugänglichen Ebenen der Wüſte ſeine wilde Unabhängigkeit bergen. Und man täuſche ſich nicht über den perſönlichen Muth Abd-el-Kaders und über die Abſichten, die Entwürfe dieſes Chefs.

Der Sultan iſt kein Reformator. Er ſucht nicht die Inſtitution des Propheten umzuarbeiten, die Sitten der Araber zu ändern. Wenn er den Franzoſen einen langen Widerſtand entgegenſetzt, ſo hat das nicht den Plan, ſeine umherirrenden und zuchtloſen Völkerſchaften zum Kriege zu bilden, noch nach erlangtem Siege, welchen er täglich verheißt,

auf diesem so reichen, so fruchtbaren Boden Saamen des Fortschrittes und der Gesittung auszustreuen.

Abd-el-Kader ist ehrgeizig. Er will um jeden Preis regieren, herrschen. Ohne die französische Besitznahme würde er sein ganzes Leben lang nur ein bloßer Marabout geblieben sein. Er verdankt seine Erhöhung dem Unglücke seines Landes. Man schreibt ihm die Eigenschaften eines überlegenen Mannes zu.

In seinem Lager unterscheidet sich Abd-el-Kader von den andern Arabern durch seine Güte, sein Selbstvertrauen, seine Kühnheit und seine Gewandtheit; aber stellte man diesen Helden unter uns, so würde man ihn unwissend, despotisch, unvorsichtig finden.

In diesem Augenblicke weicht der Sultan vor dem feindlichen Einfalle der Franzosen zurück. Er baut die Ruinen von Tékédemta auf, um die Einwohner Maskara's nach dieser neuen Stadt zu versetzen. Es ist der von gewandten Jägern in die Ebene versetzte Tiger, der eine Höhle in den Bergen aufsucht und sich den Kugeln der Angreifer entzieht.

Tékédemta ist ein schlechtes Land; das Klima, welches auf diesen Bergen herrscht, ist sehr kalt. Am 2. October hat es unter den Zelten gefroren.

Sechs Stunden von den Ruinen im Süden findet man sehr angebauete und sehr bevölkerte Ge-

ſilde. Die Stämme brachten täglich viel Gerſte und Korn nach Tékédemta.

Die Kameele fanden keine Nahrung zu Tékédemta und in der Umgegend; Abd-el-Kader ſandte ſie auf die ſüdlich gelegenen Hügel, wo ſie eine gute und reichliche Nahrung fanden.

Wenn je die Franzoſen ein Unternehmen bis Tékédemta ausführen und ſie Kameele mitnehmen, ſo mögen ſie nicht vergeſſen, Vorräthe für ſie mitzunehmen, ſonſt würden ſie bald vor Hunger in dieſen Bergpäſſen ſterben.

Die Berge ſind voll Wildpret. Bei jedem Schritte ſieht man Haaſen, Kaninchen, Rebhühner, Droſſeln, Amſeln, rothe Feldhühner (die Federn auf auf ihrem Rücken ſind blau), wilde Tauben, Turteltäubchen; an den moraſtigen Gegenden findet man viel wilde Schweine.

Die Soldaten fangen an, ohne Vorwiſſen Abd-el-Kaders, Wildpret zu eſſen. Der Markt, welchen der Sultan zu Tékédemta gegründet, iſt damit bedeckt.

Der Duet-Mina hat einen Überfluß von Fiſchen. Wir haben in dieſem Fluſſe und in allen denen, welche dieſe Gegenden bewäſſern, eine ungewöhnliche Anzahl Schildkröten gefunden; ſie haben einen abſcheulichen Geſchmack, wohingegen die Landſchildkröten, faſt eben ſo zahlreich, gut zubereitet, eine herrliche Speiſe ſind. Die Soldaten begaben ſich öfters auf den Fiſchfang und fingen an, Fiſche zu eſſen.

Abd-el-Kader setzte mit vielem Eifer und vieler Thätigkeit die Arbeiten an der Redoute fort. Funfzig Arbeiter, Maurer und Zimmerleute, bauten.

Um die Einweihung des neuen Tékédemta zu feiern und festlich zu begehen, ließ der Sultan die Kanone auf die Redoute führen; man ladete sie mit Kieselsteinen und schoß sie drei Male in einer so schlechten Richtung, daß die Steine in's Lager fielen und beinahe Menschen und Pferde getödtet hätten.

Bei jedem Schusse schrien die Marabouts und die Arbeiter: »Großer Sultan!«

Seitdem hat Abd-el-Kader von Maskara für die Redoute von Tékédemta sieben sechs- und achtpfündige Kanonen gesandt. Es sind alle spanische Geschütze, das eine schlechter, als das andere, auf sehr schlechten Lafetten von arabischer Bauart ruhend und von kleinen hölzernen Rädern getragen. Diese Kanonen sind alle vernagelt gewesen und ihre Zündlöcher haben ein Dutzend Linien im Umkreise.

Bevor ich Tékédemta verlasse, wohin ich nicht mehr zurückkehrte, will ich einige Thatsachen hinzufügen, bei denen ich zwar nicht Zeuge gewesen bin, aber deren Richtigkeit ich verbürgen kann; denn ich habe sie aus guter Quelle.

Funfzehn bis zwanzig Familien von Maskara haben auf Befehl des Sultans ihre Wohnung nach Tékédemta verlegt. Nur ungern und mit großem Widerwillen wird die Bevölkerung von Maskara

ſich entſchließen, in ein kaltes, ungeſundes, von allen Hülfsmitteln und Vorräthen entblößtes Land auszuwandern; letztere muß man eine Tagereiſe weit auf dem Rücken der Mauleſel herbeiholen. — Die Lebensmittel, welche man auf den Markt bringt, ſind ſehr theuer.

Abd-el-Kader hat eine Garniſon von einhundert Mann in die Redoute gelegt; man löſ't ſie alle Monat ab, und jedes Detaſchement, welches dieſen Poſten beſetzt, bringt Lebensmittel für einen Monat mit.

Die Ruinen von Tékédemta bedecken eine bedeutende Fläche: ſie kündigen die verſchwundene Größe einer alten Stadt an; aber die Zeit, wo dieſe Stadt blühete, iſt längſt vorüber, denn die Nachkommen der Menſchen, welche dazu den Grund legten und die Mauern aufrichteten, können den Gefangenen oder den Reiſenden weder die Geſchichte noch den Namen der Sultane nennen, welche ihren Sitz in dieſen Bergen aufgeſchlagen hatten.

Abd-el-Kader räumt von Neuem dieſen Schutt auf; er hofft das Leben einer großen Nation auf dieſen Trümmern anzufachen; er will dieſe große Einöde wieder bevölkern, und den Grund zu einer Kaiſerſtadt legen, von wo er das ganze Algieriſche beherrſchen will.

Abd-el-Kader iſt gewandt, ſchlau, muthig; aber es gehört mehr, als Liſt und Muth dazu, um ein Reich zu gründen, um dem Angriffe einer Macht

zu widerstehen, die so furchtbar als Frankreich ist, und um die Krieger derselben auf die Küsten zu beschränken.

Die acht Kanonen werden vergeblich die Redoute vertheidigen; bevor die Mauern und das neue Tékédemta vollendet sein werden, werden die französischen Kanonen die schlechten Baracken wegfegen, welche jetzt noch die Stadt vorstellen müssen.

»Als ich Dir das vorhergesagt, Abd-el-Kader, sagtest Du mir, ich sei unsinnig; indessen, ist es nicht wahr, daß der geschickte und erfahrene Jäger sich nicht damit beschäftigt, den fliehenden Tiger im Holze und in die Ebene zu jagen; sondern er erwartet ihn im Lager, und sobald das wilde Thier in seine Höhle zurückgekehrt, verirrt sich nicht die Kugel, welche ihn tödtet, denn der Raum ist eng, und der Tiger haucht an dem Orte selbst, wo er ein sicheres Asyl gegen die Verfolgung und die Schüsse seiner Angreifer zu finden glaubte, sein Leben aus.«

12.

Abreiſe. — Lagerung. — Kalk-Convoi. — Abreiſe. — Unglück der Korallenfiſcher. — Beſchreibung einer von der Ouet-Mina bewäſſerten Ebene. — Landmuſcheln. — Abreiſe. — Ein Hirſch. — Lagerung. — Ruinen. — Ankunft zu Teckniſil. — Gerücht einer Expedition des Generals Letang. — Der Sultan bricht mit ſeiner Cavallerie zur Beobachtung auf. — Die fünf Marabouts. — Leichen-Ceremonie. — Ich verfertige ein Schach- und ein Kartenſpiel. — Abreiſe nach Maskara.

Wir kehrten bald zu unſerm Nomadenleben zurück. Am 30. September bei Sonnenaufgange gab Abd-el-Kader Befehl zum Abmarſche. Nachdem die Bagage ausgepackt, machten wir uns auf den Weg und verließen Tékédemta, das ich nicht wieder ſah.

Wir ließen zu unſerer Linken, eine halbe Stunde gegen Süden entfernt, einen großen bewaldeten Berg. Nach einem zweiſtündigen Marſche kamen wir in ein wüſtes Land: der Erdboden war nackt, der Weg ſchwierig und bei jedem Schritte durch Schluchten verſperrt. Wir hatten noch zu unſerer Linken das große bewaldete Gebirge, als nach abermals zweiſtündigem Marſche Ben-Faka das Zeichen zum

Anhalten gab, und die Araber ihr Lager auf dem rechten Ufer des Ouet-Mina aufschlugen.

Abd-el-Kader sandte seine Mauleseltreiber auf den Berg, wo die Mauren die Kalksteine gebrannt hatten. Man belastete die Maulesel mit dem gebrannten Kalke; sie trugen den ersten Ofen voll Kalk nach Tékédemta und kehrten erst in später Nacht ins Lager zurück.

Am andern Tage (1. October) blieb ich in dem Augenblicke, wo wir aufzubrechen im Begriffe waren, vor dem Zelte des Sultans stehen, und als ich die Neger ansah, welche die Decken und Teppiche zusammen rollten und sie auf die Maulesel ladeten, nahm ich Ben-Faka wahr, unter seinem Arme drei Haïcks tragend und von den drei Italienern begleitet. Ich näherte mich den Fischern und fragte sie, wohin sie gingen.

Ich verstand ihre Antwort nicht.

Ben-Faka, roth vor Wuth, die Stimme zitternd und aufgeregt, befahl mir in herrischem Tone, mich zu entfernen und mich anzuschicken, auf meinen Esel zu steigen.

Traurige Ahnungen über das Schicksal der unglücklichen Italiener betrübten mich. Welche neue Qual erwartete diese Unglücklichen? In der Entfernung sah ich Ben-Faka die drei Haïcks an sie austheilen. Seit langer Zeit hätten sie schon gekleidet werden müssen: sie trugen auf ihrem Körper nur ein ganz zerrissenes wollenes Hemd. Meine drei Unglücksgefährten nahmen den Weg nach Tékédemta.

Der Sultan ſandte ſie nach dem Bauplatze, und in ſeiner großmüthigen Sorgfalt hatte er Ben-Faka beauftragt, einen Haïck über ihre Schultern zu werfen, ſonſt würden ſie unfehlbar unter einem ſo rauhen und ungeſunden Klima vor Kälte umgekommen ſein.

Nach ihrer Ankunft zu Tékédemta wurden dieſe armen Italiener der härteſten Behandlung unterworfen; ſie erduldeten Entbehrungen aller Art, einer von ihnen ſtarb dort. Ihr Elend war ſo groß, daß die Erzählung deſſelben unglaublich ſcheint; ich aber, der ich die Araber gut kenne, glaube durchaus Alles, was mir die Fiſcher bei ihrer Rückkehr erzählten.

Aber greifen wir nicht den Begebenheiten der Erzählung vor. Ich beſtieg meinen Mauleſel, das Herz vor Schmerz bewegt. Dieſe Trennung war ſchmerzlich. Sie waren Gefangene, wie wir; ihr Unglück war das unſrige. Die armen Seeleute, ich liebte ſie; wie ich, den ſie ihren Lieutenant nannten, hatten ſie hungern müſſen, waren ſie geſchlagen, dem Regen und der Kälte ausgeſetzt worden. Wir ſprachen von unſerem Vaterlande, unſern Leiden, unſerm Haſſe gegen die Araber; wir hofften zuſammen.

Alles war unter uns gemeinſchaftlich: Furcht, Freude, Kummer, Schmerz, Hoffnung. Wir ſagten zuſammen: Vaterland! Freiheit!

Während unſeres Aufenthaltes zu Tékédemta ſtand ich um Mitternacht auf und ſtahl aus den

Säcken Ben-Faka's Brot und getrocknete Feigen. Am Morgen ging ich mit Meurice nach der Quelle, um uns zu waschen, wo die Italiener zu uns kamen. Hier vertheilte ich meine Vorräthe, wir frühstückten zusammen und plauderten von unserm Vaterlande.

Einer dieser Italiener, Francesko, bezeugte mit Lebhaftigkeit nur einen einzigen Wunsch: den, Makaroni zu essen, und eines Tages zu Algier zu fischen. Ich bin nie Fischern begegnet, welche so lebhaft ihr auf dem mittelländischen Meere herumirrendes Leben, ihre Barke und ihre Netze vermißten.

Nach dem Frühstücke wuschen diese braven Leute meine und Meurice's Sachen und verbanden meine Wunden.

Wir brachen am 1. October bei Tagesanbruch auf, wir nahmen die Richtung nach Westen, dabei immer zu unserer Linken, auf einer Stunde Entfernung, das große bewaldete Gebirge liegen lassend, und nach dreistündigem Marsche ließ Ben-Faka das Lager am linken Ufer des Quet-Mina auf einem Hügel aufschlagen.

Wir trafen keinen Araber, kein Zelt. Die Reiter waren genöthigt, sich auf drei bis vier Stunden zu entfernen, um Gerste für ihre Pferde zu holen.

Am 4. October brachen wir das Lager zum dritten Male seit unserer Abreise von Tékédemta ab; wir marschirten von dem bewaldeten Berge nur

eine halbe Stunde entfernt und machten Halt. Ben-Faka ließ unser Lager in einer kleinen unangebauten Ebene, jenseits eines Flusses aufschlagen, welcher sich in den Ouet-Mina ergießt. Der Ouet-Mina durchschneidet und bewässert sie in jeder Richtung. Während des Winters bietet sie den Anblick eines Sees dar.

Der Erdboden ist mit Gebüschen bedeckt, welche dem Buchsbaume und dem Weißdorn gleichen und welche ziemlich gute Früchte hervorbringen und durch ihre Farbe der Mispel gleichen, jedoch kleiner sind und einen Kern enthalten. Die Soldaten essen viel davon.

Diese Buchsbäume, wie alle übrigen Sträucher, sind mit Schnecken bedeckt, welche sich vermittelst ihres Schleimes an der Borke festhalten.

Bei großer Hitze bieten sie den Rücken der Sonne dar; die Natur hat in ihrer bewunderungswürdigen und unerschöpflichen Vorsehung ihre Häuser mit einer so feinen und saubern weißen Farbe bemalt, welche die Sonnenstrahlen so gut zurückwirft, daß die Mollusken kaum die stärkste Sommerhitze empfinden. Die Menge der Muscheln und Schnecken in dieser Ebene ist so ungeheuer, daß eine Armee, die sich hier ohne Vorräthe befände, einige Zeit mit den Früchten der Gebüsche, den Fischen des Ouet-Mina, den Schnecken, den Lakten und der Kandidissima, ohne alle alle andere Nahrung leben könnte, ohne zu befürchten, vor Hunger und Durst umzukommen.

Am andern Tage (5. October) setzten wir unsern Weg nach Westen fort. Wir hatten die Ufer des Ouet-Mina verlassen, welcher seine Richtung gegen Norden nimmt, aber das große bewaldete Gebirge blieb immer uns im Süden.

Die Avantgarde jagte einen Hirsch auf. Die Reiter, welche die Bagage escortirten, machten sich alsbald zu seiner Verfolgung auf. Der Hirsch, die Witterung habend, entfloh mit der Schnelligkeit eines Vogels und verschwand bald in den Gesträuchen, welche den Fuß des großen bewaldeten Berges bedeckten.

Man muß viel Damm- und andere Hirsche am Abhange dieses Berges antreffen; aber auf denen von Tékédemta, so wie in den höhern Regionen der andern Berge, stellt sich ohne Zweifel dem Aufenthalte dieser Thiere die Kälte entgegen.

Nach einem zehnstündigen Marsche hielten wir auf einem mit-Steinstücken bedeckten Plateau an, wo wir glaubten, es seien die Ruinen einer Stadt. Wir fragten Abd-el-Kader und seine Marabouts, welche uns antworteten, daß sie nie gehört hätten, daß eine Stadt auf diesem Plateau existirt hätte.

Nachdem wir am 6. October zwei Stunden marschirt waren, befahl Ben-Faka, des Lager auf dem letzten Plateau zu errichten, welches die Ebene von Maskara begränzt, an einem Orte, Namens Teckniſil.

Wir vernahmen hier, daß die Franzosen aus Oran ausgerückt seien, und daß der General von

Letang ſich gegen El-Borgi, zwei Stunden nördlich von Teckneſil, richtete.

Abd-el-Kader ritt ſogleich mit ſeiner ganzen Cavallerie nach dieſem Dorfe und zwang die Einwohner, es zu räumen.

Am andern Tage ſahen wir in der Ebene das Gepäck, die Heerden, die Frauen und die Kinder des Stammes der Borgia ankommen. Die Einwohner Maskara's, vier Stunden von Teckniſil entfernt, ſchickten ſich auch an, dieſen Platz auf Befehl des Sultans zu räumen.

Wir blieben zu Teckniſil vierzehn Tage, während welcher Abd-el-Kader der franzöſiſchen Armee in den Ebenen der Makta folgte.

Er hatte alle ſeiner Sache treu gebliebenen Araber wieder vereinigt; ſeine Armee beſtand aus fünf- bis ſechstauſend Arabern.

Jeden Morgen kamen Couriere, Überbringer falſcher Nachrichten, in's Lager. Bald konnte die franzöſiſche Armee, von allen Seiten eingeſchloſſen, weder nach Oran, noch nach Muſtaganem zurückkehren, bald hatte der Sultan unſere Truppen in in Stücke gehauen.

Die im Lager zurückgebliebenen Araber überhäuften uns bei jeder Neuigkeit mit Stockſchlägen, Schmähungen und Todesandrohungen. Noch mehr, wir wurden erbärmlich genährt; man gab uns ſtatt aller Nahrung nur Chlicha (gekochte Gerſte) und abſcheuliches Gerſtenbrot; man ſchlachtete keine Häm-

mel; und die Stämme brachten der Armee die Vorräthe, die sonst gewöhnlich in's Lager kamen.

Jetzt überfiel uns wieder Verzweiflung und Muthlosigkeit, schrecklicher, als jemals.

Wir gingen zuweilen nach den fünf Marabouts spazieren. In einem engen Gebirgspasse, der durch fünf Hügel gebildet wird, befindet sich eine sehr reiche Quelle, welche ein durch Menschenhände gegrabenes weites Becken bildet. Rinnen leiten von hier das Wasser in die Ebene und machen sie durch Bewässerung fruchtbar; sie durchliefen in allen Richtungen unser Lager, welches zweihundert Schritte von der Quelle entfernt war, zu der alle Abende zahlreiches Wild kam.

Diese herrliche Lage würde der Errichtung einer großen landwirthschaftlichen Pächterei sehr günstig sein.

Die Ebene, welche sich am Fuße des Bergrückens ausdehnt, ist fruchtbar; sie ist mit Zelten bedeckt, vor welchen man große Strohhaufen entdeckt.

Es kam mir vor, als wenn die Hälfte davon bebaut war, und als wenn die andere den Pferden, Ochsen und Hämmeln zur Weide diente.

Bei unserer Rückkehr hörten wir schmerzhafte Klagen, welche die am Fuße eines Marabout versammelten arabischen Frauen ausstießen; sie hatten so eben einer Beerdigung beigewohnt.

Sobald einer ihrer Verwandten gestorben, versammeln sich die Araber; sie begraben die Leiche

auf dem Kirchhofe, der sich bei dem Marabout befindet. Sie bedecken das Grab mit Steinen, welche sie sorgfältig ganz gerade und auf eine einzige Linie hinlegen, und hier verdringen sie mehrere Stunden, indem sie mit Trauergeschrei und klagenden Ausrufungen die Luft erfüllen.

Das Unglück, sagt man, macht erfinderisch. Während unseres Aufenthaltes zu Teckniſil hatte ich Gelegenheit, mich von der Wahrheit dieses Sprichwortes zu überzeugen.

Die Tage waren lang und traurig. Die Abwesenheit Abd-el-Kaders hatte in dem Lager, welches nur noch von seiner Infanterie besetzt war, eine Langeweile und eine große Unordnung hervorgebracht. Die Araber mißhandelten die Gefangenen; man hatte uns, Meurice und mich, von den Korallenfischern getrennt. Wir plauderten immer von unsern Hoffnungen, unserm Vaterlande, unsern Familien; aber beständig von einem und demselben Gegenstande sprechen, erschöpft ihn, und Entmuthigung und heftiger Kummer bemächtigte sich zuletzt unseres Geistes.

Ich kam auf den Gedanken, ein Schachspiel und ein Kartenspiel zu verfertigen, um die Zeit zu verkürzen. Sogleich machte ich mich an's Werk, und es gelang mir ziemlich.

Ich habe gesagt, daß man in einem der Winkel unseres Zeltes acht Kisten niederstellte, welche die Reserve der Kriegsmunition Abd-el-Kaders enthielten. Sobald nun Ben-Zaka aus dem Zelte

gegangen war, machte es mir viel Vergnügen, ſie mit Waſſer anzufeuchten. Wenn man mich überraſcht hätte, würde ich ausgepeitſcht oder getödtet worden ſein; aber ich wollte lieber mich dieſer Gefahr ausſetzen und mir die Freude verſchaffen, das Pulver meiner Feinde verdorben zu haben.

Ich ſtahl eins der Bretter dieſer Kiſten, und ich zeichnete Felder zum Schachſpiele darauf. Ich ſuchte mir dann Zweige der Lorbeerroſe und ſchnitzte daraus mit einem Meſſer Schachſpielfiguren.

Ich ſtahl auch einige Blätter Papier (Ben-Faka ließ mir Stockſchläge als Strafe dieſer Diebſtähle geben) und ich zeichnete ein Kartenſpiel zum Piquet.

Die Buben waren Jokey's, die Pfeife im Munde, und deren Weſten roth, grün, gelb und weiß. Die Damen waren auf franzöſiſche Art gekleidete Frauen: die eine war mit einem Hute, die andere mit einem indiſchen Tuche, die dritte im bloßen Kopfe à la Chinoise, die vierte in Papillotten à l'Anglaise.

Die Könige, mit doppeltem Kopfe, trugen eine große Krone.

Dieſes Schach- und Kartenſpiel gewährte uns eine angenehme Zerſtreuung.

Ben-Faka und Ben-About, während der Abweſenheit Abd-el-Kaders mit der Aufſicht ſeines Zeltes beauftragt, ſchickten uns Beide einen Theil des Tages dahin. Obſchon wir Chriſten und Sclaven waren, zeigten ſie uns doch mehr Vertrauen, als den Arabern des Lagers.

Auch baten sie uns, gute Obacht zu haben, und die Soldaten wegzujagen, welche zu stehlen oder die Kisten und Sachen des Sultans zu plündern Lust haben könnten.

Man hatte die Kissen und den Sopha weggenommen; wir durften keinen Gegenstand berühren, denn Christen können die Hand an nichts legen, was dem Sultan gehört, ohne es zu verunreinigen. So auf den Teppichen dieser erhabenen und heiligen Wohnung liegend, spielten wir Schach und Piquet.

Die Marabouts, welche eine große Verachtung gegen die menschlichen Figuren, welche ich gezeichnet hatte, blicken ließen, zeigten dabei nichtsdestoweniger ihre Verwunderung, als sie meine Buben und Damen sahen. Diejenigen, welche in Oran und Algier gewesen, waren von der Wahrheit und der Genauigkeit betroffen, womit die Trachten der Europäer dargestellt waren.

Die arabischen Karten weichen ganz von der unsrigen ab.

Die Marabouts suchten den Gang des Piquet zu begreifen, und bei jedem Stiche überhäuften sie uns mit Fragen.

In den Café's des Lagers zu Maskara, Téké demnach, Miliana habe ich wohl Domenspiele, aber keine Schachspiele gesehen.

Als eines Tages Abd-el-Kader mich mit Meurice Schach spielen sah, sagte er zu mir:

»Ich habe meinen Großvater mit ähnlichen

Figuren auf den Feldern eines Damenbrettes spielen sehen.«

Am 20. October endlich, nach einer Rast von vierzehn Tägen bei den fünf Marabouts, während welcher wir Drohungen, Schlägen und den grausamsten Entbehrungen ausgesetzt gewesen waren, brachen wir unsere Zelte ab.

Ein Courier kam um Mitternacht im Lager an; er meldete, daß die Franzosen sich nach Oran begeben, und daß der Sultan am 21. Morgens zu Maskara sein würde.

Ungeachtet es Mitternacht war, befahl Ben-Faka den Truppen und den Bagageführern sich auf den Weg zu machen.

Das Wetter war kalt und feucht, ein dichter Nebel erfüllte die Luft; wir litten sehr, und ich bin überzeugt, daß die Kälte und Feuchtigkeit bei Meurice den Grund zu der Krankheit legten, welcher er unterlag.

Während wir, Meurice und ich, auf den Mauleseln, welche die Koffer des Sultans trugen, unsern Weg fortsetzten, hörten wir jede Viertelstunde die Stimme Ben-Faka's rufen:

»France, Meurice, sitzt Ihr noch auf den Mauleseln?«

Beide riefen:

»Ja!«

»Steiget nicht herunter.«

»Nein.«

»Vorzüglich wechselt nicht Eure Thiere mit den Reitern.«

»Sei unbesorgt.«

Die Unruhe Ben-Faka's war nicht ohne Grund.

Mit der Leitung des Lagers beauftragt, war er für alle Unordnungen verantwortlich, welche auf dem Wege statt finden konnten; auch befürchtete er immer, daß wir herabsteigen, und daß die Leute des Geleites, unsere Nachlässigkeit benutzen, darüber herfallen, die Koffer öffnen und seinen Schatz plündern würden.

Das Vertrauen, welches Ben-Faka uns bewies, indem er unserer Obhut die Reichthümer Abd-el-Kaders anvertraute, schmeichelte uns ausnehmend.

Diese mit Beschimpfungen und Schlägen überhäuften Christen, diese gemißhandelten Hunde, boten größere Sicherheit der Treue, der Ehrlichkeit dar, als die stolzen arabischen Reiter des Ben-Faka.

Wir hatten gewissenhaft in dem Zelte des Sultans zu Teckniss gewacht, und wir hatten das Glück, ohne Schaden mit unsern Mauleseln und den Schätzen, die sie getragen, im Lager angekommen.

Der Tag war noch nicht angebrochen; Ben-Faka schlug unser Lager am Fuße des Berges, welcher im Norden die Ebene von Maskara begränzt, auf.

Die erſten Sonnenſtrahlen zeigten unſern Augen die nicht weit von uns entfernte hübſche Stadt Maskara.

13.

Lagerung vor den Thoren Maskara's. — Rückkehr des Sultans. — Militairische Ehrenbezeugung. — Fröhlichkeit. — Abd-el-Kader besucht seine Frau. — Die Frau des Sultans. — Zaka, erster Mundschenk, wird verhaftet. — Er wird zum Gefängnisse verurtheilt. — Seine Entweichung. — Er wird von Neuem festgenommen. — Schreckliche Quälerei. — Wie Abd-el-Kader Gerechtigkeit übt. — Hassan erzählt mir das Nähere über das Unternehmen des Sultans. — Lügen. — Schreiben des Generals, Baron Rapatel. — Vorschläge zur Auswechselung. — Antwort. — Freude. — Schmerz.

Ich habe gesagt, daß das Lager am Fuße des Berges lag, welcher im Norden die Ebene von Maskara begränzt. Ein kleiner Bach, welcher aus der Stadt fließt und der in seinem Laufe zahlreiche, mit Fruchtbäumen aller Art, und besonders mit Mandelbäumen, angefüllte Gärten bewässert, floß durch unser Lager; seine Ufer waren mit Lorbeerrosen bedeckt.

Maskara liegt in der Mitte eines Bergkessels auf einem Hügel mit rauhen und jähen Abhängen. Die Häuser Maskara's erheben sich weiß und lachend in der Mitte eines Feigengehölzes; einige

Pappeln beherrschen die Stadt und wogten über den Dächern wie herrliche Reiherbüsche; das Minaret der Moschee, mit schlanken und erhabenen Formen, wie eine in einem Lager aufgepflanzte Lanze, glänzte anmuthig und strahlend in der Sonne durch die Pappeln und Feigenbäume mit dickem Laube.

Maskara bot einen herrlichen Anblick dar.

Ich stahl ein Blatt Papier und ging einige Schritte außerhalb der letzten Zelte, um es zu zeichnen. Ich fing kaum meinen Entwurf an, als ein Chaous zu Pferd mich wahrnahm, auf mich zu kam und mir einen Hieb versetzte, und so lief ich denn, ohne noch andere abzuwarten, ganz schnell mit meiner unvollständigen Skizze in unser Zelt.

Ein Courier brachte die Nachricht von der Ankunft Abd-el-Kaders im Lager. Die Infanterie nahm die Waffen zur Hand und begab sich zehn Minuten weit auf den Weg nach Maskara; sie stellte sich dann auf beiden Seiten auf, die Cavallerie kam ihrerseits im Galopp an, Mustar ließ sie staffelförmig in zwei Reihen hinter denen der Infanterie sich aufstellen.

Sowie Abd-el-Kader bei den letzten Soldaten vorüber war, liefen Cavallerie und Infanterie auseinander und stellten sich nochmals vor seinem Zelte in zwei Reihen auf.

In dem Augenblicke, da er hier eintrat, zeigten drei in Maskara losgeschossene Kanonenschüsse den benachbarten Stämmen die Rückkehr des Sul-

und seine Gegenwart im Lager an. Die Infanterie und die Cavallerie schossen zahlreiche Gewehrsalven ab, um dadurch ihre Freude über den großen Sieg zu erkennen zu geben, welchen der Sultan über die Franzosen davongetragen hatte.

Das Lager bot den ganzen Tag den Anblick einer Unordnung und einer außergewöhnlichen Aufregung dar. Die Reiter der benachbarten Stämme, welche Abd-el-Kader zu seiner Expedition mit zugezogen, kamen schaarenweise an, gaben ihren Pferden zu saufen und zu fressen und ritten wieder fort. Das war ein beständiges Kommen und Gehen. Man denke sich noch zu dieser Bewegung der Fremden die Freude, den Stolz, das Festgejauchze der Cavallerie und Infanterie hinzu; den ganzen Tag hörte man nur Pferdegetrappel, Gewehrschüsse, lärmende Ausrufungen.

Bei Sonnenniedergang stieg Abd-el-Kader zu Pferde und ritt, begleitet von einigen Maraboutchefs und seinen dreißig Negern nach dem Zelte seiner Frau.

Dieses Zelt liegt drei Viertelstunden im Süden von Maskara entfernt, an einem Orte, wo Abd-el-Kader einen Marabout und einen Garten besitzt.

Die Chefs, welche Abd-el-Kader begleiteten, haben auch Zelte, unter denen ihre Frauen mit ihren Vätern, und denjenigen ihrer Verwandten wohnen, welche nicht zur Armee gehören. Diese Zelte bilden eine Art von Frauenlager.

Das Zelt der Frau Abd-el-Kaders iſt ſchwarz, aus Kameelhaaren gewirkt.

Abd-el-Kader iſt, ſagt man, ein ſehr verliebter Gatte; ſeine Aufführung beweißt es: er hat keine einzige Concubine. Seine Frau iſt ſehr hübſch; ihr ſchlanker, hoher Wuchs zeigt ſich anmuthig unter den Falten ihres mit einem Gürtel zuſammengehaltenen Haiks, wodurch ſie beſonders von allen übrigen Frauen ſich unterſcheidet.

Im Allgemeinen lieben die Araber die fetten, ſtarken Frauen. Abd-el-Kader hat andern Geſchmack. Seine oftmalige Entfernung von zuweilen drei bis vier Monaten vermindert keineswegs ſeine Zärtlichkeit und die Lebhaftigkeit ſeiner Gefühle. Als wir an den Ufern des Ouet-Mina waren, ſandte er ſeiner Frau Körbe mit Obſt, Butter, Honig und die feinſten und ſaftigſten Mundvorräthe.

Sie hat ihm ein kleines Mädchen geſchenkt; man hat geſagt, daß ſie an demſelben Tage, da die Franzoſen in Maskara einrückten, von einem Knaben entbunden worden. Ich habe nie davon ſprechen hören; wenn Abd-el-Kader wirklich einen Sohn hat, hätten mir die Araber es wohl geſagt.

Während der Nacht wachten die dreißig Neger darüber, daß nichts den Abd-el-Kader im Zelte ſeiner Frau ſtöre.

In ihrer Abweſenheit vom Lager vertreten die Soldaten der Infanterie ihre Stelle beim Zelte des Sultans.

In der Nacht erhob eine Hand leiſe die Wo-

hänge; ein Mann sah mit dem Kopfe hervor, horchte mit Aufmerksamkeit, warf einen flüchtigen Blick um sich und stürzte plötzlich fort. Die Schildwachen, welche nicht geschlafen hatten, ergriffen den Zaka, den ersten Mundschenk Abd-el-Kaders.

Zaka war ein Neger und ein alter Sclave; seit langer Zeit benutzte er die Augenblicke, da der Sultan sein Zelt verließ, um sich hier einzuschleichen und nach seiner Bequemlichkeit die Gelder des kaiserlichen Schatzes zu stehlen.

Ungestraftheit schien alle diese Diebereien unter ihrer Ägide zu verbergen. Die dreißig Neger hatten ihn nie festgehalten, sei es wegen des Vertrauens, welches ihnen der Charakter und die hohen Ämter, mit denen Zaka bekleidet war, einflößte, sei es, daß sie einen Bruder nicht anzeigen wollten, obschon sie ihn mehr als ein Mal herauskommen gesehen, und immer zu einer Zeit, da der Sultan abwesend war, und von einem Orte, wo er nichts zu suchen hatte.

Aber die arabischen Soldaten zeigten sich weniger gefällig.

Bei Sonnenaufgang war Abd-el-Kader schon in's Lager zurückgekehrt. Man führte Zaka vor ihn und überreichte ihm einige Sultanimen (Silbermünzen), die man bei dem Diebe gefunden.

Kaffeeschenke sagten aus, daß Zaka seit längerer Zeit große Ausgaben in ihren Kaffee's gemacht. Es verginge kein Tag, da er nicht seine Freunde bewirthete.

Man fand in ſeinem Zelte Haïcks, Bernus, Yatagans, prächtige Piſtolen.

Jedermann kannte ſeine höchſt mittelmäßigen und ungewiſſen Einkünfte. Woher hatte er das Geld für dieſe Gegenſtände und das Geld zu ſeinen andern Ausgaben?

Abd-el-Kader verurtheilte Zaka zum Gefängniſſe, ohne den Zeitpunkt ſeiner Entlaſſung zu beſtimmen.

Er ward in unſer Zelt geführt und der Obhut ſeines Freundes Ben-Zaka anvertraut, der für ſeinen Gefangenen gut geſagt.

Man verſchloß nicht die Eiſenſtange, welche die beiden Ringe verbindet, welche die Beine des Gefangenen umgaben, mit einem Vorlegeſchloß; denn dieſe Züchtigung zeigte hinreichend die lange Dauer derſelben an. Die Chaous nietheten einen Nagel an die Stelle des Vorlegeſchloſſes feſt.

Indem ich Zaka ſo gefeſſelt liegen ſah, konnte ich mich nicht enthalten, ihm lächelnd zu ſagen:

»Haben ſie Dich doch gefaßt?«

»Ja.«

»Haſt Du es verdient?«

»Nein.«

»Wie, Du haſt nicht geſtohlen?«

»Nie.«

»Welch' ein Charakter! Aber biſt Du nie in dieſes Zelt eingetreten, um Deinen Freund Ben-Zaka zu beſuchen, ohne Früchte, Brot und Backwerk zu ſtehlen?«

»Das iſt etwas Anderes! Ich hatte Hunger.

Wie das Kameel nimmt der Araber überall Lebensmittel mit, wo er vorbei kömmt.«

»Jetzt siehst Du Dich so gefesselt, daß Du Dich nicht rühren kannst, und so wirst Du nicht mehr Früchte, Brot, noch Sultanimen stehlen.«

»Ich werde bald in einem großen Garten sein, die Bäume werden ihre mit Früchten belasteten Zweige auf meine Stirn biegen.«

Während dieses Gespräches war Ben-Zaka, durch seine Geschäfte in das Zelt Abd-el-Kaders gerufen, herausgegangen. Zaka schleppte sich auf die Ballen, flüchtete sich in den Hintergrund des Zeltes und warf sich hier, wie ein von Ermüdung abgespannter Mensch, auf die Erde und schien einzuschlafen.

Meurice folgte allen seinen Bewegungen mit der größten Aufmerksamkeit.

»Der Neger,« sagte er, »sucht sich davon zu machen.«

»Er schläft.«

»Sagen Sie lieber: er stellt sich, als ob er schlafe; er sucht sich zu retten.«

»Aber er ist an beiden Beinen geschlossen.«

»Thut nichts. Wir wollen lieber seinen Versuch belauschen.«

Zaka hakte ein Gewehr los, das er auf zwei Ballen legte; er zog seinen schwarzen Bernus aus, breitete ihn über das Gewehr und hockte sich dahinter.

Ich ging zum Zelte hinaus, und kurze Zeit

nachher ſah ich ihn durch's Lager gehen, mit ſeinem weißen Haick bedeckt und ſein Geſicht verbergend. Er ging langſam; ſobald er aber die Grenzen überſchritten, fing er an zu laufen und verſchwand bald hinter den Feigenbäumen des Berges.

Ben-Faka nahm gleich nach ſeiner Zurückkunft die Entweichung des ſeiner Obhut anvertrauten Gefangenen wahr, für den er perſönlich verantwortlich war.

Er trat in heftiger Wuth ein, überhäufte uns mit Schmähungen, ſchlug uns, als Mithelfer Zaka's, und beſonders deshalb, daß wir Niemanden über ſeinen Entweichungsverſuch benachrichtigt.

Hundert Reiter ſtiegen zu Pferde und zerſtreuten ſich in die Umgebungen des Lagers.

Ben-Faka wollte dem Sultane die Entweichung Zaka's verbergen; er hoffte ihn wieder zu erlangen, ehe die Nachricht von ſeiner Flucht und ſeiner Wiederhabhaftwerdung zu ihm gelangt war; aber die Reiter waren nicht zurück, eine halbe Stunde war ſeit ſeiner Flucht verfloſſen, als ein Chaous ihm ankündigte, daß der Sultan ihn ſprechen wolle.

Ben-Faka ging nach dem Zelte Abd-el-Kaders, als er in der Mitte einer Reiterescorte Zaka wahrnahm, die Hände auf den Rücken gebunden.

Er bemächtigte ſich ſeines Gefangenen und trat mit ihm in's Zelt Abd-el-Kaders.

Ohne andere Proceßform verurtheilte Abd-el-Kader den Zaka dazu, auf unbeſtimmte Zeit gefeſ-

ſelt zu werden und während dreier Tage täglich in drei verſchiedenen Malen ſechshundert Stockprügel zu bekommen.

Zweihundert Stockſchläge um ſieben Uhr Morgens, zweihundert um Mittag und zweihundert um acht Uhr Abends. In Summa achtzehnhundert Stockſchläge in drei Tagen.

Sofort ward Zaka in die Nähe unſeres Zeltes geführt. Man legte ihn mit dem Bauche auf die Erde, zwei ſeiner Freunde hielten die Zipfel ſeines Bernus, und die Chaous gaben ihm die erſten zweihundert Stockprügel.

Das wichtige Amt, welches dieſer Menſch bei dem Sultane verſehen, und ſeine Großmüthigkeit, hatten ihm viele Freunde erworben.

Bei dieſer Gelegenheit verdankte er nur ihrem Eifer und ihrer Ergebenheit ſein Leben.

Wie ſollte er eine ſo grauſame Strafe aushalten! Achtzehnhundert Prügel!

Aber die mit der Execution beauftragten Chaous ſchlugen ſanft genug.

Die Araber, welche die Zipfel des Bernus hielten, waren bedacht, ihn mit Kraft anzuziehen, in der Art, daß er einen ſtarken Widerſtand leiſtete, und die Kraft der Schläge abwendete.

Als die Chaous aufhörten, den Zaka zu peitſchen, brachte man ihn in's Zelt. Dort kneteten ihn ſeine Freunde, zogen ſeine ausgerenkten Glieder, rieben alle Theile ſeines Körpers, ſuchten ihn zu erwärmen, und Ben-Zaka, der ſich nur ſeiner

alten Zuneigung erinnerte, überhäufte den Unglücklichen mit Sorgfalt und ließ ihm Kaffee bringen.

Zaka genas nach und nach, aber er ward nicht seiner Fesseln entledigt, und bei meiner Abreise saß er noch auf der Erde, jeden Tag, jedoch vergeblich, erwartend, daß der Sultan Befehl ertheilen würde, sie ihm abzunehmen.

Die Gerichtsformen des Sultans sind sehr einfach und sehr schnell. Die beiden Parteien werden in das Zelt des Sultans geführt.

Der Kläger trägt seine Klage vor.

Man geht zum Zeugenverhöre über, wenn dergleichen da sind.

Der Angeklagte bringt seine Vertheidigung vor.

Im Allgemeinen können die Araber sich nicht anders ausdrücken, als sehr lang zu sprechen und dabei viel zu schreien.

Sobald diese Art von gerichtlicher Verhandlung beendet ist, bestimmt der Sultan in erster und letzter Instanz die Strafe, welche der Schuldige erleiden soll. Er selbst spricht nicht ein einziges Wort aus; denn er hat gewisse Zeichen mit den Chaous verabredet.

Abd-el-Kader erhebt die Hand.

Der Angeklagte ist zum Gefängnisse verurtheilt.

Abd-el-Kader erhebt die Hand wagerecht.

Der Angeklagte wird aus dem Lager geführt. Die Chaous hauen ihm den Kopf ab.

Abd-el-Kader neigt seine Hand zur Erde.

Der Angeklagte wird fortgeführt, gebunden, mit flachem Bauche auf die Erde geworfen, und die Chaous prügeln ihn mit Stöcken.

Der Sultan bestimmt gewöhnlich die Anzahl der Hiebe. Wenn er es nicht gethan hat, verlängern oder verkürzen die Chaous die Execution ganz nach ihrem Gutbefinden.

Abd-el-Kader ist weder grausam, noch bösartig.

Die meisten Gerichtsstreitigkeiten und Klagen entstehen aus den Diebstählen, welche sich sehr oft unter diesen Barbaren erneuern und im Allgemeinen viel Nachsicht finden. Man macht die Augen zu bei den meisten dieser Verbrechen.

Ich glaube schon gesagt zu haben, daß die Chaous außer den Geschäften des Henkers die der Stadtsergeanten und Gensd'armen versehen. Sie erhalten die Ordnung im Lager, bewachen die zahlreichen Individuen, die zu jeder Stunde des Tages das Zelt des Sultans umschleichen. Indessen seitdem Abd-el-Kader seiner Cavallerie Hosen und rothe Westen gegeben, hat Mustar an jede Seite des Zeltes an der Vorderseite zwanzig Infanteristen hingestellt, welche von drei zu drei Stunden abgelöst werden.

Seit der Rückkehr des Sultans unterhielten sich die Araber nur von dem großen Siege, welchen er über die Franzosen davongetragen hatte.

Ich war sehr ungeduldig, einige bestimmtere

lachrichten über den Ausgang dieses Unternehmens
ı sammeln.

Ein Neger, Namens Hassan, Diener Ben-
aka's, war bei meiner Ankunft mit dem Dienste
nseres Zeltes beauftragt. Er war sechs Monate
ls Gefangener der Franzosen zu Oran gewesen.
Bei Abschließung des Friedens hatte man ihn dem
Sultane zurückgesendet. Hassan erinnerte sich der
uten Behandlung, die er zu Oran erfahren; auch
ar er gegen uns ein guter und aufmerksamer
Diener. Aber der Unglückliche stahl einen Burnus,
r ward entdeckt, man degradirte ihn. Man jagte
n aus unserm Zelte und stellte ihn in die Reihen
er dreißig Neger Abd-el-Kaders.

Sein neuer Dienst war wenig nach seinem Ge-
chmacke. Sobald er demnach entschlüpfen konnte,
am er in unser Zelt, mit uns zu plaudern und
ns Neuigkeiten mitzutheilen. Oft in der Mitte
er Nacht, wenn es kalt war oder regnete, sah ich
assan heimlich ankommen und an unserer Seite
ch niederlegen.

Er war Abd-el-Kader auf der in Rede stehen-
n Expedition gefolgt; ich beeilte mich, ihn über
e Begebenheiten auszufragen, welche der Gegen-
nd aller Gespräche waren.

»Hast Du viel geschossen? Wie viel Franzosen
st Du getödtet?«

»Ich habe keinen Schuß gethan.

Ich bin beständig bei Abd-el-Kader geblieben,

Der eine war von dem General Rapatel an mich und der andere an Meurice gerichtet.

Ich erbrach das Schreiben des Generals und theilte dem Abd-el-Kader deſſen nachſtehenden Inhalt mit:

»In Folge der Befehle des Gouverneurs der franzöſiſchen Beſitzungen in Afrika, bewilligt der General, Baron Rapatel, zehn arabiſche Gefangenen, nach der Wahl Abd-el-Kaders, zur Auswechſelung der ſechs franzöſiſchen und italieniſchen Gefangenen.

Ich habe nach Frankreich geſchrieben,« fügte der General hinzu, »um dieſe zehn Gefangenen und zehn andere, die ich als Löſegeld für Mohamed-Ben-Ouſſeind, den früheren Bey von Medeah, anbiete, kommen zu laſſen.

Sie können Abd-el-Kader veranlaſſen, die Gefangenen, die wir auszuwechſeln beabſichtigen, nach einer franzöſiſchen Stadt zu ſchicken, ich gebe ihm die Verſicherung, daß, ſobald die in Marſeille ſich befindenden arabiſchen Gefangenen von Frankreich zurück ſein werden, ich ſie ſofort an den von ihm bezeichneten Ort führen werde.«

Dieſe letzte Clauſel verurſachte bei dem Abd-el-Kader ein Lächeln, welches mir auf der Stelle ſagte:

»Sobald meine Gefangenen hier ſein werden, könnt Ihr abreiſen.«

Der Bey von Medeah war unſer Verbündeter. Nach den Nachrichten, welche ich aus dem Munde

der Araber gesammelt, fiel der Bey von Miliana unvermuthet in Medeah ein, beraubte die Stadt, bemächtigte sich der funfzig Gewehre, welche die Franzosen dem Mohamed-Ben-Dusseind gelassen, und führte diesen Letztern gefangen mit fort.

Dieser Unglückliche ward, mit Ketten belastet, in die Gefängnisse von Ouchda geworfen, eine Stadt, an den Grenzen des Kaiserreichs Marokko gelegen, von dem sie auch abhängig ist. Er schmachtet noch darin, der schrecklichsten Behandlung ausgesetzt und täglich in Gefahr, durch die Grausamkeit seiner Wärter vor Hunger zu sterben.

Das ist auch eine Sache, die als Beleg der Treue und der von dem Kaiser von Marokko beobachteten Neutralität gelten kann in Bezug auf das gute Vernehmen und die Freundschaft, welche er uns geschworen hat. Der Bey von Medeah, Mohamed-Ben-Dusseind, Gefangener Abd-el-Kaders, ist in die Gefangenschaft nach Ouchda, einer Stadt des Kaiserreichs Marokko, geführt worden, weil er unser Verbündeter war!

Ich komme auf das Schreiben des Generals Rapatel zurück.

Abd-el-Kader fügte hinzu, daß er seine zwanzig Gefangenen fordere.

Ich machte ihm bemerklich, daß es zu viel gefordert sei. Er fragte die ihn umgebenden Marabouts um Rath und sagte mir:

»Schreibe Deinem Sultane, daß Ihr nicht

eher frei gelaſſen werdet, bis er mir meine zwanzig Araber geſchickt haben wird.«

»Aber Du biſt nicht billig. Höre: der General bewilligt zehn Gefangene; fordere dafür funfzehn von ihm, Du wirſt auf fünf verzichten, er wird fünf hinzufügen, und die Differenz wird gleichartig getheilt ſein.«

Dieſe Meinung ſchien dem Sultane zu gefallen.

»Gut, ich fordere funfzehn Gefangene. Was den Bey von Medeah betrifft, ſo ſchreibe, daß ich ihn freilaſſen werde, wenn man mir alle Gefangenen zurückgibt, welche zu Marſeille ſich befinden. Aber wir wollen uns heute mit Eurer Auswechſelung beſchäftigen, wir können ſpäterhin dieſe Sache in Ordnung bringen.«

Ich ſchrieb an den General und an meine Familie. Als ich dieſe Schreiben ſiegelte, ſprach Abdel-Kader zu mir:

»Haſt Du wenigſtens Alles geſagt, was Du zu ſagen hatteſt?«

»Ja.«

»Dann haſt Du es gut gemacht. Du kannſt Alles ſchreiben, was Du willſt, über Das, was Du um mich hörſt und ſiehſt, über die Art und Weiſe, wie Du ſindeſt, daß ich meine Gefangenen behandele. Halte weder Deine Zunge, noch Deine Feder aus Furcht, meinen Zorn zu reizen, zurück.

Ein ſo großer, ſo heiliger Sultan, wie ich, fürchtet Niemanden auf dieſer Welt.«

Ich beeilte mich, dem Maurice den Brief seiner Frau zu überbringen. Ich theilte ihm die gute Stimmung Abd-el-Kaders mit.

Der Brief Clarissa's, voller Liebe, Kummer, Thränen und Bitten, und die Gewißheit unserer baldigen Befreiung gewährten diesem Unglücklichen köstlichen Trost und legten lindernden Balsam auf die grausamen Wunden, welche sein Herz zerrissen.

Er drückte mir die Hand und schlief lächelnd ein.

Ich selbst hegte einen Augenblick wieder Hoffnung, seine Kräfte und seine Gesundheit zurückkehren zu sehen; einen Augenblick glaubte ich, daß ich ihn eines Tages in seinem Vaterlande die Geschichte seiner Gefangenschaft und seiner Leiden erzählen hören würde; ich näherte mich ihm, um seine vor Frost erstarrten Glieder zu erwärmen, und schlief glücklich und zufrieden ein.

Aber unsere Qualen hatten noch nicht ihr Ende erreicht, neue Martern erwarteten uns am andern Tage.

Von diesem Augenblicke an habe ich nur noch traurige und klägliche Abenteuer zu erzählen; keine Freude mehr, keine Feste, keine zarte Beschreibung; sondern Thränen, Klagen anzuhören, und bald mitten unter diesen Scenen der Verzweiflung, der Niedergeschlagenheit, unerhörter Qualen, den traurigen und unerbittlichen Tod, welcher unsere Reihen lichtete, zu schildern.

Ich fühle das Bedürfniß, mich zu sammeln;

die Aufregung, welche diese Erinnerungen in meinem Busen erregen, zu besänftigen, bevor ich die Erzählung eines Drama's unternehme, dessen Entwikelung herzzerreißend ist.

14.

Meurice wird krank. — Kälte. — Die Araber verfertigen Patronen. — Abd-el-Kader verbreitet die Nachricht von dem Tode des Königs der Franzosen. — Fröhlichkeit. — Kleiner Krieg. — Beschreibung der Manöver. — Ankunft zweier zu Klemzen gefangen-genommener Soldaten. — Falsche Nachricht. — Erzählung. — Ankunft des Herrn Lanternier. — Elend. — Leiden. — Grausame Behandlung. — Er wird nach Maskara gesandt. — Verzweiflung. — Leiden des Meurice. — Güte Abd-el-Kaders.

Die Nacht war sehr kalt. Es war uns nicht möglich uns zu erwärmen. Als am Morgen Meurice aufstehen wollte, waren seine Füße erfroren. Er mußte auf der Erde liegen bleiben und sich wie ein Krüppel fortschleppen. Sein ganzes Blut hatte sich nach dem Kopfe gezogen, was ihm schreckliche Schmerzen verursachte. Gegen elf Uhr trug ich ihn in die Sonne, hoffend, daß etwas Wärme seine Qualen lindern würde.

Man hatte seit einigen Tagen ein kleines Zelt einige Schritte von dem unsrigen aufgeschlagen. Sechs Tage lang kam von Morgens bis Mittags aus jedem Zelte ein Soldat, um hier Patronen zu machen.

Die Araber wickelten erſt Papier um eine hölzerne Rolle, in dieſe Hülle legten ſie die Kugel hinein; ſobald ſie hiervon eine gewiſſe Anzahl gemacht hatten, ſchüttete man Pulver auf Hämmelhäute, und ein Theil der Soldaten füllte die Hülſen vermittelſt eines kleinen Rohrmaaßes damit, die Andern dreheten die Patronen zuſammen.

Man bildete Päckchen von funfzehn Patronen, welche man in ein Blatt Papier rollte, und hierüber band man Bindfaden. Sie haben in dieſen ſechs Vormittagen 30,000 Patronen fabriciren müſſen.

Die Araber, welche nichts von dieſer Arbeit verſtanden, ſahen den Soldaten zu. Auch ward dabei keine beſondere Vorſicht und Sorgfalt angewendet; noch mehr: um Pulver zu ſtehlen, nahmen ſie oft drei bis vier Maaß auf eine Patrone. Dergleichen habe ich mehrere in einem Pakete gefunden, welche anderthalb Zolle länger, als die andern waren. Die Araber ziehen ſie nachher heraus und verſorgen ſich ſo mit Pulver, welches ſie ſo unnütz und bei jeder Gelegenheit verſchwenden, ſobald ſie nur ihr Gewehr in Händen haben.

Am 28. October empfing Abd-el-Kader aus Marokko ein Schreiben, welches ihm den Tod des Königs von Frankreich anzeigte. Ich glaube, daß der Kaiſer von Marokko von Karl X. ſprach. Abd-el-Kader glaubte, daß es ſich um Ludwig Philipp handele.

Sofort verbreitete er die Nachricht in ſeinem Lager, daß der König der Franzoſen ermordet wor-

den, daß der Bürgerkrieg sich über Frankreich verbreite, und daß die im Staate Algier cantonnirenden Truppen abgerufen würden.

Diese Nachrichten erzeugten einen großen Enthusiasmus, eine lebhafte und lärmende Fröhlichkeit. Die Truppen nahmen sich vor, den Rückzug der französischen Armee würdig zu feiern, und während dreier ganzer Tage gab es zu Maskara und im Lager nur Feste und Lustbarkeiten.

Jeden Morgen gaben Kanonensalven der Stadt der Umgebung das Zeichen der Belustigungen, welche statt finden sollten, und deren Glanz die Gegenwart des Sultans erhöhete; von allen Seiten strömten Männer, Frauen und Kinder in's Lager und wohnten dem kleinen Kriege bei, welchen die Truppen in diesen drei Tagen darstellten.

Abd-el-Kader theilte seine Cavallerie in zwei gleiche Theile. Das erste Corps, ohne Bernu's und ohne Haïcks, mit Westen und rothen Hosen, stellte den französischen Theil vor. Abd-el-Kader stellte sich in seine Reihen. Das zweite Corps, mit Westen und Hosen, Haïcks und Bernu's, waren die Araber.

Die zwei Truppentheile stellten sich in ziemlich beträchtlicher Entfernung einander gegenüber auf.

Abd-el-Kader sandte zehn französische Reiter als Plänkler ab, die Araber eben so viel ihrerseits.

Die Angreifer der beiden Kampfpartien ritten erst im Schritte, dann im Verhältnisse ihres Näherrückens drückten sie ihren Pferden die Steigbügel in

die Seiten. Wenn Einer von dem Andern auf zwanzig Schritte Entfernung angekommen war, stießen sie ihr Kriegsgeschrei: »Ah! Ah! Ah!« aus, schwenkten ihre Halcks und ihre Bernus, legten ihr Gewehr auf ihren Gegner an, schossen es ab, zogen ihre Säbel aus der Scheide und fingen zum Schein einen Kampf mit blanker Waffe an.

Jetzt gingen von Neuem und zu gleicher Zeit zehn Reiter von ihren beiden Truppentheilen ab, und warfen sich mitten unter die Kämpfenden; nun kehrten die zwei ersten Schaaren zu ihren Reihen zurück, während die Neuangekommenen ihren Kampf fortführten.

Zuweilen kämpften vierzig Reiter unter sich, bis daß die Gegenwart neuer Hülfstruppen das Schwanken des Erfolges ausglich; die Schwächsten zogen sich zurück, indem sie ihre Pferde in Galopp setzten, ein großes Geschrei ausstießen, ihre Säbel schwenkten und ihre Gewehre abschossen.

Andere Male entfernten sich einige Reiter von dem Schlachtfelde, ritten weit in die Ebene vor, bildeten eine scheinbare Verfolgung und, sobald sie genug galoppirt, kehrten sie hintereinander zu ihren Truppentheilen zurück.

Es war ein Augenblick, wo die größte Unordnung bei jedem kriegführenden Theile herrschte. Der Haufe war zahlreich und beengt. Die Bernu's flatterten, die Säbel blitzten, eine Pulverwolke verbarg den Augen der Zuschauer die Kämpfenden, deren Kriegsgeheul man jedoch beständig hörte.

Plötzlich ſchlugen auf beiden Seiten die Tambours Appell. Die Anführer ſtellten die Ordnung wieder her, die Reiter gaben den Pferden einen Augenblick Ruhe, dann erneuerte ſich das ganze Schauſpiel.

Dieſe militairiſche Parade endigte immer mit der Niederlage der Franzoſen.

Als Abd-el-Kader fand, daß es Zeit ſei, dieſe Übungen zu beenden, ſtürzten ſich in die Mitte der Menge zwei Araber, nahmen jeder ihrerſeits den Zügel ſeines Pferdes, und mit Schimpf und Freudengeſchrei führte man den Sultan gefangen in ſein Zelt.

Abd-el-Kader tummelte ſein Pferd, nahm die Haltung eines Siegers an, warf einen ſtolzen Blick auf die über ſeinen Anſtand und ſeine kriegsgerechte Haltung entzückten Barbaren, und nahm den Zügel ſeines Roſſes wieder. Das Pferd bäumte ſich und ſchritt ganz gerade auf ſeinen beiden Hinterfüßen fort.

Jedes Mal, wenn Abd-el-Kader bei mir vorüber kam, hatte er die kleine Eitelkeit, ſein Pferd zu tummeln und es bäumen zu laſſen. Dieſes herrliche Thier ſtampfte die Erde mit ſeinen Hufen, bewegte ſich mit Anmuth und Kraft unter der geſchickten Hand ſeines Herrn, deſſen Lächeln mir zu ſagen ſchien: Bin ich nicht ein herrlicher Reiter?

Und ich mußte bei mir ſelbſt antworten: Du könnteſt nicht ſo eine Zierpuppe ſein, mein ſchöner Sultan, wenn Du auf einem engliſchen Sattel

faßest; Du würdest gewiß mehr als ein Mal herunterfallen.

Am letzten Tage vereinigte sich die Infanterie mit der Cavallerie; da sie sich aber unter den Pferden nicht behaglich fühlte, eilte sie, in zwei Banden zerstreut, sich hinter die Gebüsche zu verstecken, nachdem sie zahlreiche Gewehrschüsse gethan. Indessen stieß die Infanterie sofort wieder zur Cavallerie, als diese Abd-el-Kader zum Gefangenen gemacht, und so kehrten sie in's Lager zurück, die Luft mit Siegesgeschrei erfüllend.

Nachdem diese militairischen Paraden beendigt, kehrte ich nachdenkend in mein Zelt zurück.

Ich war weit entfernt, den Nachrichten Glauben beizumessen, welche Abd-el-Kader im Lager und unter den Stämmen verbreitet hatte; ich dachte an das Schauspiel, welchem ich in diesen drei Tagen beigewohnt hatte.

Die Stimme Ben-Faka's riß mich aus meiner Träumerei.

»Man hat sich zu Tlemcen geschlagen,« sagte er zu mir; »der Kalifa hat die Franzosen zerstreut und viele Gefangene gemacht, welche wir jeden Augenblick erwarten. Demnach wirst Du Dich bald in größerer Gesellschaft befinden.«

»Seitdem ich hier bin, habe ich hinreichend Gelegenheit gehabt, alle Eure Ränke und Lügen kennen zu lernen. Du kündigst mir Vernichtung der Franzosen, die Einnahme von Tlemcen durch den Kalifa an. Ben-Faka, erinnerst Du Dich,

daß Du mir eines Morgens, als wir im Lager von Tékédemta lagen, mit der festesten Versicherung ankündigtest, daß Achmet, Bey von Constantine, sich Bona's bemächtiget hätte? Hat die Kanone der Tékédemtaer Redoute nicht drei Tage lang diesen von einem Verbündeten Deines Sultans überbrachten denkwürdigen Sieg mit ihrer heiseren Stimme besungen? Ist es indessen der Bey von Constantine oder ein französischer General, der die Stadt commandirt? Du wirst mir antworten, daß man Dich getäuscht hatte. Das ist die klügste Antwort, die Du geben kannst. Gestern hat man Dich getäuscht, als man Dir sagte, daß der Sultan der Franzosen gemeuchelmordet worden. Heute täuscht man Dich, wenn man Dir berichtet, daß Tlemcen in die Gewalt des Kalifa gefallen ist.«

»Christenhund, die Gefangenen werden bald ankommen, dann wirst Du sehen, wer von uns Beiden Recht hat.«

Ich ging zu Meurice. Er befand sich nicht besser, sein Zustand verschlimmerte sich täglich. Ich wandte einige Zeit dazu an, seine schmerzvollen Glieder zu reiben, seine Beine und erfrorenen Füße zu erwärmen, indem ich sie an meine Brust drückte. Um die Heftigkeit seiner Kopfschmerzen zu lindern und die Aufregung des Blutes zu mäßigen, das sich nach diesem Theile hingezogen, befeuchtete ich meine Hände und legte sie so auf seine brennende Stirn. Das war das einzige Mittel, welches seinen heftigen Schmerzen etwas Linderung brachte.

Ich war noch mit dieser Operation beschäftigt, [illegible] eintrat und mit einer siegreichen [illegible] und im gangbaren Tone zu mir sprach:

"[illegible], der Kalife schickt dem Sultane die [illegible] Truppen, welche er zu Klemcen gemacht [illegible]."

[illegible] zu antworten, ging ich aus [illegible] und [illegible] unglückliche Soldaten, fast [illegible] im Elende, in einem elenden, nicht zu be[illegible] Zustande, welche die Chaous mit Stock[illegible], wie ein Fischer die ermüdeten [illegible] Schwerenoth trieb. Die Gefangenen [illegible] dem Zelte des Sultans an.

[illegible] vom Abd-el-Kader von ihrer [illegible], wollte ich mich ihnen nä[illegible]; aber die Chaous trieben [illegible] entfernend, sah ich die [illegible] in das Zelt des Sultans treten.

[illegible] dem Manne, was sich so eben [illegible] mit [illegible] neuen Gefangenen, geführt [illegible], unser Zelt traten. Ben-Faka [illegible]. Ich gab ihnen ein Zeichen, [illegible] und richtete einige Fragen [illegible].

"[illegible]?"

"[illegible]."

"[illegible] welches Regimente gehört [illegible]."

"[illegible]," antwortete mir der [illegible] Soldat: "das 11. Regiments, und

mein Kamerad, Ex-Soldat des 66. Regiments, heißt Fleury. Wir ſtanden Beide im Bataillon von Klemcen.«

»Man hat ſich alſo geſchlagen?«

»Keineswegs, Herr Lieutenant (ich hatte ihnen ſchon geſagt, wer wir waren); die Thatſache iſt folgende:

Die Beduinen rückten ſchon ſeit längerer Zeit der Stadt immer näher; man brachte keine Vorräthe mehr auf den Markt. Die Garniſon wurde auf den vierten Theil der Ration geſetzt. Man bekommt beim Eſſen Appetit, pflegt man zu ſagen, — es iſt möglich; aber noch weit ſchneller, wenn man Nichts im Magen hat. Eines Morgens ſtellte ſich bei mir und Fleury der Appetit ſtärker ein, als gewöhnlich, und Einer ſagte zum Andern: »Wir müſſen fouragiren, wie die Beduinen.« Außerhalb um die Stadt gibt es viele Fruchtbäume; wir gingen hinaus, um uns zu reſtauriren; als wir unſern Heißhunger mit Obſt geſtillt, wurden wir von den Beduinen umzingelt. Wir ſind wie Lerchen in Schlingen gefangen, und die Spitzbuben, nicht damit zufrieden, uns zu Gefangenen gemacht zu haben, haben uns während des ganzen Weges Schläge aufgezählt.

Man ſagt, Abd-el-Kader hat ſehr anempfohlen, viel Gefangene zu machen und ihnen nicht den Kopf abzuhauen. Das iſt, ohne Zweifel, Herr Lieutenant, der Grund, warum wir noch den Kopf auf den Schultern haben. Wir haben ſehr gelitten.

Jetzt, da wir uns quasi im Palais royal Abd-el-Kaders befinden, können wir wohl hoffen, daß wir nicht mehr so schlecht behandelt werden. Indessen, Herr Lieutenant, wenn Sie an den Gouverneur schreiben, vergessen Sie nicht, zwei Worte über Fleury und Bourgeois mit anzubringen; denn diese neue Garnison ist wenig nach unserm Geschmacke.«

Ich gab diesen beiden Unglücklichen alle Zusicherungen des Wohlwollens und der Theilnahme, und am Abende des Tages ihrer Ankunft, nachdem ich mich mit Abd-el-Kader besprochen, schrieb ich an den General Rapatel; ich benachrichtigte ihn von ihrer Ankunft und bat ihn, sie gegen sechs arabische Gefangene auszuwechseln.

Meine neuen Unglücksgefährten theilten bald die ganze Besorgniß, welche mir der Gesundheitszustand des Meurice einflößte: sie vergaßen ihr Elend und ihre Leiden, um mit mir meinen armen Kranken zu pflegen. Sie rieben seine Arme, seinen Bauch, legten abwechselnd seine erfrorenen Beine auf ihren Schooß. Um meine Wunden zu verbinden, hatten die Italiener Compressen aus den Fetzen von Meurice's Hemde gemacht. Bourgeois wusch diese Lappen aus, befeuchtete sie, und nachdem er sie gedreht, um das Wasser zu entfernen, legte er sie feucht und kalt auf die Stirn des Patienten. Diese Compressen, so schlecht sie auch waren, thaten mehr Gutes, als unsere befeuchteten

Hände die sehr schnell durch die Fieberhitze des Kranken erhitzt wurden.

Am andern Tage sprach Ben-Faka in einem eben so eiteln und geringschätzenden Tone zu mir, dessen er sich am vergangenen Tage bedient, um mir die Ankunft der Gefangenen von Tlemcen anzuzeigen.

»Komm, sieh nach der Stadt hin.«

»Nun?«

»Du hörst Geschrei, Du siehst Reiter?«

»Alsdann?«

»Alsdann? Nun! man führt einen Gefangenen vor den Sultan. Habe ich Dich diesen Morgen noch getäuscht? Da ist er.«

Ein französischer Gefangener von ungefähr funfzig Jahren ging bei uns vorüber. Ein langer Bart, ein starker Schnurrbart von fahler Farbe hingen unordentlich und schmutzig auf seine nackte Brust; ein zerlumptes Hemde bedeckte seine Schultern; Soldatenbeinkleider, ganz zerrissen, ein grauer durchlöcherter Hut machten seine Bekleidung aus, und das Blut, das aus seinen Wunden floß, welche seine Füße und nackten Beine bedeckte, ließ eine rauchende Spur auf dem Wege zurück.

Von der Vorstadt Maskara an hatten sich Kinder hinter ihm hergemacht und bildeten um ihn eine lärmende und grausame Escorte; sie hörten nicht auf, den Gefangenen zu quälen, sei es nun, daß sie ihn schlugen, sei es, daß sie mit Steinen nach ihm warfen.

Man bemerkte mehrere Löcher an seinem Kopfe, aus denen schwarzes und dickes Blut floß.

Als dieser Unglückliche vor mir vorbei ging, wollte ich mich ihm nähern, denn Meurice, der sich hatte vor's Zelt tragen lassen, hatte Herr Lanternier wieder erkannt. Aber die Chaous erhoben ihre Stöcke, und unter dem Beifallsgeschrei der Menge entfernte sich der Gefangene von uns und ward vor Abd-el-Kader geführt.

Bei dem Anblicke dieses Unglücklichen und bei dem des Blutes, welches aus seinen zahlreichen Wunden floß und die Teppiche beschmutzte, ward Abd-el-Kader von Mitleiden ergriffen.

Er ließ ihm durch Ben-Faka einen Haïck und Pantoffeln reichen.

Da er ihn hatte von Droma kommen lassen, um ihn mit uns zurückzuschicken, befahl er, daß man ihn in unser Zelt führe.

Aber der Chaous, der ihn escortirte, rief:

»Schicke diesen Hund in's Gefängniß, denn er hat zu gehen und Deinen Befehlen zu gehorchen sich geweigert.«

»Du hast den Willen Abd-el-Kaders verhöhnt?«

»Nein, ich habe Deine Oberherrschaft nicht verachtet. Ich habe sehr gelitten, ich war sehr unglücklich; aber als die Chaous nach Droma kamen, um mich fortzuschleppen von dem Orte, wo meine Frau und meine Tochter gefangen sind, obschon ich von ihnen getrennt war und mein Gefängniß sehr

weit von dem ihrigen entfernt lag, bin ich, doch in einen heftigen Anfall von Verzweiflung gerathen; ich wollte mich nicht von der Stadt entfernen, wo meine Frau und meine Tochter gefangen zurückgeblieben sind. Armes Kind! arme Frau! Ich habe mich auf der Erde gewälzt. Man hat mich geschlagen. Ich habe die Chaou's angefleht, mich bei ihnen zu lassen; die Chaous haben mich noch stärker geschlagen; dann bin ich aufgestanden. Ich habe gehorcht, Du siehst es, ich bin in Deinem Lager Haben sie mich nicht im Gefängnisse zu Maskara hart genug gezüchtigt? Nun abermals in ein Gefängniß! Oh! laß mich in Deinem Lager bleiben; ich flehe Dich darum an. Abd-el-Kader, ich bin schon genug geschlagen worden! sieh mich an, meine Füße sind von den scharfen Steinen und Wurzeln zerrissen; die Chaous haben ihre Stöcke auf meinen Schultern zerschlagen und die Kinder Maskara's haben meine Stirn zur Zielscheibe ihrer Steinwürfe genommen. In's Gefängniß nach allen diesen Qualen! und meine Frau! und meine Tochter! Abd-el-Kader, sei gut, sei edelmüthig. Es kommt ein Augenblick, wo jedes Ding seine Grenzen haben muß. Ich flehe Dich an, ich kann nicht mehr laufen; ich habe Hunger; mich friert; es ist keine Stelle meines Körpers, die nicht mit Wunden und Blut bedeckt wäre! schicke mich nicht in's Gefängniß, ich flehe Dich darum an, schone mich, ich habe genug geduldet.«

Abd-el-Kader war unerbittlich.

»Führt den Christen nach Maskara,« sagte er zu den Chaous; »setzt ihn in's Gefängniß; aber man trenne ihn von den gefangenen Arabern, welche ihn schlagen könnten.«

»In's Gefängniß!« schrie der Unglückliche. — Aber er konnte diese Worte nicht beendigen, ein Hieb mit dem Stocke drängte seine Klage auf seine Lippen zurück. Wir sahen ihn wieder vor unserm Zelte vorbeibringen. Man verhinderte uns, ihm ein Wort des Trostes zu sagen, seine Hand zu drücken ... doch, als er in unserer Nähe war, drehete er den Kopf, blickte uns an, und Thränen rollten aus seinen Augen. Eine tiefe Verzweiflung, eine schreckliche Angst malte sich in diesem Blicke. Er konnte auch in unsern Augen unsern Kummer, unsern Schmerz, unser Mitgefühl lesen. Aber er hatte seinen Schritt verlangsamt. Die Chaous schlugen ihn, die Kinder erfüllten die Luft mit Hohngeschrei; sie lasen Steine auf. Der Unglückliche neigte plötzlich den Kopf; ein Stein verwundete ihn auf's Neue, das Blut quoll stark hervor — das Schlachtopfer schwankte, aber die Henker trieben es unerbittlich vor sich hin.

Ich ging in mein Zelt, um hier die Thränen zu verbergen, welche mir der Anblick seiner Qualen entriß. Die armen Gefangenen kehrten auch in's Zelt zurück — wir weinten Alle.

Mit Meurice wurde es nicht besser, jeden Tag wurde sein Zustand gefährlicher. Es gelang unsern vereinigten Anstrengungen nicht, ihn zu er-

wärmen. Bourgeois und Fleury rieben ſeine Glieder und legten zu gleicher Zeit auf ſeine Schläfe und auf ſeine Stirn mit kaltem Waſſer angefeuchtete Compreſſen. Ich meinerſeits ging in das Zelt des Kaffeeſchenken Ben-Faka's, und ließ den Reſt der leinenen Stücke und Meurice's Pantoffeln wärmen, brachte ſie heiß und legte ſie ſo auf ſeine Beine und Füße. Wir gaben ihm eine Abkochung von Gerſte zu trinken; aber wir hatten alle denkbare Mühe, uns damit zu verſorgen, denn ungeachtet der Befehle Abd-el-Kaders wollte man uns nicht dem Küchenfeuer näher treten laſſen.

Meurice trank dieſe Abkochung mit Widerwillen, denn ſie war nicht gezuckert. Er bezeigte mir auch die Luſt, nach Maskara zu gehen und dort ein Dampfbad zu nehmen, welches, wie er ſagte, ihn ganz wieder herſtellen müßte,

Sofort beauftragte ich Ben-Faka, den Abd-el-Kader um die Erlaubniß zu bitten, mich ihm vorſtellen zu dürfen.

Ben-Faka, der nach Allem ein ziemlich braver Menſch war, nahm dieſen Auftrag an und kehrte bald zurück, mir anzukündigen, daß der Sultan mich zu ſehen eingewilligt.

Abd-el-Kader lächelte, als er mich erblickte, winkte mir, mich zu ſetzen, und fragte mich, wie ich mich befände.

»Ich befinde mich nicht ſchlecht, aber der arme Meurice iſt ſehr krank. Wir können nicht dahin gelangen, ihn zu erwärmen. Ich glaube, daß er

erfrorene Beine hat. Er denkt, daß ihm ein Bad sehr gut sein wird. Würdest Du ihm die Erlaubniß geben, nach Maskara zu gehen?«

»Er kann morgen gehen.«

»Laß mich ihn begleiten.«

»Du sollst ihn begleiten.«

»Du bist sehr gut, sehr edelmüthig; Du bist würdig ein großer Sultan zu sein. Ich danke Dir für Meurice und für mich. Ich habe noch eine Bitte an Dich zu richten.«

»Sprich.«

»Wir machen einen Gerstensaft für Meurice, welcher aber nicht schmackhaft ist, da ihm der Zucker fehlt. Sobald man leidet, empfindet man vor Allem einen Ekel. Würdest Du mir ein Stück Zucker geben?«

»Ja.«

»Abd-el-Kader machte ein Zeichen. Ben-Faka gab mir ein Stück weißen Zucker von ungefähr einem halben Pfunde. Ich dankte dem Sultan und eilte, ganz erfreut, den Zucker meinem armen Kranken zu bringen und ihm anzuzeigen, daß er morgen ein Bad im Maskara nehmen könne.

Ende des ersten Bandes.

Bücher-Anzeige.

Nachstehende empfehlenswerthe Bücher sind bei **Gottfr. Basse** in Quedlinburg erschienen und in allen Buchhandlungen für beigesetzte Preise zu haben:

Fr. Stoltz's gründliche Anweisung zur

orientalischen Malerei,

Transparent-Malerei und zum Übertragen von Kupferstichen auf Holz, Pappe u. s. w.; nebst Belehrungen, das Firnissiren von Kupferstichen, Karten und allen Wasserfarben-Malereien, Relief-Arbeiten in Moos und Haar, Bronciren der Bilderrahmen ꝛc. betreffend, sowie Anweisungen, alle hierzu erforderlichen Lacke und Gummi-Auflösungen u. dergl. m. zu verfertigen. Für jeden Dilettanten der Malerei, für junge Damen, sowie insbesondere für Lackirer von Holz-, Blech-, Leder und Wachstuch-Waaren. Mit 5 lithogr. Tafeln. 8. geh. Preis: 12 Gr.

A. D. Vergnaud: Praktischer Unterricht in der

Reitkunst

für Herren und Damen,

insbesondere zur Selbstbelehrung. Enthaltend: Die Civil- und Militair-Reitschule; die Reitschule für die Damen; das Fahren; Besorgung und Unterhaltung des gewöhnlichen Pferdes; Besorgung des Pferdes auf der Reise; die thierarzneikundlichen Kenntnisse, welche vor dem Eintritte regelmäßiger

Hülfe der Kunst nothwendig werden; den Ankauf, die Bezeichnung und Dressur der Pferde. Mit Abbildungen. 8. geh. Preis: 16 Gr.

Fr. Stolz: 89 Recepte zu

Lacken und Firnissen

auf alle Metalle, Leder, Pappe, Papier, Möbeln u. s. w. und die sich auch mit allen Farben verbinden lassen, sowie zu vorzüglich schönen Goldfirnissen auf Silber und Messing, zu Kitten, im Feuer und Wasser haltbar. Nebst verschiedenen Anweisungen zur Bereitung von gutem Leim und Belehrungen über Gyps, Marmor und Färbung desselben. Nach vieljährigen Erfahrungen bearbeitet. 8. geh. Preis: 8 Gr.

Hermann, der Cheruskerheld,

Vernichter der römischen Legionen und Wiederhersteller der deutschen Freiheit. Erinnerung an seine Thaten bei Gelegenheit des ihm zu errichtenden Denkmals. 8. geh. Preis: 8 Gr.

F. S. Cordier's Beschreibung und Abbildung der eßbaren und giftigen

Schwämme,

welche in Deutschland wachsen. Enthaltend die Beschreibung der jeder dieser Pflanzen eigenthümlichen Charaktere; allgemeine Betrachtung über ihre Anwendung in den Künsten; die Küchenzubereitung der eßbaren Arten; die Mittel, diese von den giftigen Arten zu unterscheiden; die Mittel, die durch letztere hervorgebrachten Zufälle zu heilen u. s. w. Mit 11 Tafeln illum. Abbild. 8. geh. Preis: 16 Gr.

Abd-el-Kader,

Emir von Maskara,

der

furchtbare Bekämpfer der Franzosen

in Algier;

oder:

Fünf Monate der Gefangenschaft

bei den Arabern.

Von

A. de France,

Schiffsfähnrich.

Zweiter Band.

Quedlinburg und Leipzig.

Druck und Verlag von Gottfr. Basse.

1840.

v. 2

69739-404

1.

Wir gehen nach Maskara. — Tuſſis, Arzt der Truppen des Sultans. — Dampfbad. — Güte Marbuſins. — Ein Barbier ſetzt dem Meurice einen Schröpfkopf. — Herr Lanternier. — Schreckliche Einſperrung. — Klagen, demüthige Bitten. — Rückkehr in's Lager. — Ich erkranke. — Geſchenke für den Kaiſer von Marokko. — Die jungen Löwen, der Panther. — Eine zahme Löwin. — Der kleine Schiffsjunge im Lager. — Wahnſinn des Meurice. Abd-el-Kader verweigert meine Bitte und widerſetzt ſich der Abreiſe des Meurice nach Oran.

Abd-el-Kader hatte einen der Bagage-Mauleſel zu unſerer Diſpoſition geſtellt. Wir ſetzten Meurice hinauf, und der Neger Haſſan, der uns überall folgte, ſtieg hinter ihm auf und hielt den Kranken, der allein zu ſchwach war, um ſich auf dem Rüken des Thieres zu erhalten, in ſeinen Armen. Ich faßte den Mauleſel beim Zügel, und ſo ſetzten wir uns langſam nach Maskara in Bewegung.

Der Sultan hatte uns von dem Arzte ſeiner Truppen, Namens Tuſſis, begleiten laſſen; er hatte in Tunis Medicin ſtudirt, und ſeit zwei Jahren behandelte er die Kranken des Lagers. Dieſer Arzt war nicht ſehr in ſeiner Kunſt bewandert, und ich

bekam bei dieſem Umſtande den Beweis ſeiner Unwiſſenheit. Tuſſis führte uns in die Bäder Maskara's. Das Haus, in welchem ſie eingerichtet, gehörte früher dem Abd-el-Kader; aber ſeit der Excurſion der Franzoſen nach Maskara, hat er es der Stadt abgetreten, dabei für ſich und die Leute ſeines Gefolges das Recht vorbehalten, die Bäder unentgeltlich zu beſuchen.

Ich trat mit Meurice in die Badſtube. Ich entkleidete ihn, denn er konnte keine Bewegung machen. Ich ſelbſt wollte mich ſchon entkleiden, um ein Bad zu nehmen, aber der Schmutz und der Geſtank des Ortes brachten mich bald von dieſem Entſchluſſe ab. Meurice, der hier ſeine Geſundheit wieder zu finden hoffte, zeigte ſich weniger ſchwierig. Ich verließ ihn, und erging mich in der Stadt.

Ich ließ den Kadi um die Erlaubniß bitten, Herrn Lanternier zu beſuchen. Der Kadi verweigerte mir es. Ich empfand einen lebhaften Mißmuth, als ich den geringen Erfolg meiner Bitte vernahm.

Haſſan nahm meine Traurigkeit wahr, und fragte mich nach der Urſache.

»Der Kadi will mir nicht die Gunſt erzeigen, den Vater Lanternier zu beſuchen.«

»Bleibe hier,« antwortete er, »ich will die Stadt durchlaufen und die Einwohner nach ſeinen Gefängniſſe fragen. Wenn es mir gelingt, ſelbiges zu entdecken, werde ich mich bemühen, Dir mit ihm eine Unterredung zu verſchaffen.«

Ich versprach dem Hussan, ihn zu erwarten. Er entfernte sich. Ich setzte mich in der Sonne im Winkel eines kleinen Platzes vor der Moschee nieder. Eine Stunde lang beobachtete ich die Vorübergehenden, als ich mich entsann, daß Meurice auf mich warten möchte, denn er konnte sich nicht allein entkleiden.

Ich kehrte in's Bad zurück, wo ich Meurice in der Badstube der heftigsten Trostlosigkeit hingegeben fand. Die Araber hatten ihn nicht kneten wollen, und diese Verweigerung machte für ihn das Dampfbad unnütz. Glücklicherweise befand sich Johann Mardulin, einer der Deserteure, welchen ich bei meiner Ankunft im Lager Abd-el-Kaders begegnet, im Bade. Er hatte die Klagen und das Gestöhne des Meurice gehört, er hatte sich auch sofort beeilt, zu seiner Hülfe herbeizueilen und hatte ihn so gut wie möglich geknetet. Die mit der Bedienung der Badenden beauftragten Araber hatten sich beständig geweigert, ihn selbst zu kneten, obschon er Deserteur war, um sich nicht durch die Berührung eines Christen zu besudeln.

Wir hatten alle Mühe, es Meurice begreiflich zu machen, daß jeder Christ an seiner Stelle diese Weigerung erfahren hätte.

Ich ging, vertrieben durch die Hitze der Badstube, Mardulin die Sorge überlassend, Meurice anzukleiden, und suchte den Arzt Tussis auf, welcher unsern Kranken behandeln sollte.

Bei meiner Ankunft bei dem kleinen Platze

trat ich in ein Haus, welches Haſſan mir als das Stadt-Hoſpital bezeichnet, und von welchem Tuſſis der Chef iſt. Ich bat den Doctor, mir zu folgen und zu Meurice zu gehen, der zur Ader gelaſſen ſein wollte. Tuſſis führte mich zu einem Barbier, der ziemlich fertig ſpaniſch ſprach. Wir erklärten ihm den Gegenſtand unſers Beſuchs; er nahm ſein Becken, Raſirmeſſer, ein Glas, Feuer und Papier und folgte uns in das Badehaus.

Nachdem Mardulin Meurice angekleidet, hatte er um ſeinen Körper Teppiche gerollt, welche der Sultan ihm zu dieſem Behufe übergeben.

Der Barbier raſirte den Nacken des Kranken, dann machte er mit ſeinem Raſirmeſſer mehrere Einſchnitte und legte unter ein Glas angezündete Papierſtreifen. Das Blut floß ſogleich reichlich und Meurice fand ſich ein wenig erleichtert durch die Anwendung eines Schröpfkopfes. Während der ganzen Operation folgte Tuſſis allen Bewegungen des Barbiers, und ſchien eher zu ſtudiren und Unterricht in der practiſchen Chirurgie zu nehmen, als einer Operation beizuwohnen, deſſen Ausführung er einem ſeiner Gehülfen anvertraut hatte, indem er ſie für zu unwichtig hielt, um ſich die Mühe zu geben, ſeine Geſchicklichkeit darauf zu verwenden.

Man machte uns bekannt, daß wir die Badſtube verlaſſen müßten, da die Badeſtunde der Frauen gekommen ſei (der Vormittag iſt den Männern und der Nachmittag den Frauen gewidmet).

Mardulin und ich wickelten Meurice vom Kopfe bis zum Fuße in Teppiche ein, und trugen ihn in's Hospital.

Wir ordneten Alles an, was wir zu unserer Verfügung hatten, damit er sich ausruhen und bis zu der zu unserer Abreise in's Lager bestimmten Stunde schlafen könne.

Mir war sehr heiß in der Badstube; beim Hinausgehen fror mich.

Als Meurice die Augen geschlossen, kehrte ich nach dem kleinen Platze zurück; ich setzte mich auf die Erde, und unter den Arabern, welche hin und her gingen und vor mir still standen, bemerkte ich Hassan, der mit verhängnißvoller Miene mir winkte, ihm zu folgen.

Ich stand auf und näherte mich ihm.

»Komm mit mir,« sagte er mir, »ich weiß das Gefängniß des Lanternier.«

Wir gingen über den Platz, und blieben vor einem Hause stehen, dessen Thür offen war.

»Hier ist's,« sagte Hassan, sich zurückziehend; »handle mit Klugheit, denn der Kadi hat Dir die Erlaubniß verweigert, den Gefangenen zu besuchen. Wenn man Dich um's Gefängniß schleichen sähe, würdest Du geprügelt werden.«

Ich habe gesagt, daß die hölzerne Außenthür des Hauses offen war. Die Außenmauer war vielleicht zwei Fuß dick; eine zweite Thür mit einem eisernen Gitter schloß den Raum, worin die arabischen Gefangenen eingesperrt waren, und gab die-

ſem engen Gemache friſche Luft und Licht. Zwiſchen dieſen beiden Thüren, in dem Winkel der Hausmauer, ſah ich einen mit Lumpen bedeckten Menſchen ſitzen, bleich, mager, eingefallen, von elendem Ausſehen. Unordnung und Schmutz ſeiner zerlumpten Bekleidung, die an ſeinem ganzen Körper wahrzunehmende Erſchlaffung und Gefühlloſigkeit, zeugten von einem ſchrecklichen Unglück und unerhörten Qualen. Die Augen hatten eine gewiſſe Lebhaftigkeit behalten, und glänzten in der Mitte dieſes Halbdunkels, wie die eines im Käfig eingeſperrten wilden Thieres.

Ich näherte mich und erkannte Herrn Lanternier wieder. Ein ſchmerzhafter Ausruf entſchlüpfte meinem Munde; der Gefangene wandte den Kopf.

»Fürchten Sie nichts, ein Freund beſucht Sie. Ich bin Abd-el-Kaders Gefangener, bin Franzoſe und heiße de France.«

»Fregatten-Lieutenant?«

»Ja, mein Herr.«

»O, mein lieber Herr, ich habe oft von ihnen ſprechen hören. Ich kenne auch ihre harte Lage.«

Der Unglückliche ſtand mit Mühe auf und nahm von Neuem das Wort:

»Sie haben einem von aller Welt verlaſſenen Unglücklichen Troſt bringen wollen. Ich danke Ihnen tauſend und tauſend Male. Ihr Anblick allein thut mir weit wohler, als die Sonne, wenn ſie meinen durch die feuchte Erde erſteiften Körper erwärmt.«

»Meurice hat mir erzählt, wie Sie in die Gewalt der Araber gefallen ſind. Wo waren Sie, ehe Sie hieher gebracht wurden?«

»Zu Droma; die Grauſamen hatten mich nicht in daſſelbe Gefängniß bringen wollen, welches meine Frau und Tochter hatten. Eines Tages holten mich Reiter aus meinem Gefängniſſe. Als ich ſah, daß ſie mich von Droma hinwegführen wollten, habe ich ſie gebeten, mich bei meiner Frau und meiner Tochter zu laſſen; ſie haben mich geſchlagen; Thränen, Flehen, nichts konnte ſie rühren. Wenn Sie mich geſehen haben, als ich durch das Lager des Sultans ging (ich machte ein bejahendes Zeichen), ſo haben Sie auf meinem ganzen Körper die Merkmale der ſchlechten Behandlung geſehen, welcher ich während des ganzen Weges ausgeſetzt war. Der Sultan hatte Mitleiden mit mir; aber die Chaous veränderten ſeine guten Geſinnungen durch falſche Ausſagen: ſie behaupteten, ich hatte entfliehen wollen; ich war ſtrafbar, weil ich geweint hatte, daß ich durch Bitten und Thränen verſucht, bei meiner Frau und meiner Tochter zu bleiben. Der Sultan befahl, mich in das Gefängniß dieſer Stadt zu bringen. Mein Gefängniß iſt ſchrecklich. In der Nacht, ſobald dieſe Außenſeite geſchloſſen iſt, bin ich in Gefahr, von den ſtinkenden Ausdünſtungen, welche aus jener Kammer von den andern Gefangenen dringen, von denen ich nur durch dieſes eiſerne Gitter getrennt bin, erſtickt zu werden. Das Gefängniß wird nur alle acht Tage ausgefegt;

der Schmutz häuft ſich an, und erfüllt die Luft mit peſtilenzialiſchen Gerüchen. Mich friert bei Tage und bei Nacht ſehr.

Statt aller Nahrung gibt man mir des Morgens einen Fladen Gerſtenbrot und des Abends eine Handvoll gekochte Gerſte. Ohne die Hülfe des guten Mardulin, den ich ſchon in Droma gekannt, würde ich vor Hunger geſtorben ſein. Jeden Tag bringt mir dieſer herrliche Mann ein Weißbrot und füllt meine Doſe mit Tabak. Dieſe letztere Aufmerkſamkeit erfreut mich am meiſten; denn um etwas Tabak zu beſitzen, würde ich meinen Brotfladen hingeben.

Das iſt ein würdiger Mann. Welches Herz! Gott hat ihn zum Beiſtande meiner Unglücksfälle geſandt, um meine Leiden zu mildern und mir einigen Troſt zu bringen. Mardulin iſt deſertirt; aber ſeine Menſchlichkeit, ſein Betragen voller Uneigennützigkeit und Edelmuth machen ihn würdiger, in die Reihen ſeines Regimentes wieder einzutreten, als die auf dem Schlachtfelde ausgeführte ſchönſte Waffenthat.

Werden Sie in's Lager zurückkehren? — Erzeigen Sie mir die Gefälligkeit, Abd-el-Kader zu bitten, einem armen Gefangenen etwas mehr Freiheit zu gönnen. Ich bin alt, ich bin krank; aus Mitleiden bitten Sie ihn, mich in ſein Lager zu nehmen und mich mit den andern Chriſten zuſammenzubringen.«

»Ich verſpreche Ihnen, mit dem Sultane zu

sprechen. Ich hoffe, daß er Ihrer Lage einige Linderung gestatten wird. Ich bin auch unglücklich, und mein Name »Gefangener« ist ein Unterpfand der Theilnahme, welche Sie mir einflößen. Muth, mein Herr! Ich gehe; denn die Schildwacht fängt an, meine Gegenwart wahrzunehmen und einigen Argwohn zu schöpfen. Ich werde bald meinen Besuch wiederholen, und ich hoffe, Sie an diesem Tage in unser Zelt zu führen und dort der Ruhe zu pflegen.«

Ich entfernte mich, das Herz von Schmerz erfüllt. Der traurige Anblick eines so großen Elends, dieser Mann, wie ein Thier in einem stinkenden, schmalen und kalten Käfig eingeschlossen, diese lange, von Thränen und Schluchzen unterbrochene Klage, welche herzzerreißend und kläglich in meinen Ohren wiederhallt, diese so dumme, wie barbarische Strenge, welche mich vielleicht erwartete, erweckte in meinem Herzen lebhafte Angst und grausame Aufregungen.

Diese moralischen Leiden, welche noch zu der Kälte hinzukamen, die ich beim Hinausgehen aus der Badestube empfunden, hatten mich krank gemacht: ich konnte kaum gehen. Hassan, von Mardulin unterstützt, setzte Meurice auf den Maulesel, und so kehrten wir in's Lager zurück. Während des Weges schleppte ich mich mit; ich strauchelte bei jedem Schritt und war mehrere Male mich zu setzen genöthigt.

Am andern Tage war ich bei meinem Erwachen fast eben so krank als Meurice; meine Füße waren

erfroren; ich hatte heftiges Kopfweh und konnte mich nicht mehr aufrecht erhalten.

Bourgeois verschwendete an uns seinen Eifer, und seine Ergebenheit gab ihm tausend Hülfsmittel an die Hand, welche unsern Leiden einige Linderung verschafften, ohne gerade unsere Gesundheit zu verbessern.

Ich beauftragte Ben-Faka, dem Sultane zu sagen, daß ich ihn zu sprechen wünschte. Bourgeois und Fleury halfen mir, mich bis in's Zelt Abd-el-Kaders zu schleppen.

»Meurice und ich müssen vor Kälte umkommen,« sagte ich zu ihm, »wenn Du uns nicht andere Bekleidung gibst. Meurice kann nicht mehr gehen, ich bin in einem eben so beklagenswerthen Zustande.«

»Ben-Faka,« erwiederte der Sultan, »gib diesen beiden Christen einen Haïck und einen Teppich.«

Am 2. November brachten Araber von Maskara drei dieser Arten von Rahmen, welche dazu bestimmt sind, Haïcks auf den Körben der Maulesel zu unterstützen, um die reisenden mauriſchen Frauen den Blicken zu entziehen. Wir vernahmen, daß sie bestimmt wären, die vier Frauen, Madame und Fräulein Lanternier und die beiden Deutschen, welche zu Droma waren und welche Abd-el-Kader als Geschenk dem Kaiser von Marokko, Muley-Abd-el-Rahman, schickte, während ihres Weges zu verbergen.

Außer dieſen drei Rahmen hatte man drei Kiſten verfertigt, welche zum Transporte von fünf wilden Thieren dienen ſollten, die man mit Straußen nach Marokko transportirte und welche mit den vier Frauen und Teppichen auf's Herrlichſte das Geſchenk des Sultans vollſtändig machen ſollten.

Während unſeres Aufenthaltes zu Tekniſil hatten die Araber zwei junge Löwen und zwei junge Panther in's Lager gebracht. Die Obhut dieſer Thiere war einem Chaous anvertraut worden, der aus einem Stamme des Atlas gekommen war, deſſen Einwohner ſich ausſchließlich mit der Jagd und dem Pelzhandel beſchäftigen.

Die jungen Löwen hatten noch keine Zähne. Jeden Abend trug man ſie in die Mitte einer Ziegenheerde. Ein Araber legte eine Ziege auf die Erde und reichte den Löwen ihre Zitzen dar, welche ſich auf ihre Amme ſtürzten und mit Gierigkeit lutſchten.

Den Panthern warf man ein Hammelsviertel hin, das ſie wüthend verſchlangen. Man trug Sorge, es ihnen in zwei Theile zu zerlegen; denn ſie würden ſich darum gebiſſen haben.

Die jungen Löwen waren ſehr ſanft; man ſpielte mit ihnen. Die kleinen Panther dagegen waren ſehr reizbar, bösartig, biſſen und kratzten die Araber ſehr, welche ihnen zu ſchmeicheln ſuchten.

Seit einem Jahre hatte man nach Maskara eine junge Löwin geführt; man hatte ihr eine Hütte in einer der Vorſtädte der Stadt errichtet. Sie

durchlief den ganzen Tag in voller Freiheit die Straßen Maskara's. Die Kinder ſpielten mit ihr, ſtiegen auf ihren Rücken, zogen ſie bei dem Schwanze, ſuchten ſie umzuwerfen und kämpften mit ihr. Die Löwin ließ ſich ohne Brummen nörgeln; ſie beluſtigte ſich, die Kinder umzuwerfen und ſie zu beißen, ohne ihnen je Schaden zuzufügen. Seit einigen Tagen hatte man ſie in's Lager geführt, und die Araber ſpielten mit ihr, als wenn ſie mit einem Hunde geſpielt hätten.

Die Chaous, welche dieſe Thiere hüteten, fragten uns oft, ob es ähnliche in unſerem Lande gäbe.

»In unſerem Lande,« antwortete ihnen Fleury mit der Zuverſichtlichkeit eines Gauklers, »gibt es Löwen, Tiger, Panther und viele andere Thiere dieſer Art, welche heerdenweiſe die Felder durchſtreifen. Sie ſind viel zahlreicher, als die Hämmel, und weit gelehriger, als die Pferde.«

Und die Araber machten große Augen.

Während man die fünf wilden Thiere und die drei Straußen in ihre Käfige einſchloß, beaufſichtigte Ben-Faka in unſerem Zelte Sclaven, welche einen herrlichen Teppich, mit Gold und Seide geſtickt, einpackten, den Abd-el-Kader in einem Stamme der Umgegend des Ouet-Mina genommen; zwei Bernus, einer von blauem, der andere von rothem Tuche, beide mit Gold geſtickt, und einige Teppiche von geringerem Werthe, als der erſte, von den Reitern in Kaala bei der letzten Lagerung des Sultans unter den Mauern dieſer Stadt geraubt.

Vier Pferde, vier Maueſel, zwei mit Gold gefüllte Kiſten vermehrten und bereicherten das Geſchenk Abd-el-Kaders an den Kaiſer von Marokko.

Man brachte die Kiſten, den Ballen und die Käfige auf die Mauleſel. Man ſchlug die Rahmen auf, und ich empfand eine Herzbeklemmung, als der Convoi ſich in Marſch ſetzte und als ich die Mauleſel ſich entfernen ſah, welche die Rahmen trugen, unter denen die vier Frauen verborgen waren, und welche das Gegenſtück zu den Käfigen bilden ſollten, in welchen die wilden Thiere brüllten.

Alle Abende begab ſich Abd-el-Kader nach dem Zelte ſeiner Frau und kehrte bei Sonnenaufgange in's Lager zurück.

Seit Zaka's Diebſtahle ſchliefen Ben-About und Ben-Faka abwechſelnd in dem Zelte des Sultans.

Eines Morgens brachte Abd-el-Kader den kleinen italieniſchen Schiffsjungen, Benedicto, der ſeit mehreren Monaten das Lager der Frauen bewohnte, in's Lager. Dieſer arme Knabe hatte ein herrliches Geſicht und einen nicht gewöhnlichen Verſtand, die arabiſchen Frauen hatten ihn gut behandelt, und dennoch hatte man ihn ohne andere Kleidung gelaſſen, als das Hemd, welches er in dem Augenblicke trug, da er gefangen genommen worden war.

Er ſpielte mit den arabiſchen Kindern. Er hatte ſeine Mutter, ſein Vaterland ganz vergeſſen,

»Wie befindeſt Du Dich?« ſagte der Sultan lächelnd.

»Sehr ſchlecht, Du ſiehſt es. Ich kann nicht mehr gehen. Man war genöthigt, mich hierher zu tragen.«

»Was willſt Du?«

»Was ich will? — Ich hätte nicht nöthig, es Dir zu ſagen. Ich habe Kopfweh, meine Beine ſind halb erfroren, ich leide an Froſt, ich bin in einem bemitleidenswerthen Zuſtande. Warum gewährſt Du nicht einige Linderung meinem Elende? Doch will ich Dich, deſſen ungeachtet, nicht von mir unterhalten. Meurice's Zuſtand iſt viel gefährlicher. Dieſem armen Unglücklichen iſt die Hälfte ſeines Körpers erfroren. Sein ganzes Blut iſt ihm nach dem Kopfe geſtiegen. Jeden Morgen finde ich ihn bei meinem Erwachen in einem Anfalle des heftigſten Wahnſinnes; er erzählt mir, daß er in den nördlichſten Gegenden Grönlands gereiſ't habe, daß er Eiſenbahnen, auf dem Eiſe erbaut, durchlaufen habe. Aber dieſe Einzelnheiten können Dich nicht ſehr intereſſiren. Die Urſache ſeines Wahnſinnes iſt die Kälte allein, welcher dieſer Unglückliche ausgeſetzt iſt. Wir können ihn nicht erwärmen.

Ich bitte Dich, Abd-el-Kader, ſchicke Meurice nach Oran. Ich verſpreche, daß der General Dir vier Gefangene für ſeine Auslieferung ſenden wird. Wenn man Meurice ankommen ſehen wird, wird die ganze franzöſiſche Armee Dein Vertrauen, Deine Güte und Deinen Edelmuth rühmen.

Ich flehe Dich an, Abd-el-Kader, ſchicke Meu-
rice nach Oran.«

»Nein. Übrigens, wenn er krank iſt, iſt es
beſſer, daß er hier bleibt; die Ruhe wird ſeine Ge-
ſundheit wieder herſtellen.«

»Ruhe ſeine Geſundheit wieder herſtellen!
Was ſagſt Du? Die Ruhe auf feuchter und kal-
ter Erde, bei Wind und Regen, welcher in unſe-
Zelt dringt? — Für einen Kranken iſt das de
Tod.

Die Freude der Heimkehr, die Sorgfalt, mi
der Meurice zu Oran behandelt werden wird: da
iſt es, was dieſen Unglücklichen unfehlbar heile
wird. Laß ihn reiſen.«

»Nein.«

»Willſt Du mich denn nicht verſtehen? Meu
rice iſt halb todt. Wenn er noch acht Tage läng
hier bleibt, wird er am neunten todt ſein. Morge
wird er nicht mehr die Kraft haben, nach Oran
gehen.

Und dann bedenke nicht allein das Mitlei
welches Dir ein Unglücklicher einflößen muß, d
Ruhm und den guten Ruf, welchen Du unter D
nen Feinden erlangen wirſt, ſondern noch den Ve
theil, den Du aus der Abreiſe des Meurice zieh
Du biſt mehr dabei betheiligt, als irgend Jeman
daß er nicht ſterbe. Wenn er aber nach Or
zurückkehrt, welches auch alsdann ſein Schick
ein mag, wirſt Du immer vier gefangene Arab

erhalten; wenn er aber in Deinem Lager ster-
ben ſollte, verlierſt Du dieſe vier Gefangenen.

Sage Deinen Chaous, Abd-el-Kader, daß ſie
ihn nach Oran führen.«

»Nein.«

»Wie! Du zeigſt Dich gegen meine Klagen
taub? Wie! Du, ſo groß, ſo edelmüthig, ſo hei-
lig, weißt Du nicht, was Mitleid iſt? Hat man
denn gelogen, als man die Tugenden Abd-el-Kaders
geprieſen hat?«

»Nein.«

»Man hat gelogen; denn Edelmuth iſt nie
in Deine Aufführung gekommen, Mitleid hat nie
Raum in Deinem Herzen gefunden. Deine Araber
ſchreiben Dir, daß ſie zu Marſeille wie Sultane
behandelt werden. Sie haben gute Kleidung, reich-
liche Nahrung, warme Matratzen, herrliche Decken.
Und nun, wenn ich mit erfrorenen Beinen, den
Kopf voll Fieberhitze, nur durch die Arme meiner
Leidensgefährten aufrecht gehalten, vor Dir den
Ruf meines Elends hören laſſe, wenn Du das
gräßlichſte Elend ſiehſt, die ſchmutzigen Lumpen,
die meinen Körper bedecken, dann lächelſt Du und
ſprichſt: Bitte nur, und Du ſollſt bekommen.

Ich fordere nicht Brot, einen Haïck von Dir,
ich fordere das Leben eines Gefangenen, welcher
ſich auf feuchter und kalter Erde in ſchrecklichen
Convulſionen windet; ich fordere von Dir ſein Le-
ben, denn Du weißt es, frage Ben-Faka, die Stunde

seines Todes nähert sich und wird bald da sei
das Leben dieses Menschen aus Barmherzigkeit!

Du bist gut; aber dieses arme Kind, die
Schiffsjunge! Deine Frau hat, sagt man, ihn
hätschelt und ihm geschmeichelt. Nun, was hast
für ihn gethan?

Ihr habt weder einen Haick, noch einen La
pen von Decke über den Körper dieses armen K
nen geworfen. Man hat ihn Dir mit einem Hem
zugeführt, und seit fünf Monaten trägt dieses Ki
nur diese einzige Bekleidung.

Die Reiter friert, die Männer sind vor Kä
erstarrt, und das Kind ist ganz nackt.

Wo ist da Dein Edelmuth?

Höre: das Unglück begeistert die Einbildu
Es ist schwer, seine Zunge zu beherrschen, sob
man Recht zu haben glaubt.

Ich will Dich nicht beleidigen; Du we
daß ich Dich immer für einen großen und e
müthigen Sultan gehalten habe. Wir bleiben
Deinen Händen, mach' mit uns, was Dir beli
aber sende Meurice nach Hause.«

Abd-el-Kader warf mir einen Blick zu, wo
sich Verachtung und Mitleiden malte. Es trat
Augenblick der Ruhe ein. Dann fuhr er mit
nem gewöhnlichen Lächeln fort:

»Meurice ist krank, die Reise wird ihn töd
Ihr werdet nicht in mein Lager folgen, Ihr
nach Maskara. Dort sollt Ihr ein Haus ben
nen, wo Ihr zur Zufriedenheit werdet behandelt

en. Man wird Euch Alles geben, was Ihr wün-
het; Ihr ſollt gut bekleidet werden; der Aufent-
alt in der Stadt wird Euch geſund machen. Eure
uswechſelung wird dann bald ſtatt finden.

Ben-Faka, nimm zwei Halcks und ein Unter-
eid. Das Unterkleid iſt für das Kind, die Halcks
nd für Meurice und France.

Iſt der Chriſt zufrieden? — Geh!«

2.

Wir verlaſſen das Lager des Sultans. — Ankunft zu Mas-kara. — Der Kadi gibt uns ein Haus. — Das Innere dieſes Hauſes. — Meurice wird kränker. — Der Barbier ſchröpft mich. — Grauſame Erörterung. — Tod des Meurice. — Beerdigung. — Aufopferung des Johann Marbulin.

Ich kehrte in unſer Zelt, von Schmerz erfüllt, zurück. Der Sultan hatte die wohlwollenden Meinungen, welche wir von ihm bisher gehabt, grauſam Lügen geſtraft.

Meurice hatte ſich einen Augenblick der Hoffnung hingegeben, bald nach Oran zurückzukehren. Ich hatte ihn ruhig und faſt freudig verlaſſen. Sobald mich der Unglückliche wahrnahm, las er ſogleich in meinen Zügen den peinlichen Eindruck, welchen das Ergebniß meiner Conferenz darauf zurückgelaſſen hatte. Ich ſuchte ihn nicht durch traurige Verſprechungen und lachende Täuſchungen zu hintergehen; denn die Wirklichkeit, von Verdammungen und Elend begleitet, war uns zu nahe, und ich ſah ſie, ſcheußlich und grauſam, ſich zwiſchen uns Beide ſtellen.

»Er hat nicht gewollt?« rief Meurice.

»Nein.«

»Der Tiger!«

»Indeſſen wenn Abd-el-Kader Sie nicht in einigen Tagen reiſen laſſen will, ſo hat er nichtsdeſtoweniger beſtimmte Befehle gegeben, daß wir auf einige Erleichterungen hoffen können.«

»Sie täuſchen ſich über die Entwürfe dieſes Menſchen, deſſen Großmuth Sie bei jeder Gelegenheit rühmen.«

»Sie ſind natürlich aufgelegt, ihn anzuklagen.«

»Meine Henker anklagen!«

»Ich weiß nur zu gut Alles, was er Sie hat leiden laſſen; aber dennoch hat er eingewilligt, uns auszuwechſeln.«

»Wenn wir todt ſein werden — ja. Wenn er Luſt hätte, uns in Freiheit zu ſetzen, würde er damit beginnen, uns Geſundheit und Leben zu geben.«

»Hören Sie mich, Sie kennen noch nicht das Ergebniß unſerer Unterhaltung.«

»Ich kenne es: man will uns nicht nach Oran ſchicken. Wir werden Alle hier ſterben, und das recht bald.«

»Künftig werden wir nicht mehr dem Lager folgen, wir werden in Maskara wohnen.«

»Das iſt zu ſpät.«

»Wir ſollen ein gutes Haus bekommen, wir ſollen warm gekleidet, gut genährt und gegen die Rohheit der Araber geſchützt werden.«

»Das iſt zu ſpät.«

»Inzwiſchen ſind hier zwei Haïcks, einer für Sie, der andere für mich, die gewiß nicht wenig dazu beitragen werden, uns zu wärmen.«

»Iſt zu ſpät.«

Bei dieſen Worten verbarg Meurice ſeinen Kopf unter ſeinen Haïck, legte ſich auf die Erde und blieb in eine düſtere Stille und vollſtändige Gefühlloſigkeit verſunken.

Am 5. beſchäftigte man ſich den ganzen Tag über mit den nöthigen Vorbereitungen für die Excurſion des andern Tages. Ich dachte, daß es vortheilhafter wäre, uns an demſelben Tage zu Maskara einzurichten, als bis zum andern Tage zu warten, wo alsdann ganz früh die Araber ihr Lager abgebrochen hätten und wir gezwungen wären, in Kälte und Feuchtigkeit am Morgen unſere neue Reſidenz zu beziehen.

Ich hatte Ben-Faka beauftragt, Abd-el-Kader zu bitten, uns dieſe Gunſt zu bewilligen. Zurückkehrend kündigte er mir an, daß der Sultan in unſere Abreiſe einwillige.

Ich beeilte mich, Meurice aus ſeinem moraliſchen und phyſiſchen Stumpfſinne zu reißen. Die Hoffnung, ein beſſeres Schickſal zu Maskara zu finden, der Wunſch nach Veränderung hatten bei meinem armen Freunde gute Folgen.

Man brachte einen Mauleſel, auf den wir unſern Kranken ſetzten. Ich bat auch um einen für mich.

»Ben-Faka, ich kann nicht gehen.«

»Du ſollſt gehen.«

»Aber Du ſiehſt wohl, daß ich Mühe habe, mich aufrecht zu erhalten.«

»Du ſollſt gehen.«

»Sage einem Mauleſeltreiber, daß er mir einen Mauleſel leiht.«

»Man hat ſchon einen gegeben.«

»Ja, für Meurice, aber nicht für mich.«

»Du ſollſt gehen.«

Ben-Faka entfernte ſich.

Wüthend über dieſe Verweigerung, ſagte ich zu Meurice: »Ich will mich rächen!«

Unſer Zelt war von Niemandem bewacht. Ich goß mehrere gefüllte Waſſerkrüge in die Kiſten, welche die Patronen des Sultans enthielten, und ich bin überzeugt, daß nach ſo vielen und reichlichen Begießungen, dieſe Patronen nie ein bedeutendes Hülfsmittel dieſer Räuber haben ſein können.

Kaum hatte ich meinen Racheplan ausgeführt, als Ben-Faka, begleitet von dem Kadi von Maskara, wieder erſchien. Der Letztere war beauftragt, uns zu escortiren, und wir machten uns ſofort mit Fleury, Bourgeois und dem kleinen Benedicto auf den Weg.

Kaum hatten wir die Grenzen des Lagers überſchritten, als ich genöthigt war, ſtehen zu bleiben, ſo krank und matt war ich. Der Kadi rief mir zu, weiter zu gehen. Ich erhob mich, that einige Schritte, und fiel wieder nieder, denn ich

konnte mich nicht mehr auf meinen Beinen erhalten.

Der Kadi hatte Mitleid mit mir: er befahl dem Bourgeois und Fleury, mich auf den Mauleſel hinter Meurice zu ſetzen. Dieſer Letztere hatte Kraft genug; er hielt ſich allein auf dem Pferde, und ermahnte mich, ihn mit meinen Armen zu umſpannen. Ich vergaß einen Augenblick meine Schwäche und mein Übel. Ich dachte nur an Meurice; indem ich dieſen Unglücklichen einige Kraft bewahren und ſeinen Mauleſel allein leiten ſah, konnte ich nur die unbeugſame Strenge Abd-el-Kaders beklagen; denn es war für mich bewieſen, daß Meurice im Stande war, die Reiſe bis Oran auszuhalten, und daß, wenn er ſpäter ſterben ſollte, das Blut dieſes Unglücklichen auf das Haupt Abd-el-Kaders fallen mußte, der ſich taub gegen alle meine Vorſtellungen und meine dringendſten Bitten gezeigt.

Man mußte einen ſehr ſteilen Felſen erklimmen, ehe man nach Maskara gelangte; ich konnte nicht das Gleichgewicht erhalten, fiel von dem Mauleſel herab und ward nun von Bourgois und Fleury in die Stadt getragen.

Der Kadi führte uns auf dem kleinen Platze in ein Haus, welches an dasjenige ſtieß, in welchem Gericht gehalten wurde, und kündigte uns an, daß wir in dieſem Hauſe wohnen ſollten.

Es enthielt einen Hof, über den man beim Eintreten gehen mußte, und auf welchem ſich am

Erdgeſchoſſe zwei Gemächer und eine kleine Küche befanden. Eine Treppe von Außen nach dem Hofe erbaut, führte in ein anderes Gemach nach dem erſten Stocke.

Wir wählten dieſes Gemach lieber, als das untere, denn wir dachten hier mehr gegen die Feuchtigkeit geſchützt zu ſein.

Keine Möbel ſchmückte das Innere dieſes Gemaches. Zwei kleine nach dem Hofe gehende Dachluken ließen das Tageslicht hineindringen. Die Thür war halb zerbrochen, und ein Menſch konnte leicht durch ein großes Loch, das ſich unten befand, zu uns eindringen.

Ein mit Flieſen belegtes, drei Fuß langes und in der Mauer befeſtigtes Bret, ohne Kopf- und Fußgeſtell, ſchien beſtimmt, als Bett zu dienen.

Der Kadi ließ uns die Hälfte eines alten Zeltes von Kameelharen und zwei Teppiche, um uns einzuhüllen, geben. Die Soldaten bekamen das Zelt, Meurice und ich die Teppiche.

Am Tage nach unſerer Ankunft, als Abd-el-Kader ſein Lager aufgehoben, wollten mehrere Deſerteure ihm nicht auf ſeiner neuen Excurſion folgen, kamen nach Maskara und logirten ſich in unſer Haus, um das Brot, welches man an uns Morgens austheilte, und den Kuskuſſu, welchen man uns Abends brachte, mit uns zu theilen.

In dieſem Augenblicke waren die Kanoniere des Sultans zu Maskara, wohin ſie geſandt worden waren, um die Kanonen der Stadt nach Tekd-

demta zu bringen und seine bedeutende Artillerie, mit welcher Abd-el-Kader schon seine neue Redoute eingefaßt, zu verstärken.

Johann Mardulin befand sich unter den Kanonieren. Er vernahm, daß wir uns zu Maskara befänden. Dieser gute und großmüthige Soldat besuchte uns. Er fand uns so schlecht, daß er uns vorschlug, bei uns zu bleiben und uns zu pflegen.

Wir nahmen es mit Freuden an. Indessen konnte er uns von keinem großen Nutzen sein, noch uns die Hülfsmittel verschaffen, deren wir so sehr in dem beklagenswerthen Zustande bedurften, in welchem wir uns befanden; wir hatten weder Feuer, noch Kleidungsstücke.

Mardulin hatte einiges Geld zusammengebracht; er stellte diese kleinen Ersparnisse edelmüthig zu unserer Verfügung. Wir wendeten dieses Geld nicht an, denn wir litten nicht so sehr, um eine reichlichere Mahlzeit zu wünschen, als diejenige war, womit der Kadi uns täglich versorgte. Ich begnügte mich, frisches Wasser zu trinken, in welches ich ein Stück weißes Brot legte, welches Mardulin mir des Morgens brachte.

Meurice wünschte nur ein Glas Milch alle Abende. Wir baten den Kadi darum. Er antwortete uns, daß er für sich selbst keine bekommen könne, und dennoch kamen täglich Heerden Kühe, Hämmel und Ziegen nach Maskara, wo sie ihre Ställe hatten. Jeden Morgen und Abend hörten

wir das Blöken dieſer Thiere, die auf die Weide getrieben wurden oder daher zurückkehrten.

Nur zwei Male brachte uns der Kadi ein wenig Milch in einem Glaſe. Er verſicherte uns, daß dieſes Getränk keine gute Wirkung erzeuge, und er ſchickte uns auf der Stelle eine Schüſſel ſtark gepfefferten Kuskuſſu.

Meurice hatte gebeten, Herrn Lanternier zu ſehen. Der Kadi hatte geantwortet, daß der Sultan verboten hätte, dieſen Gefangenen mit uns verkehren zu laſſen. Mardulin brachte dieſem Unglücklichen Lebensmittel, welche wir von unſerer Portion nahmen, und welche wir ihm mit der gewiſſenhafteſten Treue aufbewahrten. Die Aufmerkſamkeit, die jedoch Mardulin für uns und die andern Gefangenen hatte, in einem Hauſe, wo, wenn wir nicht geradezu der Kälte ausgeſetzt, wir wenigſtens vom Regen durchnäßt wurden, brachte keine Beſſerung in unſerm krankhaften Zuſtande hervor. Die Kälte war die Urſache unſerer Krankheit, welcher wir unfehlbar, Einer wie der Andere, erliegen mußten. Wir hatten vor Kälte unter dem Zelte, das wir im Lager des Sultans bewohnten, gelitten, wir litten daran eben ſo ſehr unter dem Dache des Hauſes, von welchem Abd-el-Kader uns angekündigt, daß wir daſelbſt Geſundheit und Leben wieder erlangen würden.

Ich hatte ganz den Gebrauch meiner Beine verloren. Ich ging nicht mehr, und täglich fühlte ich mein Kopfübel an Heftigkeit und Dauer ſich

verdoppeln. Mehrere Male bat ich den Kadi, mich zur Ader zu laſſen, und immer antwortete er mir, daß es eine unnütze Operation ſei, denn ich hätte kein Blut. Endlich ſandte er mir nach wiederholten dringenden Bitten den Barbier, der ſchon an Meurice ſeine Operation verſucht.

Der Barbier ſetzte mir einen Schröpfkopf auf den Kopf. Ich verlor viel Blut; mein Kopfweh verlor ſich vollſtändig, und ich befand mich ſehr erleichtert.

Am andern Tage wollte ich wieder zur Ader gelaſſen werden, denn ſeit der Anwendung des Schröpfkopfes empfand ich eine ſo große Beſſerung in meinem Zuſtande, daß ich durch paſſende Mittel die vollſtändige Heilung meines Kopfübels zu erlangen hoffte. Zwei Male ſchlitzte man mir den Arm, ohne daß ein einziger Blutstropfen floß. Als ich mich beklagte, daß mein Blut bis auf den Punkt erſtarrt ſei, daß es nach zweimaligen Aderlaſſe nicht fließe, behauptete Meurice in dem Wahnſinne, der ſeinen Geiſt aufregte, daß er mein Blut fließen ſähe.

Ein ziemlich lebhaftes Geſpräch erhob ſich zwiſchen uns über dieſen Gegenſtand. Es war ein trauriger Anblick, zwei Todkranke, der Eine neben dem Andern, auf demſelben Teppiche hingeſtreckt, die wenige Kraft, die ihnen blieb, zu einem ſeltſamen Streite benutzen zu ſehen. Der Tod ſchwebte auf unſern Lippen, unſer Geiſt war vom Wahnſinne ergriffen, Schmerz und Krankheit hatten in unſere

Augen eine fahle und matte Färbung gelegt, wir waren am halben Körper lahm, gleiches Unglück, gleiches Elend hatte uns ergriffen und auf dem Teppiche vereinigt, welcher von einem Tage zum andern uns als Leichentuch dienen sollte, und wir verloren uns in heftigen Erörterungen in den letzten Augenblicken, die wir auf dieser Welt zu leben hatten. In dem Augenblicke, da wir uns umarmten und uns das letzte Lebewohl sagten, vergaßen wir unser Übel, unser Ende, welches sich so schnell näherte, unsere im Herzen des Unglücks geborne Freundschaft, um uns mit einem Streite zu beschäftigen; diese Erinnerung flößt mir bittere und grausame Betrachtungen ein. Die Annäherung des Todes sollte alle Aufregung beruhigen, und einer vollständigen Heiterkeit, einer dem eines Leichnams ähnlichen Ruhe Platz machen, und dennoch empfanden wir moralische Zuckungen.

Unsere Lage war zu betrübt und zu kritisch. Ich brach den Streit kurz ab; ich gab Meurice Recht, und es war keine Rede mehr über den Gegenstand, welcher uns beinahe entzweit hatte.

Am 12. Morgens war es schreckliches Wetter, der Regen fiel in Strömen. Wir litten vor Frost und Feuchtigkeit mehr, als gewöhnlich. Wir näherten uns einander und suchten uns gegenseitig zu erwärmen.

Meurice streckte seine Hand nach mir aus; ich ergriff sie.

»Wie befinden Sie sich?« sag-

»Ich bin noch sehr leidend. Mich friert.

»Nähern Sie sich mir. Nehmen Sie meinen Haïck.«

»Alle Maßregeln sind unnütz.«

»Wie so denn? Sie sind doch noch bei Kräften. Ihre starke Constitution bietet noch Mittel zur Rettung und muß Ihnen Vertrauen einflößen.«

»Ich leide mehr, als gestern. Ich fühle aber, daß ich nicht mehr lange leben werde.

Ich habe es Ihnen schon gesagt, alle Maßregeln, um meine Wiedergenesung zu beschleunigen, sind zu spät gekommen.

France, wenn ich sterbe, wie ich die traurige Vorahnung davon habe, bewahren Sie sorgfältig mein Tagebuch auf, welches ich bis heute den Augen der Araber entzogen habe. Es ist das einzige Gut, das einzige Erbe, welches Ihnen Ihr Unglücksgefährte in seiner letzten Stunde vermachen kann. Sie sind jung, Sie werden sich nicht durch so viel Mißgeschick niederbeugen lassen. Sie werden nach Algier zurückkehren. Sie werden meine Frau dort wiedersehen, meine theure Clarissa! Sagen Sie ihr, wie sehr ich sie liebte. Sagen Sie ihr ferner, daß ihre Erinnerung nie aus meinem Herzen verwischt ist. Mein Freund...«

Als Meurice diese Worte gesagt, steckte er seinen Kopf unter seinen Haïck. Während einer halben Stunde stieß er weder Seufzer, noch Gestöhn aus; er schien zu schlummern.

Ich ſtreckte meine Hand nach ihm aus und faßte ihn auf's Neue beim Arme.

»Wie befinden Sie ſich? Friert Sie vielleicht?«

Meurice antwortete nicht.

Ich erhob mich und enthüllte ſein Haupt ... er war todt!...

Sogleich rief ich die andern Gefangenen.

»Meine Freunde,« ſagte ich zu ihnen mit zitternder Stimme, die Augen voll Thränen, »Meurice hat mir nicht geantwortet, als ich ihn ſo eben fragte; ich glaube, daß er zu leben aufgehört hat. Sehet, ob ich mich etwa getäuſcht habe.«

Sie näherten ſich dem Leichname, und nach einer aufmerkſamen Unterſuchung riefen ſie Alle:

»Er iſt todt!«

Ich ſank nieder und fiel in eine tiefe Beſtürzung.

Während vier Stunden blieben alle Gefangenen ſtill und unbeweglich in der Kammer. Meurice's Leichnam lag neben mir.

Lange Zeit beweinte ich dieſen Freund, den ich mitten in den traurigſten Umſtänden kennen gelernt.

Meine Gedanken entfernten ſich nach und nach von dem Gemälde des Unglücks und Todes, das ich ſeit drei Monaten fortwährend unter meinen Augen gehabt, und ich richtete ſie auf eine beſſere Welt, auf ein erhabenes Weſen, in deſſen Schooß Meurice heim gehen ſollte. Ich ſagte zu mir:

»Weil Gott einen Menschen, der durch so viele schreckliche Leiden geprüft worden, zu sich gerufen, so hat er für gut befunden, daß seiner Qual ein Ziel gesetzt werde und sie eine Belohnung erhalte. Nicht über den Unglücklichen, dessen Leichnam neben mir ruht, weine ich, sondern aus Erinnerung an seine Freundschaft, seine Aufopferung und die Martern, welche er ertragen hat. Jetzt bin ich allein, mein trauriges Dasein unter meinen Feinden fortsetzend.

Mein Gott, ich ertrage die Schmerzen, welche das Ende meines Freundes herbeigeführt. Die Reihe wird bald an mich kommen! Gib mir Kraft, meinen Todeskampf mit Muth zu ertragen!

Du wirst meinen alten Vater trösten. Die Hoffnung ist in sein Herz gedrungen. Er erwartet mich... Wenn das Kind nicht mehr zu seinem Vater zurückkehrt, o mein Gott! stärke seine Seele für diese grausame Trennung, möge der Sohn und die Tochter, welche ihm bleiben, durch ihre Liebe und ihr Mitleid ihm die Bitterkeit seines Alters versüßen!«

Ich zähle nicht alle Betrachtungen auf, welche meinen Geist ergriffen. In diesem feierlichen Augenblicke sind Gedankensammlung und Ruhe heilige Dinge. Man muß den bleichen und stummen Todten, welcher auf demselben Teppiche ruht, in welchen man eingehüllt ist, zu achten verstehen.

Die Nacht kam; wir hatten die traurige Gewißheit, daß unser Gefährte todt war. Die Un-

beweglichkeit ſeines Leichnams und die Bläſſe ſeines Geſichtes zeigte es uns hinlänglich.

Wir riefen den Kadi herbei. Er vernahm Meurice's Tod. Der Leichnam bewies ihm hinlänglich die Gerechtigkeit unſerer Klagen und die Nothwendigkeit zu helfen, wenn er nicht, ſobald ſein Sultan ihm über die ſeiner Obhut anvertrauten Gefangenen Rechnung abfordern würde, antworten ſollte:

»Ich habe ſie nicht mehr, der Tod hat ſie mir geraubt.«

Er gab Befehl, daß man Feuer anzünden ſolle. Einen Tag früher, und Meurice würde gerettet worden ſein!

Noch am Abende entkleideten Bourgeois und Marbulin Meurice, und nachdem ſie ihn in einen Teppich gewickelt, trugen ſie ihn in einen andern Winkel des Gemaches. Man gab mir die Kleider des Geſtorbenen.

Das Ungeziefer in deſſen Balck war außerordentlich zahlreich. Nichtsdeſtoweniger hatten Unglück und Leiden nach und nach jedes moraliſche und phyſiſche Gefühl erſtickt. Ich nahm dieſe Kleider und wickelte mich darin; war ich doch ſo viel wärmer!

Am andern Tage Nachmittags trugen Marbulin und Bourgeois, unterſtützt von zwei vom Kadi bezeichneten Juden, den Leichnam fort.

Ich empfand eine grauſame Bewe[illegible]
ich ſie weggehen ſah.

Es war zu Ende.

Einige Schritte von den Grenzen Maskara's, auf dem Wege nach dem Dorfe El-Borgi, schaufelten Mardulin und seine drei Gefährten eine Grube, hüllten den Leichnam in ein schlechtes Stück eines Haïcks ein und legten ihn hinein. Dieses war Meurice's Leichenbegängniß.

Während der Nacht, welche auf Meurice's Beerdigung folgte, war ein schreckliches Wetter. Der Regen fiel unaufhörlich in Strömen herab, und der Wind blies mit Kraft. Indessen hatte bei Sonnenaufgange ein Araber dem Kadi angezeigt, daß der Körper des Christen halb aus der Erde herausrage.

Ungeachtet des bösen Wetters hatten die Araber den Leichnam ausgescharrt und den Haïcklappen gestohlen, in welchem derselbe eingewickelt war. Es waren nicht die wilden Thiere, welche die leblosen Überbleibsel des Christen ausgegraben; denn man fand auf seinem Körper keine Spuren von Benagung, aber man sah noch die Spuren des Spatens, dessen sich die Räuber bedient hatten, um diese Handlung ehrloser Plünderung auszuführen.

Der Kadi stellte sich aufgebracht darüber und gab uns die Versicherung, daß er die Diebe strafen würde. Aber er hat sie nie zu ermitteln gesucht.

Im Stromregen und Sturmwinde lief Mardulin sogleich nach dem Orte, wo er am Vorabende Meurice beerdigt; er vergrößerte die Grube und

legte unſern Unglücksgefährten von Neuem hinein, der, nachdem er in ſeinem Leben alle Qualen ertragen, denen es den Arabern ihm aufzuerlegen gefiel, ſelbſt nach ſeinem Tode vor den brutalen und wilden Leidenſchaften dieſer Barbaren nicht geſchützt war.

Als Mardulin dieſe fromme Arbeit beendet und er mir angezeigt, daß er die Leiche wieder in die Grube gelegt, ſagte ich zu ihm:

»Mardulin, Du biſt ein braver und würdiger Mann. Ich danke Dir für Das, was Du ſo eben gethan; Du wirſt früher oder ſpäter dafür belohnt werden. Ich bin ſehr krank und werde bald ſterben. Du wirſt mich auch beerdigen, nicht wahr?

Aber Du mußt mich nackt ausziehen, dann ein ſehr tiefes Loch graben, mich hineinlegen und mit Erde und Steinen bedecken. Schone nicht die Steine; ich wünſche, daß mich die Beduinen nicht holen und daß ſie mich in Frieden laſſen.

Hörſt Du, mein Alter, nur darum bitte ich Dich dringend.«

»Herr Lieutenant, Sie ſterben nicht; denn...«

»Aber wenn ich ſterbe?«

»Nun, ich werde gehorchen. Sie werden nicht ſterben, auf mein Ehrenwort, Sie werden ſehen, ob Mardulin nicht Recht hat.«

3.

Herr Lanternier wird mit den christlichen Gefangenen vereinigt. — Wie ich während meiner Krankheit behandelt wurde. — Ein Schreiben des General Rapatel. — Fleury muß es dem Sultane vorlesen. — Vier neue Gefangene. — Dreißig Béni-Amers. — Zwei werden gehängt. — Hosen. — Geschichte der vier Gefangenen. — Madame Laurent. — Tod der Madame Laforêt — Elend der Christen. — Tag zu Maskara. — Marbulin bringt Droguen, welche er den Arabern verkauft. — Gespräche. — Fest-Entwürfe. — Ein armer Neger. — Vierzehn Spahi-Köpfe vor unserer Thür. — Souper. — Wachen. — Erzählungen. — Rückkehr der italienischen Fischer. — Erzählung ihres zu Tékédemta geführten Lebens. — Tod eines ihrer Brüder. — Der kleine Schiffsjunge. — Abreise von Maskara.

Als Abd-el-Kader die Todesanzeige des Meurice erfahren, befahl er ausdrücklich, daß man uns Alles verabreichte, was wir nöthig haben würden. Der Kadi fragte mich, was ich wünschte.

Ich war so krank, daß ich zu nichts Lust hatte. Marbulin beredete mich, daß ich Bouillon nehmen sollte. Ich bat den Kadi, mir drei Hühner zu schicken und den Vater Lanternier mit den andern Christen zu vereinigen.

Da die Araber mich retten wollten, ſchickte der Kadi mir die drei Hühner und befreite Herrn Lanternier aus ſeinem Gefängniſſe.

Es iſt ſchwer, die Freude dieſes Letztern zu beſchreiben. Er unterhielt mich lange Zeit von ſeiner Erkenntlichkeit, und nachdem er ſich von meinem Zuſtande unterrichtet, ſagte er zu mir:

»Nach dem Dienſte, den Sie mir geleiſtet haben, mein guter Herr, will ich nicht, daß Sie ſterben ſollen. Indem Sie von dem Kadi die Gefälligkeit erlangt, mich mit Ihnen zu vereinigen, haben Sie mir mehr, als das halbe Leben, geſchenkt. Sie werden nicht ſterben. In meinem Dorfe Adel-Ibrahim beſchäftigte ich mich mit der Arzneikunde. Ich habe oft Rathſchläge ertheilt, habe oft meine Kranken geheilt, und obſchon ich nie dem Curſus der Facultät durchgemacht, weiß ich doch genug, um Sie aus dieſer Lage zu reißen.«

Dadurch, daß er Beine und Füße mit einem Stücke Wollenzeug während mehrerer Tage rieb, gelang es ihm, indem er die Oberhaut ganz durchſcheuert, ein wenig Röthe hervorzubringen. Das war es, was er wünſchte.

Mardulin und Bourgeois ließen Steine heiß machen und legten ſie auf meine Beine. Ein Mal gingen ſie ſo weit, daß ſie einen vom Feuer gerötheten Eiſennagel auf meine Füße legten. Ich ſah meine Haut brennen; aber ich empfand keinen Schmerz.

Endlich erneuerte ſich der Kreislauf meines

Blutes, — Dank den unausgesetzten Reibungen und den heißen Steinen! — ich fing an, mich etwas zu erholen; ich konnte die Beine rühren, aber ich konnte noch nicht gehen.

Der Sultan war während dieser Zeit im Süden von Oran gelagert, an einem Orte, woselbst sich mehrere Marabouts und warme Bäder befanden und wo man noch die Ruinen von Wasserleitungen zu Bädern sieht. Von Maskara abreisend, hatte er Millud-Ben-Harrach mit den Reitern nach Miliana gesandt, die Auflage von den Hadjuten und den benachbarten Stämmen einzutreiben. Im Monate September wollte er in Person zu den Hadjuten gehen; aber der Aufstand der Béni-Flitas und die Schlappe, die er empfangen, als er sie bekämpfte, hatten ihn verhindert, diesen Entwurf auszuführen.

Ich vernahm, daß der Courier von Miliana mit Briefen von Algier angekommen war und daß er sich zu dem Kadi begeben. Bourgeois und Mardulin trugen mich auf ihren Armen bis auf die Schwelle des von dem Kadi bewohnten Hauses; nur der Beweggrund einer so wichtigen Sache konnte mich veranlassen, mich so auf den Platz von Maskara schleppen zu lassen.

Der Kadi empfand Mitleid mit meinem beklagenswerthen Zustande und richtete einige Worte des Wohlwollens an mich. Er sagte mir, daß der Courier einen Brief von Algier habe, der, ohne allen Zweifel, meine Befreiung herbeiführen müßte.

Ich bat, dieſen Brief zu ſehen, und ſobald ich das Siegel des Generals Rapatel erkannte, empfand ich eine unausſprechliche Freude, ein nicht zu ſchilderndes Glück.

Aber ich verfiel in eine lebhafte Angſt, als der Kadi mir anzeigte, daß er das Schreiben nicht erbrechen könnte, daß er es auf der Stelle dem Sultane ſchicken müſſe und daß Fleury den Courier begleiten ſolle, um es zu leſen, weil meine Schwäche und meine Krankheit mir nicht erlaubten, die Anſtrengungen der Reiſe zu ertragen.

In dem Augenblicke, wo der Courier abging, ſahen wir vier neue Gefangene ankommen: ein Koloniſt, Herr Pick, ſein Diener, ein Deutſcher und alter Jäger, ein Soldat der Disciplin-Compagnie und eine Marketenderin, Namens Laurent.

Der Diener des Herrn Pick, welcher eine Kugel bekommen hatte, blieb in Maskara zurück. Der Kadi ſchickte die drei andern Gefangenen mit dem Couriere und Fleury zum Sultane.

Ich war ſehr mißgeſtimmt, nicht ſelbſt das Schreiben des Generals Rapatel dem Abd-el-Kader vorleſen zu können, weil ich befürchtete, daß Fleury ſich nicht gut ausdrücken und dadurch unſere Angelegenheiten verwickelter machen würde. Ich empfahl ihm beſonders, dem Sultane zu ſagen, die vier neuen chriſtlichen Gefangenen gegen die vier arabiſchen Gefangenen, welche bereits beſtimmt waren, um Meurice loszukaufen, auszuwechſeln.

Am 18. kamen zu Maskara dreißig Béni-

Amers, Männer, Frauen und Kinder, mit Ketten beladen, an.

Diese Unglücklichen, durch das Mißgeschick des Krieges niedergebeugt, begaben sich nach Oran, um sich unter den Schutz der Franzosen zu begeben. Sie wurden auf dem Wege dahin durch Araber angehalten, welche ihr Lager im Süden dieser Stadt aufgeschlagen hatten. Man führte sie gefangen fort.

Abd-el-Kader wollte hier ein Beispiel geben und, in der Hoffnung, die Schwachen und Unschlüssigen zu schrecken, verurtheilte er die beiden Hauptchefs zum Hangen. Diese beiden Unglücklichen hauchten in schrecklichen Convulsionen vor den Thoren Maskara's ihren Geist aus. Die Übrigen wurden in's Gefängniß geworfen.

Fleury und die Gefangenen kehrten nach Maskara mit einem Soldaten, Namens Devienne, der in der Nähe von Tlemcen gefangen genommen worden, zurück.

Die Araber, welche ihre Escorte bildeten, hatten in dem Augenblicke, wo sie in's Lager Abd-el-Kaders gingen, den Christen befohlen, die Haïcks auszuziehen, welche der Bey von Miliana an sie vertheilt, denn, sagten sie, vor dem Sultane müßten sie in ihren Christenkleidern erscheinen. Die Gefangenen gehorchten, aber sie bekamen ihre Haïcks nicht wieder, sie waren ihnen von den Arabern gestohlen.

Nachdem Abd-el-Kader sie ausgefragt und die

Araber, welche sie gebracht, beschenkt hatte, gab er Jedem zwei Geldstücke und sagte ihnen, daß sie nichts zu fürchten hätten und keine schlechte Behandlung erleiden sollten.

Fleury las das Schreiben. Der Gouverneur bewilligte die funfzehn gefangenen Araber für die sechs, so viel wir noch waren, als ich ihm geschrieben hatte.

Abd-el-Kader sandte ihn mit dem Versprechen zurück, uns Alle sogleich nach Algier abgehen zu lassen.

Der Chef, welcher Fleury escortirt hatte, überbrachte dem Kadi den Befehl, uns ganz neu mit rothen Hosen und Haïcks zu bekleiden. Man fand nur ein Stück Tuch in allen Magazinen des Sultans. Der Kadi stellte es mir zu und bewilligte mir dabei die Gunst, mir einen Pantalon statt der Hose machen zu lassen. Devienne, der zu Tlemcen bei einem Schneider gearbeitet hatte, schnitt die Hosen zu. Das Stück gab nur drei Paar. Bourgeois, der früher Zimmermann gewesen war, übernahm das Nähen meines Pantalons.

Der Kadi kündigte uns beim Weggehen an, daß wir nach Algier abreisen sollten, sobald die beiden Italiener, Crescenso und Franzesco, welche zu Tékédemta waren, und die er wollte holen lassen, sich bei uns zu Maskara eingefunden.

Seit langer Zeit hatte uns der kleine Schiffsjunge, Benedicto, verlassen. Er hatte sich zu der Frau des Kadi geflüchtet und brachte seine Tage

damit zu, daß er mit den Stadtkindern spielte. Bisweilen kam er in den Mahlzeitstunden, mit uns zu essen.

Die bestimmte Versicherung, welche der Kadi uns über unsere nahe Abreise nach Algier gegeben, verbreitete Freude unter uns. Ich litt indessen immer noch und konnte noch nicht gehen.

Als wir Alle am Abende in unserem Gemache versammelt waren, bat ich die vier neuen Gefangenen, mir zu erzählen, wie sie in die Gewalt der Araber gefallen wären.

Sie waren nicht zusammen gefangen genommen worden.

Herr Pick war mit seinem Diener in der Nähe von Busarick beschäftigt, Sand aufzuladen, um einen Bau, den er in dieser Stadt angefangen, zu vollenden. Araber liefen auf sie zu, ihnen in ihrer Sprache zurufend: »Geht!« Die Christen glaubten, daß diese Reiter gute Absichten hätten, und daß sie sie zu fliehen benachrichtigten, weil eine dringende Gefahr sie bedrohe. Der Diener lief aus allen Kräften nach Busarick zu, Herr Pick wollte ihm folgen.

Die Araber, sich überzeugend, daß sie nicht die Richtung einschlugen, welche sie wünschten, schossen zwei Kugeln auf sie ab und verwundeten mit der einen den Diener in die Hüfte. Sie bemächtigten sich der beiden Flüchtlinge, banden das Pferd vom Wagen, ließen sie hinauf steigen und

führten ſie zum Bey von Miliana, welcher in dieſer Zeit bei den Hadjuten war.

Der Soldat der Disciplin-Compagnien war bei einem Feſte in einem Blockhauſe, in der Nähe von Bufarick, geweſen. Bei ſeiner Rückkehr war er trunken und ward ſo von den Arabern überraſcht, welche ihn zu einem Stamme, nahe beim Grabmale der Chriſtin*), führten.

Die Marketenderin, Laurent, hatte in Geſellſchaft einer andern, Namens Laforêt, zu Mahelma ihren Mann beſucht, ſie wurden von arabiſchen Reitern angehalten und nach dem Stamme des Grabmals der Chriſtin gebracht.

Während zweier Monate Aufenthaltes bei dieſem Stamme, wo ſich auch der Soldat befand, mit welchem man ſie nie umgehen laſſen wollte, waren dieſe Frauen jeder Art ſchrecklicher Behandlung ausgeſetzt. Die Laforêt erlag bald dieſen Leiden und ihrer Verzweiflung; die Laurent bemächtigte ſich der Lumpen der Geſtorbenen und empfand weniger die Kälte.

Sie würde indeſſen zuletzt daſſelbe Schickſal, wie ihre Unglücksgefährtin, gehabt haben, wenn der Chef ihres Zeltes ihr nicht einige Erleichterung eingeräumt. Der Sohn dieſes Arabers war Gefangener zu Algier, und er hoffte, ihn gegen ſeine Gefangene auszuwechſeln.

---

*) Todtenmonument, welches die Aſche einer ſpaniſchen gin einſchließt.

Die Bedingungen der Auswechselung wurden nicht angenommen. Die Laurent ward kränker; ihr Herr verkaufte sie an einen Araber eines benachbarten Stammes. Sie blieb noch zwei Monate in dem Zelte ihres neuen Herrn, immer krank und der grausamsten Trostlosigkeit preisgegeben.

Als der Araber sah, daß sie nicht arbeiten konnte, entschloß er sich, sie zu dem Bey von Miliana zu führen.

Der Soldat war krank geworden, er konnte seine Sclaven-Arbeit nicht fortsetzen, und sein Herr führte ihn auch zum Bey von Miliana.

Diese vier Gefangenen wurden also dem Abd-el-Kader vorgeführt. Auf dem Wege dahin hatten sie die Beschimpfungen und Schläge der Araber zu ertragen.

Diese Gefangenen waren bei ihrer Ankunft zu Maskara in einem elenden Zustande und starrten vom Schmutze. Die sehr langen Haare der Laurent waren vom Ungeziefer bedeckt. Fleury schnitt sie ihr kurz ab, und mit dem Gelde, das der Sultan ihnen gegeben, kaufte sie einen Kamm.

Der Kadi ließ sie, nach dem Befehle Abd-el-Kaders, zu seinen Frauen führen. Wir sahen sie bald wüthend in unser Gemach zurückkehren. Die arabischen Frauen hatten sie beschimpft und geschlagen, und die Unglückliche war genöthigt, zu uns zurückzukehren, um sich der Bösartigkeit dieser Megären zu entziehen.

Um den Charakter aller Gefangenen gut kennen

zu lernen, und auf welche Art wir unsere Zeit anwendeten, will ich erzählen, wie wir unsere langen Tage der Gefangenschaft zu Maskara verlebten.

Bei Tagesanbruche gab Mardulin das Zeichen zum Erwachen. Er zündete das Feuer an, und während Bourgeois Backsteine und einen Trank erwärmte, ging er, Provisionen zu holen. Der gute Mardulin kaufte immer für seine Ersparnisse Eier, getrocknete Feigen, Weißbrot und Schnupftabak für den Vater Lanternier.

Der Negersclave des Kadi brachte für jeden Gefangenen ein Brot; man machte die Überbleibsel des Kuskussu vom vergangenen Abende in einen Topf von weißem Eisenblech, den einzigen, welchen man zu unserer Verfügung gestellt, warm, und während meine Gefährten diesen Kuskussu frühstückten, aß ich ein hart gekochtes Ei und Feigen der Berberei.

Nach dem Frühstücke reinigte Jeder nach der Reihe das Haus.

Wenn das Wetter schön war, gingen wir über den Platz und setzten uns in der Sonne auf die Terrasse der Kasbah, eines Gebäudes, das theilweise von französischen Soldaten zerstört war, als nämlich unsere Truppen vor längerer Zeit durch diese Stadt zogen, nieder.

Der Diener des Herrn Pick, welcher noch nicht von seiner Wunde geheilt war, blieb allein in dem Gemache. Dieser Unglückliche hatte nur etwas Ho-

nig und Wachssalbe, welche Mardulin aus etwas Wachs und Öl bereitete, für seine Wunde.

Wir legten uns auf die Terrasse nieder und suchten uns gegenseitig das Ungeziefer ab.

Eines Tages, während Devienne und Bourgeois unsere Hosen nähten, setzte sich Mardulin zu mir, während die andern Gefangenen einige Schritte von uns plauderten, und sprach:

»Ich hoffe, Herr Lieutenant, daß, sobald Sie nach Algier zurückgekehrt sein werden, Sie die Güte haben werden, meine Angelegenheit zu ordnen. Sie werden um meine Begnadigung bitten.«

»Ich verspreche es Dir, und ich hoffe, daß ich sie leicht erhalten werde. Die Aufmerksamkeiten, die Du nicht aufgehört, den Gefangenen zu erweisen, machen Dich eines bessern Schicksals würdig. Ich verdanke Dir mein Leben und werde alle meine Kräfte bei dem Gouverneure anwenden, daß Du recht bald zurückkehren kannst.«

»Wenn der Gouverneur mir die Erlaubniß zurückzukehren bewilligt, in welcher Art werden Sie mich davon benachrichtigen? Denn Abd-el-Kader wird mich zu behalten suchen, und wenn er den geringsten Argwohn über meinen Wunsch, nach Algier zurückzukehren, hätte, würde ich noch weit mehr bewacht werden.«

»Sobald ich den General gesprochen habe, schreibe ich Dir einen unbedeutenden Brief; wenn Du zurückkehren kannst, werde ich das Petschaft

des Generals Rapatel auf die Spitze dieſes Schreibens drücken; wenn man mir Deine Begnadigung nicht bewilligen wollte, was ich indeſſen nicht glaube, wird das Petſchaft am Ende des Briefes aufgedrückt ſein.

Mardulin, als Du dieſen Meurice beerdigt hatteſt, habe ich Dir geſagt, Alter, daß Deine Ergebenheit früher oder ſpäter ihren Lohn finden würde. Ich habe die Überzeugung, daß Du einige Tage nach meiner Ankunft zu Algier ebenfalls Dich dort einfinden wirſt. Bis dahin fahre fort, Dich gegen die Araber auf dieſelbe Art aufzuführen; ſei aufmerſam, zuvorkommend, der geringſte Wechſel in Deinen Handlungen würde ihnen Argwohn einflößen und Du würdeſt ihrer beunruhigenden Wachſamkeit ausgeſetzt ſein.«

»Herr Lieutenant, ich werde Ihre Rathſchläge befolgen.«

Ich gab dem Mardulin deshalb nur ſolche Rathſchläge, weil ich ſeit langer Zeit wußte, daß Abd-el-Kader ſehr darauf beſtand, ihn unter den Arabern zu behalten.

Mardulin verſtand zu heilen, er war ein wahres Factotum. An demſelben Morgen, da wir obigen Gegenſtand beſprachen, waren mehrere Araber gekommen, ihn wegen ſehr ſtarker Schmerzen, welche ſie in den Beinen und in den Seiten empfanden, um Rath zu fragen. Er hatte ihnen in Fläſchchen, einen Duro (faſt hundert Sous) das Fläſchchen, meinen Trank von Ampfer- und

wurzeln verkauft, ihnen dabei die Vorschrift erthe
lend, von zwei zu zwei Stunden mit kleinen Lö
feln davon zu trinken; er hatte ihnen auch klein
Papiertütchen mit Erde und gestoßenem Schwef
gegeben, um ihre schmerzhaften Glieder damit z
reiben; jedes Papiertütchen galt ein Geldstück.

Mardulin verkaufte seine Pulver und Elixir
um einiges Geld zusammenzubringen, welches
anwendete, um unser Elend zu lindern, währen
die andern Deserteure sich nur bei uns einfanden
um die Nahrungsmittel, die man täglich an un
vertheilte, mit uns zu verzehren.

Wir hatten zu plaudern aufgehört, als wi
durch das Geräusch der Unterhaltung der anden
Gefangenen gestört wurden. Sie unterhielten sic
nur von ihrer Rückkehr nach Algier; sie sahen sic
schon frei, während daß wir noch mit dem Un
glückskleide bedeckt waren. In der Sonne liegend
verbrachten wir unsere Zeit, das Ungeziefer zu töd
ten; als der erste Araber, der vorüber kam, un
beleidigte und schlug, beschäftigten sich meine Un
glücksgefährten nur mit ihrer Rückkehr in's Vate
land und hatten die traurige Lage des Augenblicks
vergessen.

»Ich hoffe, meine Herren,« sagte Herr Vic
»daß, wenn wir nach Algier zurückkehren und dur
Bufarick kommen werden, Sie mir das Vergnüg
machen, einen Augenblick anzuhalten und bei m
zu frühstücken. Meine Frau wird sich sehr geschm
chelt fühlen, Sie aufzunehmen. Wie glücklich wi

die arme Frau ſein, mich wiederzuſehen! Wenn einige Verwirrung in der Mahlzeit herrſcht, dann bitte ich, meine Herren, es nicht unſerer Gleichgültigkeit, ſondern der Freude, welche meine Frau empfinden wird, beizumeſſen; denn ohne Zweifel hält ſie mich für todt, und meine Gegenwart wird ſie ſehr aufregen. Wir werden uns jedoch beeilen, Ihnen ein gutes Frühſtück vorzuſetzen.«

»Meine Herren,« nahm nun Herr Lanternier das Wort, »ich will nicht zurückbleiben; Sie werden bei mir in meinem Dorfe Abel-Ibrahim zu Mittag ſpeiſen. Ich bin alt; um indeſſen unſere Befreiung zu feiern, werde ich mich ſo einrichten, daß die Jüngſten gewiß nicht ſo viel, als ich, eſſen und trinken werden.«

»Nun!« fuhr Madame Laurent fort, »ich hoffe, meine Herren, daß ich nicht den Schimpf haben werde, Ihnen nicht angenehm ſein zu können. Erſtlich wünſchte ich zu wiſſen, ob man von Buſarick nach Algier fährt?«

»Mütterchen,« antworteten die Deſerteure, »wir werden einen Wagen erhalten, auf den Sie ſteigen und ſo Ihren Siegeseinzug in Algier halten können.«

»Schweigen Sie, Taugenichtſe!

Meine Herren, ich habe die Ehre, Sie in meiner Schenkwirthſchaft zu empfangen und Ihnen ein Glas Wein anzubieten. Die ausgezeichneten und unglücklichen Gefangenen der Beduinen ſollen das Recht erhalten, in den erſten und folgenden

Tagen gratis zu trinken, wie am Festtage Ludwigs XVIII. in den Elysäischen Feldern.

Ich werde die Ehre haben, Sie zu bedienen, und ich bitte Sie zu glauben, daß meine Bedienung sorgfältiger und ausgesuchter sein wird, als sie e heute ist.«

»Es lebe Madame Laurent!« riefen alle Ge fangenen. »Wir werden uns Alle zu Algier in Ih rer Schenkstube einfinden!«

»Und am Abende,« entgegnete der Vater Lan ternier, »ein schönes Souper!«

»Ich hoffe, Herr Lieutenant,« fuhr Madam Laurent fort, indem sie sich an mich wendete, »da Sie uns die Ehre erzeigen werden, mit uns z speisen.«

»Gewiß, Mütterchen.«

»Es lebe Madame Laurent!«

Die Unterhaltung über diesen Gegenstand wa ohne Aufhören.

Ich stand auf und erging mich auf dem Platz auf Mardulins Arm gestützt.

Im Winkel des Platzes erblickten wir die Bud eines Pastetenbäckers; wir traten hinein und aße einige in Butter gebratene und mit Honig gefüll Pfannenkuchen, welche wir zubereiten sahen.

Wir gingen einige Augenblicke umher.

Nachdem wir unsere Haïcks umgekehrt und s ordentlich mit einem Stocke ausgeklopft hatten, u das Ungeziefer daraus zu entfernen, gingen w nach unserer Wohnung. Beim Gehen über d

Platz ſah ich den Kadi auf den Schultern eines im Dienſte des Sultans ſtehenden Negers mehrere Stöcke zerſchlagen, welche er den Händen des Chaous entriß. Als er vom Schlagen ermüdet war, gab er den Chaous Befehl, ihm noch hundert Stockprügel aufzuzählen.

Die Schuld, welche dieſer Unglückliche auf ſich geladen, hatte ihren Urſprung in einem edlen und großmüthigen Gefühle. Seine Mutter ſtarb, er wollte ihrem Hinſcheiden beiwohnen. Man hatte ihm die Erlaubniß verweigert, ihren letzten Seufzer zu vernehmen. Er hatte den Sultan, trotz ſeines Verbots verlaſſen.

Der Gemarterte ſtieß nicht eine einzige Klage, nicht einen Schrei aus. Doch als ihn die Chaous aus der Stadt hinausbrachten, floſſen Thränen aus ſeinen Augen: er hatte nicht ſeine Mutter umarmt, ein Vorübergehender ſagte ihm, daß ſie geſtorben ſei.

Ich ging nach Haus und aß mit Madame Laurent eine Brotſuppe, welche Bourgeois zubereitet hatte.

Kaum war ich mit dem Eſſen fertig, als Kanonen- und Gewehrſchüſſe, von tumultuariſchem Geſchrei begleitet, in Maskara erſchallten; es drang bis zu uns hinein.

Ein ſcheußlicher Anblick bot ſich uns dar. Vor unſerer Wohnung hatte man vierzehn Köpfe der in der Umgegend von Algier überrumpelten und niedergemetzelten Spahi's aufgeſtellt. Der Lärm, wel-

cher uns auf die Straße gelockt, war die Wirkung der Trunkenheit, welche dieser schreckliche Anblick bei den Andern erzeugte. Die Kinder stießen die Köpfe mit Füßen; mehrere nahmen sie auf und warfen sie auf die Mauer unseres Hauses. Wir kehrten mit traurigem Herzen zurück.

Eine Stunde darauf steckte man diese Köpfe in einen Sack und brachte sie in's Lager des Sultans, dessen Zelt sie verzieren sollten.

Diese Scene machte mich krank. Mardulin und Bourgeois wickelten mich nach zahlreichen Reibungen in meinen Teppich ein.

Als der Tag sich zu neigen begann, trug Bourgeois das Küchenfeuer auf einem Ziegel in unsere Kammer, die Gefangenen reiheten sich darum. Einige wärmten sich, Andere rauchten, wieder Andere spielten Karten oder Schach mit denselben Spielen, welche ich zu Tekkiſil verfertigt hatte.

Bald kündigte der Sclave des Kadi uns an, daß wir unsern Kuskuſſu und Öl für unsere Lampe holen sollten.

Diese Lampe war aus Thon und von derselben Gestalt wie unsere Leuchter. In das Loch, worein wir das Licht steckten, goß man Öl und brachte einen kleinen Schnabel an, welcher den Docht hielt. Man stellte die Lampe in eine zu diesem Zwecke in die Mauer angebrachte Öffnung. Der Arzt Kuſſis gab uns Öl.

Jeder holte nach der Reihe den Kuskuſſu aus dem von dem Kadi bezeichneten Hause, dessen Herr

ür unſere Nahrung ſorgen mußte. Die Einwohner er Stadt waren verpflichtet, nach der Reihe uns nit Lebensmitteln zu verſorgen. Bevor Abd-el-Kader Maskara verließ, reichte ſein Haus für die Bedürfniſſe ſeines Gefolges und ſeiner Gefangenen in; ſeitdem ſind die Einwohner beauftragt, dieſe Ausgaben zu beſtreiten.

Als wir unſern Kuskuſſu verzehrt hatten (die Schüſſel, welche man uns geſchickt, war ſehr reichlich, weil das übrig Gebliebene noch ein gutes Frühſtück abgab), legten wir uns nieder. Bis der Schlaf kam, war die Unterhaltung närriſch und wunderlich. Wir erzählten uns Geſchichten.

»Ei, Vater Lanternier, heute iſt es an Ihnen, eine Geſchichte zu erzählen!« riefen die Deſerteure.

Herr Lanternier erzählte ſogleich mit Geiſt und Leichtigkeit Geiſter- und Spitzbubengeſchichten. Am meiſten ergötzten die Abendzeit: die Eſelhaut, der kleine Däumling, die Schöne im ſtillen Haine. Dieſe Erzählungen brachten die Neugier und größte Aufmerkſamkeit hervor. Die Laurent trug auch ihr Theil dazu bei, der Soldat der Disciplin-Compagnie hatte eine ſchöne Stimme und ſang mit ziemlichem Geſchmacke und vieler Richtigkeit Provençal-Geſänge.

Endlich erſchien nach und nach der Schlaf und die Ruhe kehrte ein.

Am 24. Morgens kamen die italieniſchen Fiſcher, Crescenſo und Francesco, von Tekédemt-

Die armen jungen Leute bezeugten mir die lebhafteste Liebe. Es waren nur noch zwei, Berthumin, ihr Kamerad, war zu Tékédemta gestorben. Sie fanden mich auch allein, Meurice war nicht mehr. Das waren gute und brave Matrosen, sie liebten mich, wir hatten ja lange Zeit dasselbe Unglück ertragen; sie setzten sich neben mich, und Francesco erzählte mir, was ihnen seit unserer Trennung begegnet war.

»Sie fühlen wohl, Herr Lieutenant, welche Pein wir empfanden, als Ben-Faka uns von Ihnen trennte; wir kannten nicht das Schicksal, welches uns erwartete. Wie trostlos waren wir daher, als wir den Weg nach Tékédemta einschlugen. Wir glaubten, daß Sie Beide nach Algier zurückgeschickt und wir zu einer fortwährenden Gefangenschaft verurtheilt worden wären.

Nach unserer Ankunft in Tékédemta brauchten uns die Araber dazu, die zum Bau der Kasbah nöthige Erde und Steine zu karren; wir empfanden alle möglichen Leiden. Denken Sie sich, daß die Bösewichte uns bei Tagesanbruche an die Arbeit trieben und daß wir gezwungen waren, bis zur sinkenden Nacht zu arbeiten, ohne uns einen Augenblick Ruhe zu gönnen, während die andern Arbeiter nur nach Sonnenaufgange auf den Bauhof gingen, bei ihrem Untergange fortgingen und bei schlechtem Wetter gar nicht an die Arbeit gingen.

Zu aller Nahrung bekamen wir des Morgens einen kleinen gebackenen Gerstenfladen und des Abends

eine Handvoll gekochter Gerſte. Sie kennen Alles, was dieſe Ungläubigen einen unglücklichen Chriſten ertragen zu laſſen im Stande ſind, und es iſt unnütz, daß ich Ihnen die ganze ſchlechte Behandlung aufzähle, welche wir erduldet haben.

Doch will ich eins anführen; Sie werden hieraus erſehen, wie wir, nach dem Befehle des Sultans, mit Schonung behandelt worden ſind.

Eines Abends, als wir die Arbeit noch ſpäter, als gewöhnlich, verlaſſen hatten, ſandte man uns noch zum Waſſerſchöpfen nach dem Ouet-Mina. Als wir uns wuſchen, wurden wir von Arabern angefallen, die uns mit Stockſchlägen bis in unſer Zelt trieben.

Als wir im erſten Augenblicke der Überraſchung vor den Stockprügeln flohen, hatten wir die beiden Schläuche, welche uns zum Waſſerſchöpfen beigegeben waren, vergeſſen; dieſes Vergeſſen zog uns eine grauſame Strafe zu. Wir wurden drei Tage und drei Nächte in Ketten geworfen; aber durch einen noch grauſamern Gedanken, vermehrten dieſe Räuber noch unſere Pein, durch die Art und Weiſe wie ſie uns zuſammenbrachten. Crescenſo und ich wurden an dieſelbe Eiſenſtange und ein Fuß in einen der Ringe dieſer Stange befeſtigt, ſo daß wir nicht eine einzige Bewegung machen konnten, ohne uns einander zu verwunden. Man zwang uns, ſo gefeſſelt, während der drei Tage zu arbeiten.

Die Kälte war auf den Gebirgen ſehr empfindlich; unſere Beine waren nackt und dieſer eiſer-

Haik war unſere einzige Bekleidung. Man ließ uns im Freien ſchlafen; wir zündeten während der Nacht ein Feuer an; dieſe Vorſicht hinderte uns nicht, ſchrecklich vor Kälte zu leiden. Unſer Kamerad Berthumio ward krank, er konnte ſich nicht mehr auf den Beinen erhalten und phantaſirte ſtark. Als die Araber ſeinen elenden Zuſtand wahrnahmen, erlaubten ſie ihm, in's Zelt zu gehen und ſich dort niederzulegen.

Kurze Zeit darauf fror es in einer Nacht und fiel viel Schnee. Crescenſo und ich ſaßen um's Feuer. O, Herr Lieutenant, ich werde dieſe Nacht nicht vergeſſen, es war eine Kälte zum Steineſprengen! Die Araber riefen uns und befahlen, Berthumio in die Nacht hinauszutragen; denn der Unglückliche fing zu röcheln an, und ſie wollten nicht, daß er den letzten Seufzer in ihrem Zelte aushauchte.

Wir nahmen unſeren armen Kameraden in die Arme, und wie Sie ſich denken können, mit Wuth im Herzen und Thränen in den Augen; wir legten ihn am Feuer nieder und ſetzten uns neben ihm nieder. Der Schnee fiel immer noch in Maſſe; wir trugen ihn allmählich fort, doch der arme Berthumio ſtarb bald darauf. Er war erfroren, wir blieben bei der Leiche.

Kaum war eine halbe Stunde ſeit ſeinen letzten Todeszuckungen verfloſſen, als wir nicht mehr ſeine Züge ſahen, nur der Schnee allein, der auf ſeinen Körper gefallen, zeichnete die Umriſſe derſelben.

Gott allein weiß es, was wir Alles in dieſer Nacht litten.

Als die Araber bei Tagesanbruche ſeinen Tod erfuhren, wollten ſie uns nicht erſt erlauben, ihn zu beerdigen; endlich erhörten ſie unſere Bitten. Wir entkleideten den Leichnam, legten ihn in die Grube, welche wir gemacht und hatten bei unſerem Schmerze wenigſtens den Troſt, zu ſehen, daß unſer Unglücksgefährte, der Erſte, der zu Tékédemta beerdigt worden, ein Chriſt war.

Durch den Tod unſeres Freundes kamen wir in den Beſitz eines Haïcks und eines Hemdes; wir bedienten uns derſelben; ich weiß nicht, ob wir Unrecht gehabt haben, die Kleider eines Todten anzulegen, und ob Gott uns deshalb ſtrafen wird; aber wir hatten nackte Beine und Füße, wir ſchliefen im Freien, dieſe Kleidungsſtücke ſchützten uns doch ſo ein wenig vor der Kälte, von welcher wir ſo ſehr litten.

Wir hörten weder von Herrn Meurice, noch von Ihnen ſprechen; die Araber, weit entfernt, uns den Zeitpunkt unſerer Befreiung wahrnehmen zu laſſen, ſuchten uns im Gegentheile zu überreden, daß unſere Gefangenſchaft nie endigen würde. So ſahen wir denn für die Zukunft nur die Arbeiten und die Grauſamkeiten, denen wir beſtändig ausgeſetzt waren, und den ſchrecklichen Tod, welchem ſchon Einer von uns erlegen war. Man ſagte uns, daß Sie ausgewechſelt worden; wir verloren die Hoffnung, je losgekauft zu werden.

Wir machten den Entwurf, zu entweichen; zwei zu Muſtaganem gefangene Türken, welche zu denſelben Arbeiten, wie wir, verurtheilt waren, hatten daſſelbe Vorhaben; wir verbanden uns mit ihnen, um die Ausführung zu ſichern. Unſere Nahrungsmittel waren ſehr gering, indeſſen legten wir täglich einige Stücken Brot bei Seite, welche hinreichen ſollten, um während der Flucht unſern Hunger zu ſtillen. Wir waren eben auf dem Punkte zu entfliehen, als die Reiter von Maskara uns abholten.

Sie benachrichtigten uns, daß wir nach Oran gebracht werden ſollten. Nichts kann eine Vorſtellung von der Freude geben, welche wir bei dieſer Nachricht empfanden. Ich glaubte einen Augenblick, meinen Verſtand zu verlieren. Tékédemta iſt ein Ort, mühevoller und härter zu bewohnen, als die Hölle.

Zu unſerer Reiſe brachte man uns zwei Maulеſel. Wir ſind zwei Tage und zwei Nächte, ohne anzuhalten, unterweges geweſen, und wir waren ſo vergnügt, daß wir während dieſer ganzen Zeit nicht an's Eſſen gedacht hatten. Die Araber boten uns Gerſte an, welche wir indeſſen ausſchlugen, ſo ſehr hat das Glück uns gehindert, Hunger zu empfinden.

Unſer Elend nähert ſich ſeinem Ende. Warum ſind Herr Meurice und unſer armer Berthumio nicht bei uns!

Iſt es wahr, Herr Lieutenant, werden wir

Genua wiederſehen? — Gewiß! aber inzwiſchen müſſen wir Etwas eſſen.«

Marbulin lief, Brot und einige trockene Feigen zu kaufen.

Während die beiden Fiſcher dieſe Speiſen verſchlangen, baten ſie darum, den kleinen Schiffsjungen zu ſehen.

Ich ließ das Kind herbeiholen. Obgleich die Fiſcher ihn mit Liebkoſungen überhäuften, erkannte er ſie dennoch nicht.

»Benedicto,« ſagten ſie zu ihm, »Du haſt uns vergeſſen?«

»Nein.«

»Wie heißen wir?«

»Ich weiß nicht.«

»Wo iſt Dein Vaterland?«

»Hier.«

»Du biſt alſo nicht getauft worden?«

»Ich bin Muſelman.«

»Nein, armer Kleiner, Du biſt ein Chriſt. Benedicto, haſt Du denn das Schiff vergeſſen, wo wir waren, als wir Korallen fiſchten?«

Das Kind antwortete nicht.

»Willſt Du nicht nach Algier zurückkehren?«

»Nein.«

»Aber wir reiſen nach Genua, wir werden Deinen Onkel wiederſehen, der Eigenthümer einer ſchönen Barke iſt, wir werden Deine Mutter, die Maria, umarmen!«

Bei dieſem Namen ſchien das Kind einiges

Gefühl zu bekommen, und seine Erinnerungen schienen zu erwachen.

»Du wirst wohl mit uns kommen, um die Maria zu sehen?«

»Ja; aber ich möchte nicht hier fortgehen und die Kinder des Kadi und meine Mutter dort unten verlassen.«

Und als das Kind diese Worte sprach, bezeichnete es mit der Hand den Ort, wo das Zelt der Frau Abd-el-Kaders stand. Dann lief es fort und ging, mit den Stadtkindern auf dem Markte zu spielen.

Am andern Tage ließ uns der Kadi von Maskara zu sich entbieten. Er kündigte uns an, daß wir bald nach Algier abreisen könnten, und daß er von Abd-el-Kader den Befehl empfangen, uns Alle zu bekleiden.

Bourgeois, Fleury und ich hatten Hosen. Man lieferte uns noch Pantoffeln und Haïcks. Drei von uns bekamen keine Haïcks, man gab uns wollene Westen. Unsere Pantoffeln waren zerrissen, ich bat den Kadi um andere.

»Du brauchst keine,« antwortete er mir; »Du wirst nicht gehen; Du kannst Dich eines Maulesels bedienen.«

»Das ist kein Grund, mich mit nackten Beinen abreisen zu lassen.«

»Christenhund, schweig!«

»Nein, ich will nicht schweigen, ich will noch vor meiner Abreise Dir sagen, was ich denke!

Du haſt Recht, mich Chriſtenhund zu nennen, denn Du haſt mich wie einen Hund behandelt.

Ihr habt Meurice und den Fiſcher gemordet.

Ihr habt auch mich dem Tode ganz nahe gebracht.

Du haſt uns nackt, der heftigſten Kälte ausgeſetzt gelaſſen; Du haſt uns wie Schweine genährt.

Und Eure zu Marſeille gefangen gehaltenen Brüder werden mit Großmuth behandelt. Sie haben Euch geſchrieben, daß es ihnen herrlich ginge.

Und dennoch habt Ihr keine Erleichterung unſerem Elende angedeihen laſſen.

Der Sultan läßt uns kleiden, weil wir in unſer Vaterland zurückkehren. Er will, daß die Franzoſen, ſobald ſie uns ſo gut, als möglich, gekleidet ſehen, denken ſollen, daß er gut und edelmüthig iſt.

Man durchſchaut ganz ſeine Argliſt.

Ich werde die ganze ſchlechte Behandlung, die wir erlitten haben, wieder erzählen. Sage dem Abd-el-Kader, daß es mir leid thut, ohne ihn zu ſehen abzureiſen; denn ich hätte vor ihm wiederholt, bevor ich mich zu den Meinigen begeben, daß ſeine Aufführung hinſichtlich der chriſtlichen Gefangenen ſchändlich iſt.«

Ich ging, außer mir vor Zorn. Der Kadi kehrte einige Augenblicke nachher zurück und gab mir zwei Geldſtücke. Früher galt jedes Stück acht Muſums (acht Sous); jetzt elf Muſums. Seit der

Bestrafung seines Schatzmeisters hat Abd-el-Kader den Nominal-Werth der Münze fast um den vierten Theil vermehrt.

Endlich am 30. Morgens führte man vor unsere Thür mit Pelzwerk belastete Maulesel, welche Kaufleute von Blida und Miliana nach dieser letzteren Stadt brachten, wo man sie zubereiten sollte.

Der Sultan hatte befohlen, alle Christen nach Miliana zu schicken. Drei Deserteure waren in unsere Karavane mit inbegriffen. Der Kadi kündigte uns an, uns auf der Stelle zur Abreise fertig zu machen. Ich bestieg meinen Maulesel. In der Freude und Eile, mit welcher wir unser Gemach verlassen hatten, vergaß ich mein Karten- und Schachspiel mitzunehmen; ich hätte mir ein Fest daraus gemacht, sie mit nach Algier zu bringen und diese Spiele aufzubewahren, welche die langen Stunden meiner Gefangenschaft versüßt hatten.

Der Kadi gab uns das Zeichen zur Abreise.

Benedicto weinte und wollte uns nicht folgen. Die Kinder riefen ihn, er bat die Araber, ihn von unserer Escorte zu trennen: aber Francesco nahm ihn in seine Arme und setzte ihn, ungeachtet seines Geschreies und seiner Thränen, auf seinen Maulesel.

Die Frauen, die Kinder, alle Einwohner der Stadt überhäuften uns mit Beschimpfungen und Drohungen. Wir kamen theilnahmlos durch diese garstige und barbarische Bevölkerung. Wir waren

zu glücklich, dieses abscheuliche und schreckliche Land zu verlassen.

Meine Freude ward bald durch ein bitteres Gefühl der Traurigkeit und des Bedauerns verbittert. Der Kadi hatte die Grausamkeit gehabt, Johann Marbulin zum Ausgraben einer Kanone auszuschicken, welche von den Arabern bei der damaligen Besetzung der Franzosen von Maskara in einer uns ganz entgegengesetzten Richtung vergraben worden. Wir hatten demnach den Schmerz, diese Gegend zu verlassen, ohne die Hand dieses herrlichen Menschen zu drücken, welcher unser Wohlthäter während unseres Aufenthaltes zu Maskara gewesen war.

4.

Reiſe von Maskara nach Miliana. — Dem Andenken ei
Medrice geweihmete Thränen. — Das Dorf El-Borgj. —
Ruhe am Abende. — Hübſches Dorf. — Das Haus ei
nes Kadi. — Unſer Nachtlager. — Stämme des Ouet
Mina. — Reichthümer. — Drei arabiſche Frauen — Si
backen Brotfladen. — Wir bringen die Nacht in einem
Douar (Zelte) zu. — Angeſtrengter Marſch. — Leiden. —
Wir gehen am Chéliff aufwärts. — Ruinen einer ſpani
ſchen Stadt. — Begegnung von Reitern. — Wir werden
von einem Aga der Ebene von Miliana gut behandelt. —
Gaſthaus. — Gemälde. — Marſch. — Ankunft im Lage
des Bey von Miliana. — Der gute Kaffeewirth. — An
kunft zu Miliana. — Beſchreibung dieſer Stadt.

Wir hatten kaum die letzten Häuſer Maskara
im Rücken, als wir den Kadi dieſer Stadt unſere
Escorte den Befehl ertheilen hörten, anzuhalten;
der Kadi zählte uns drei Male hinter einander;
wir waren zwölf gefangene Chriſten und drei De
ſerteure.

Die Mauleſel, auf denen wir ſaßen, gehörten
Kaufleuten, welchen der Sultan eine gewiſſe Sum
als Entſchädigung für unſern Transport gab.

Gefangene waren zu Fuß, aber ſie kommten nach der Reihe auf's Pferd ſteigen.

Der Herr des Mauleſels, auf welchem ich ſaß, verſicherte mich, daß er, nachdem er ſein Pelzwerk zu Blida gelaſſen, nach Algier ginge, um Waaren zu holen. Dieſe Nachricht erfreute mich ſehr; ſie ließ mich hoffen, früher nach Algier zurückzukehren.

Mehrere Juden und mehrere Araber zu Fuß oder auf Eſeln, welche ſich auch nach der Provinz Algier begaben, hatten ſich unſerer Karavane beigeſellt; wir waren in Allem Vierzig. Ein Kadi aus der Umgegend von Maskara führte uns an und ein Reiter Abd-el-Kaders war beauftragt, uns zu bewachen und zu beſchützen.

Nachdem der Kadi von Maskara uns gezählt und wieder gezählt, befahl er dem Chef der Escorte, uns gut zu behandeln und mich nie von dem Mauleſel ſteigen zu laſſen. Er verließ uns, und wir ſetzten unſere Reiſe fort.

Nachdem wir eine kleine Strecke zurückgelegt hatten, näherte ſich mir Bourgeois und ſagte zu mir:

»Hier, Herr Lieutenant, iſt der Ort, wo wir Herrn Meyrics beerdigt haben.«

Alle Gefangenen neigten ihr Haupt und grüßten; ich ſah die beiden Italiener die Thränen, welche aus ihren Augen floſſen, abtrocknen. Auch ich vergoß einige dem Andenken an meinen Freund gewidmete Thränen; wir entfernten uns.

Ein junger Marabout, der nach Miliana ging, gesellte sich unserer Karavane bei.

Gegen ein Uhr Nachmittags entdeckten wir das Dorf El-Borgi; einige Schritte vom Dorfe sahen wir eine zahlreiche Arabertruppe, aus deren Mitte ein betäubender Lärm erschallte. Der Kadi sagte mir, daß das ein Markt wäre; doch schien ihn eine so große Anzahl Araber zu beunruhigen; er fürchtete einen Augenblick, daß die seiner Obhut anvertrauten Gefangenen die Opfer ihrer Wuth werden möchten. Er ließ unsere Truppe halten und sandte den Reiter ab, um den Kadi von unserer Ankunft zu benachrichtigen. Wir gingen um das Dorf, um es nicht zu berühren, und hielten auf der andern Seite an. Hier mußten wir, nach dem ertheilten Befehle, warten und bis zu dem Augenblicke ruhen, da wir unsere Brotportion bekommen würden.

Das Dorf El-Borgi liegt auf einem nicht sehr hohen Berge mit sanftem Abhange, welcher nördlich die Ebene von Maskara begränzt; es enthält eine Moschee und zwei- bis dreihundert steinerne Gebäude, die andern sind aus Lehm erbaut und mit Stroh oder Gesträuch bedeckt. Es ist mit einer Mauer von vier Fuß Höhe umgeben, in welcher man zwei Thore angebracht hat, eins östlich, das andere westlich; in den benachbarten Gärten sieht man einige Fruchtbäume und besonders viel Wein. Die Araber beschneiden nie die Stämme, sie erheben sich mehrere Fuß hoch über den Erdboden

und breiten, wie Bäume, ihre mit den herrlichſten Trauben belaſteten Äſte aus. Die Weintrauben dieſes Orts haben einen großen Ruf unter den Arabern und verdienen es gewiß auch.

Wir blieben eine Viertelſtunde ſitzen und erwarteten unſer Brot; während der Zeit kamen die Frauen und Kinder herbeigelaufen und überhäuften uns mit Schimpfreden und Drohungen. Endlich vertheilte man an Jeden von uns die Hälfte eines Brotfladens, und dann ſetzten wir uns ſofort in Marſch; es war wahrlich Brotes genug, aber es war ſauer. Dennoch, obgleich es noch ganz heiß war, verſchlang ich meine Portion, und je weiter ich mich von Maskara entfernte, je mehr fühlte ich meinen Appetit und meine Kräfte zurückkehren.

Wir reiſ'ten den ganzen Tag und auf abſcheulichen Wegen, durch Schluchten, über Hügel, Steintrümmer, Geſtrüpp, in einem unkultivirten, wilden und faſt unbewohnten Lande. Beim Eintritte der Nacht erreichten wir ein kleines Dorf, im Südoſt, vier Stunden vom Waſſerfalle des Ouet-Mina.

Die Lage dieſes Dorfes iſt herrlich; die Häuſer ſind amphitheatraliſch am Fuße eines Berges erbaut. Das Haus des Kadi iſt etwas niedriger; es iſt ziemlich groß, von einem ſehr hübſchen Äußeren und auf einer kleinen, von Bächen gebildeten Inſel erbaut; es iſt von hübſchen Frucht- und anderen Bäumen umgeben, als: Lorbeerroſen, Pappeln, Feigen-, Mandel-, Pfirſich- und Aprikoſenbäume;

Brustbeerbäume und Wein bedeckten den ganzen Theil der Ebene und des Berges und machen aus diesem Orte eine frische, reiche und lachende Landschaft. Die zu dem Dorfe gehörenden Gärten enthalten einen Überfluß von Fruchtbäumen aller Art und breiten sich bis zu den Weinpflanzungen aus, an deren Fuße die Flüsse, welche sie bewässern, beständig eine fette und üppige Vegetation unterhalten.

Während unser Kadi sich mit dem des Dorfes über die Anordnungen, welche er zu nehmen habe, um die Christen während der Nacht zu beherbergen, besprach, errichteten die Kaufleute, welche uns begleiteten, ihr Zelt. Wir gelangten auf einem sehr schmalen Fußwege in das Dorf; man führte uns hier in ein von dem Kadi bezeichnetes Haus; aber bei unserm Anblicke gerieth der Eigenthümer in einen heftigen Zorn und stieß uns mit Heftigkeit zurück. Nach einem Wortwechsel von einer halben Stunde mit dem Chef unserer Escorte wurden wir endlich in ein anderes Haus geführt.

Beim Eintritte in den großen Raum, der für uns bestimmt war, sahen wir sogleich, daß er gewöhnlich von Individuen einer von uns ganz verschiedenen Art bewohnt war. Es war ein Pferdestall. Das Haus war von Backsteinen erbaut, die Mauern waren nicht viel höher, als drei Fuß; da indessen das Dach vorn höher war, demnach schräg abfiel, konnten wir zur Noth stehen.

Nachdem wir den Stall vom Schmutze ge-

reinigt, zündete man in der Mitte ein Feuer an. In einem der Winkel breitete man Teppiche für unsere Chefs aus. Wir setzten uns auf die Erde. Der junge Marabout sagte das Gebet her, dann bediente man uns mit einer Schüssel herrlichen Kuskussu. Wir hatten eine gute Mahlzeit, aber wir verbrachten eine sehr schlechte Nacht. Ein dicker Dampf erfüllte das Gemach, dennoch hüteten wir uns wohl, das Feuer auszulöschen, wir hätten sonst zu sehr von der Kälte gelitten, und zogen es vor, lieber nicht zu schlafen, als unsere Beine erfrieren zu lassen.

Gleich am frühen Morgen des andern Tages setzten wir unsere Reise fort. Die Gefangenen, welche am vergangenen Tage marschirt hatten, bestiegen jetzt die Maulesel. Nach vier Stunden Weges kamen wir zu einem Stamme an den Ufern des Ouet-Mina.

Der Kadi, welcher uns commandirte, machte mir und den Italienern ein Zeichen, ihn zu begleiten, nachdem er den Übrigen der Karavane zu gehen und ihn am Ufer des Flusses zu erwarten befohlen. Am Ende des Stammes kamen wir in ein Zelt von Kameelhaaren, geräumig und von einem reichen und bequemen Äußeren. Die Männer des Stammes waren zu Markte an den Ufern des Ouet-Mina. Wir fanden in dem Zelte nur drei Frauen, deren reinliche und reiche Bekleidung uns in der Meinung bestärkten, welche wir schon vor unserem

Eintritte hatten, daß es einem mächtigen Chef angehörte.

Eine der Frauen war jung und hübsch. Wir ließen uns auf Teppiche nieder. Die Frauen und Kinder der andern Zelte kamen sogleich herbeigelaufen, um uns zu sehen, und hörten nicht auf, durch ihre Gebehrden, ihr Gesichterschneiden und Worte uns ihren Christenhaß zu beweisen. Der Kadi bat um Brot für sein Gefolge und die Gefangenen.

Sofort machten sich die drei Frauen an die Arbeit zur Bereitung der Brotfladen; eine von ihnen nahm eine Mühle und mahlte Getreide, die zweite zündete Feuer an und ließ das Mehl, welches ihr die erste gegeben, im Wasser zergehen, die dritte stellte eine Pfanne auf das Feuer, in welcher sie Butter zergehen ließ, und kochte die Fladen, nachdem sie das Mehl geknetet.

Unser Chef legte eine hinreichende Anzahl von Fladen in einen Sack, und so gesellten wir uns wieder an dem Ufer der Ouet-Mina zu der übrigen Karavane. Nach dem Vertheilen der Brotportion setzten wir unsern Weg fort.

Ich sah hier an dem Ufer dieses Flusses mit Vergnügen den Ort wieder, wo ich mich einige Male mit Meurice gebadet hatte. Wir hatten hier die erträglichsten Tage unserer Gefangenschaft verlebt.

Nachdem wir über den Fluß gegangen, wandten wir uns nach Norden, um es zu vermeiden,

am Fuße des Berges den Béni-Flitas zu begegnen, welcher Stamm das Joch Abd-el-Kaders abgeſchüttelt hatte, und wir ſuchten alsdann den Chéliff zu erreichen.

Nachdem der Tag ſich neigte, hielten wir in einem Douar an. Die Araber nennen Douar eine Anzahl von mehreren in der Runde errichteten Zelten, umgeben von Strauchwerk, welches eine Art Einfriedigung bildet, in welche man die Heerden während der Nacht einſchließt. Jedes Zelt wird von zwei oder drei Hunden bewacht, welche fortwährend bellen. Alle Stämme wie alle arabiſchen Städte ſind voller Hunde, welche während der Nacht einen ſchrecklichen Lärm machen. Obgleich dieſer Douar ſich in einer ſehr reichen und ſehr bebauten Ebene befindet, denn auf allen Seiten ſah man Strohhaufen, ſetzte man uns dennoch eine Schüſſel abſcheulichen Kuskuſſu vor. Der junge Marabout ſelbſt, obgleich er das Gebet mehrere Male in Gegenwart der Araber des Douars herſagte, konnte keine beſſere Nahrung erhalten; wir aßen ſehr ſchlecht und hatten, ungeachtet der Strohgeflechte, auf denen wir lagen, viel vom Froſte zu leiden.

Am dritten Tage ſeit unſerer Abreiſe von Maskara marſchirten wir bis zum Abende, ohne einen Augenblick anzuhalten. Das Erdreich, wo wir durch kamen, war ſehr ſteinig und mit Geſtrüpp bedeckt; die Füße der Gefangenen befanden ſich in

einem beklagenswerthen Zustande. Ihre Pantoffeln waren ganz durchlöchert.

Der Reiter, welcher uns escortirte, ritt im Galopp gegen Mittag fort und brachte uns einige schlechte Fladen von Gerstenbrot.

Nach einem forcirten Marsche, wobei wir den Chéliff aufwärts gingen, dessen Ufer von zahlreichen Stämmen bewohnt sind, brachten wir die Nacht in einem Dorfe zu, dessen Häuser sämmtlich von Lehm erbaut sind. Man wies uns in eine schlechte Baracke, deren Mauern in Trümmern lagen. Man setzte uns einen Kuskussu von Bohnen vor. Die ganze Nacht über waren wir ohne Feuer, und die Kälte quälte uns sehr.

Die Gefangenen waren ermattet, sie hatten zerschundene Beine; Traurigkeit und Niedergeschlagenheit fingen bereits an, sich unser zu bemächtigen, als Herr Pick in die Kammer trat und ein erschreckliches Geschrei ausstieß: ein Hund hatte ihn in die Wade gebissen. Seine Wunde war nicht gefährlich; aber er schrie und weinte so sehr, daß wir über ihn scherzten, und Dank sei es diesem Bisse, wir vergaßen einen Augenblick unsre Ermattung und unsre Leiden.

Wir marschirten am andern Tage bis Abend, ohne anzuhalten. Wir kamen vor den Ruinen einer spanischen Stadt vorbei. Man sah daselbst weder ein Haus, noch eine Mauer stehen, aber eine große Anzahl gut behauener Steine.

Wir begegneten Reitern, welche, sobald sie

uns ſahen, ihre Waffen in Stand ſetzten und ſich anſchickten, uns anzugreifen.

Unſer Kadi entfernte ſich von der Escorte und benachrichtigte ſie. Dann, ſei es um uns zu erſchrecken, ſei es als Zeichen der Freude, die Reiter ſtürzten mit verhängtem Zügel auf uns, indem ſie ihre Gewehre auf uns anlegten, und dann zwiſchen die Beine unſerer Mauleſel dieſelben abſchoſſen, obgleich dieſelben ſcharf geladen waren; dann zogen ſie ihre Säbel, ſchwenkten ſie über unſern Köpfen, und thaten, als wollten ſie uns damit ſchlagen. Die Laurent war ſehr erſchrocken, und ein arabiſcher Reiter hätte ſie beinahe auf die Erde geworfen, indem er an die Pakete anſtieß, worauf ſie faß. Als ſie endlich ihre Evolutionen beendet, ſetzten ſie ihren Weg nach Maskara fort.

Während dieſes ganzen Tages litten wir ſehr, unſere Mauleſel waren ermüdet und ſtürzten alle Augenblicke zu Boden.

Endlich erreichten wir beim Sonnenuntergange ein kleines Dorf, wo ein Aga der Ebene von Miliana ſeinen Wohnſitz haben mußte; man führte uns in ein großes am Platze gelegenes Haus. Es enthielt nur ein einziges großes Gemach, und Alles deutete darauf hin, daß es beſtimmt war, Reiſende aufzunehmen.

Auf der einen Seite des Saales breitete man Matten auf die Erde, auf welche wir uns niederließen. Auf der andern Seite kauerten Araber auf weichen Teppichen und bereiteten an einem großen

Feuer Kaffee: ich glaubte, daß ſie ihn verkauften, und erbat mir zwei Taſſen davon, eine für Madame Laurent und eine für mich, mit dem Zuſatze, daß ich genug Muſſums hätte, um ſie zu bezahlen.

Einer der Chefs antwortete mir:

»Du glaubſt alſo, daß der Aga nicht reich genug iſt, und ein Muſſum nöthig hat, um Dir Kaffee zu geben.«

»Ich wußte nicht, daß dieſer Kaffee dem Aga gehörte. Ich bin weit entfernt, ſeinen Edelmuth zu bezweifeln.«

Indeß brachten Sclaven reiche Kiſſen und einen ſchönen Divan herbei. Alle Teppiche waren werthvoller, als die Abd-el-Kaders. Der Aga, herrlich gekleidet, trat in Begleitung unſeres Kadi, des jungen Marabouts und mehrerer anderer Chefs ein. Sie ſetzten ſich auf die Kiſſen und Teppiche und tranken plaudernd Kaffee und rauchten aus ihren langen Pfeifen.

Ich näherte mich dem Aga und ſagte zu ihm:

»Ich komme, Dich um Verzeihung zu bitten. Ich wußte nicht, daß der Kaffee, den man zubereitet, für Dich ſei. Ich wollte etwas davon kaufen; man hat mir geantwortet, daß ein ſo reicher und ſo mächtiger Aga, wie Du, nicht das, was ihm gehört, verkaufe, ſondern Geſchenke damit mache. Ich bin krank; eine Frau, welche ſich unter uns befindet, iſt auch krank: willſt Du uns eine Taſſe Kaffee geben?«

Der Aga ließ uns zwei Taſſen Kaffee reichen,

und befahl seinem Sclaven, Madame Laurent und den kleinen Schiffsjungen in das Haus seiner Frau zu geleiten, wo ihnen eine wohlwollende Aufnahme und gute Behandlung zu Theil wurde.

Der Saal, in welchem wir uns befanden, bot ein eben so natürliches, als originelles Gemälde dar.

In einem Winkel desselben unterhielten sich die Christen, um ein großes Feuer gelagert, von ihrem Elende und ihren Leiden. Auf ihrem matten und bleichen Antlitze las man Alles, was sie an Mühseligkeiten und Leiden erduldet. Die Meisten waren beschäftigt, die Wunden zu verbinden, welche ihre von den Felsen und dem Gesträuche eines langen Weges zerrissenen und blutigen Füße bedeckten. Aus diesem Kreise hörte man ein klagendes Gemurmel und dumpfes und verworrenes Gestöhn. Das augenblickliche Wohlbehagen erneuerte die Kräfte der Gefangenen und erweckte zu gleicher Zeit heftige Schmerzen, welche ihre durch so viel harte Proben zerschlagenen Glieder quälten und welche Ermüdung und Schwäche zur Ruhe gebracht hatten.

Einige Schritte von uns kauerten, auf glänzenden und reichen seidenen Kissen, die Araber im Kreise zu den Füßen des Aga, der mit seiner reichen Kleidung einem Sultane glich; sie rauchten ernsthaft ihre Pfeifen und tranken Kaffee. Die Flammen des Heerdes warfen auf diese bleichen und länglichen Gesichter phantastische Schatten und gaben ihnen einen wilden und furchtbar[illegible]

ter. Sie unterhielten ſich von den Entwürfen und der Lage Abd-el-Kaders, und wenn dann und wann das Geſpräch auf die Chriſten kam, ſchoſſen aus den Augen Blitze, Zorn prägte ſich auf ihren Lippen aus, und man hätte glauben können, die würdigen Nachkommen der nomadiſchen Volksſtämme zu ſehen, welche in den vergangenen Jahrhunderten das chriſtliche Europa anfielen und die Kirchen und heiligen Orte dadurch entweiheten, daß ſie auf die Thürme und Zinnen, denen ſie geboten, ihren Halbmond aufpflanzten.

Um die Stunde des Gebets ſtand der Marabout auf und ſagte es her; die Araber verrichteten es mit Andacht, und aus meinem Winkel beobachtete ich die ehrfurchtgebietende und mannigfaltige Scene, deren ruhigſter Zuſchauer ich war.

Man brachte dem Aga Schüſſeln mit Kuskuſſu zum Abendeſſen. Wir bekamen die Hälfte eines gebratenen Hammels auf einer Schüſſel mit Kuskuſſu.

Die Mahlzeit und die herrlichſte Nacht, welche wir am Feuer und auf den Matten zubrachten, trug nicht wenig dazu bei, unſere durch ſolche Anſtrengungen erſchöpften Kräfte auf's Neue zu ſtärken, und nicht ohne Bedauern verließen wir am andern Morgen das Dorf, wo wir eine ſo edelmüthige und herrliche Gaſtfreundſchaft empfangen. Der Aga, welcher uns ſo gut behandelt hatte, muß ſehr reich ſein; denn Alles iſt bei ihm verſchwenderiſch und koſtbar.

Wir marſchirten ſechs Stunden, wie gewöhnlich, dem Gehöhne, den Beleidigungen, den Schlägen der Araber ausgeſetzt, in deren Mitte wir uns befanden. Wir kamen an einen Ort, wo man das Lager des Bey's von Miliana aufgeſchlagen.

Im Augenblicke, wo wir in's Lager traten, kamen auch der Bey und Millud-Ben-Harraſch, welchen Abd-el-Kader bei ſeiner Abreiſe von Maskara zu den Hadjuten geſchickt hatte, escortirt von ſeiner ganzen Cavallerie. Man bezeigte ihnen dieſelben Ehrenbezeigungen, welche ich beſchrieben, als ich unſere Lebensweiſe im Lager des Sultans erzählt.

Die Reiter des Bey's ſind weit beſſer und reicher gekleidet, als die nach Oran hin. Die Güte ihrer Kleidung iſt wegen der ſtrengen Kälte, welche in dieſer Gegend herrſcht, nothwendig. Zwei Kanonen vertheidigen das Lager.

Millud-Ben-Harraſch und der Bey unterhielten ſich mit Herzlichkeit. Man hatte das Gerücht ausgeſprengt, daß Zwietracht unter dieſen beiden Chefs herrſche. Man hat ſich getäuſcht: die vollkommenſte Eintracht, die aufrichtigſte Freundſchaft herrſchen zwiſchen dem Bey von Miliana und Millud-Ben-Harraſch.

Man meldete dem Bey unſere Ankunft. Wir wurden vor ſein Zelt geſtellt; er warf einen Blick auf uns und gab dem Kodi ein Zeichen, uns wegzuführen. Dieſer letztere führte uns in ein kleines Zelt, wo wir Alle nicht einmal Platz hatten. Hier gab man uns nur ein ſchlechtes Stück Zwieback,

welcher ſo hart war, daß man ihn erſt im Waſſer aufweichen mußte, um ihn zu genießen. Auch hatten wir kein Feuer; die Kälte verhinderte uns zu ſchlafen.

Der Kaffeekoch des Millud-Ben-Harraſch (es ſind gewöhnlich Türken, welche dieſen Poſten bekleiden) hatte mich ſowohl, als Meurice im Lager Abd-el-Kaders gut gekannt. Als dieſer brave Menſch die Ankunft der Chriſtengefangenen vernommen, kam er ſogleich in unſer Zelt. Er trug auf einer Schüſſel zwei Taſſen Kaffee, welche er ſich vorgenommen, dem Meurice und mir anzubieten. Ich zeigte ihm den Tod meines Freundes an. Der Türke ward gerührt bei der Erzählung, welche ich ihm von ſeinem elenden Ende machte. Er bat mich dann, den Kaffee anzunehmen; eine Taſſe davon gab ich der Laurent, die beſtändig krank war, und die andere trank ich.

Bei Tagesanbruche brachen die Araber ihr Lager ab; ſie folgten hierbei denſelben Anſichten, die ich im Lager Abd-el-Kaders bemerkt hatte.

Millud-Ben-Harraſch ſchlug den Weg nach Maskara ein, und der Bey zog in die Gebirge, welche das Meer nach Cherchell hin begrenzen. Er wollte dort einen Stamm bekämpfen, welcher die Auflage verweigert hatte.

Auf dem Wege nach Miliana, wo wir nach einem Marſche von ſechs Stunden ankamen, gingen wir auf einer ſehr ſchönen, auf europäiſche Art er-

zoſen gegen funfzehn Araber aufrecht erhalten werden würde.

Ich wollte dem Kadi begreiflich machen, wie unverſchämt ſeine Forderung wäre; er befahl mir zu ſchweigen, und beſonders nicht ein Wort meinen andern Unglücksgefährten zu ſagen, welche auch die Freiheit erwarteten, deren Aufenthalt unter den Arabern den franzöſiſchen Behörden unbekannt war, ſo daß ſie ihre Auswechſelung auf einen andern Zeitpunkt verſchoben. Er ſchrieb ſeinerſeits nach Algier einen arabiſchen Brief, welcher ohne Zweifel das Duplicat des meinigen ſein ſollte.

Alle dieſe Unterhandlungen, dieſe Langſamkeit bei einer ſo einfachen Angelegenheit, erzeugten in uns eine Aufregung und eine nicht zu beſchreibende Verzweiflung. Unſer Gefängniß ward uns tagtäglich gehäſſiger und ſchrecklicher. Diejenigen unter uns, die bis jetzt allen Mühen und Qualen Trotz geboten, erlagen ihrerſeits, Kälte und Fieber zwangen uns, die Tage und Nächte ausgebreitet auf dem feuchten und dumpfigen Boden eines Kerkers zu liegen, in welchem wir zuſammengedrängt waren. Crescenſo und Francesco hatten alle Hoffnung und alles Vertrauen verloren; ſie glaubten nicht an ihre Auswechſelung, und dieſe Entmuthigung, welche noch zu der Kälte und zu dem Elende hinzukam, hatten in ihrem Herzen Muth und Energie erſtickt.

Die beiden jungen Fiſcher fingen auch an ſich zu beklagen, und ſtechende Schmerzen bannten ſie in ihrem Winkel neben Bourgeois und dem Deut-

ſchen feſt. Herr Pick war krank; Herr Lanternier ward zuſehends ſchlechter und Wahnſinn regte ſchon faſt beſtändig ſeinen Kopf auf. In der Mitte ſo zahlreicher Schmerzen ward die Gegenwart des Bei von Miliana von Jedem von uns ungeduldig erwartet. Wir dachten, daß dieſe wichtige Perſon unſere Lage mildern und unſere Befreiung beſchleunigen würde. Aber er kam nicht.

Mitten in dieſer Unruhe und dieſer fortwährenden Qualen bekamen wir eines Tages den Beſuch eines Deſerteurs, deſſen Leben und Lage unter den Arabern zu merkwürdig iſt, um ſie mit Stillſchweigen zu übergehen. Die Hauptſtreiche dieſes Banditen ſind bis zu den Ohren der Chefs gelangt, welche unſere Truppen im Bezirke Algier commandiren, und ich glaube gewiß, daß Sie ſelbige nicht ohne Intereſſe leſen werden.

Wir hatten dieſen Deſerteur ſchon geſehen, doch habe ich deſſen Abenteuer bis jetzt aufgeſpart.

Ich muß meine Erzählung etwas ausholen.

Abd-el-Kader lagerte an den Ufern des Ouet-Mina.

Der Tag begann ſich zu neigen. Ich erging mich mit Meurice vor unſerm Zelte. Wir ſahen einen Araber und einen Mann ohne Bernus, in der Uniform der Spahi's zuſammen vorüber gehen. Dieſer Letztere tummelte ſein Pferd und hatte ein ſehr gutes Anſehen. Die Araber zeigten ihn uns und ſagten: Da iſt ein Chriſt. Der Deſerteur hatte jedoch den Islamismus angenommen. Wir

ſetzten unſere Promenade fort, ohne dieſen beiden Reitern einige Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

Bald darauf zeigte uns ein Neger an, daß Muſſa, der Chriſt, uns ſprechen wolle.

Wir hatten wenig Luſt, uns mit dem Deſerteur in ein Geſpräch einzulaſſen, und ich antwortete dem Neger:

»Geh und ſage dem Muſſa, wenn er uns ſprechen wolle, kann er ſich hierher begeben, denn wir haben nicht die Freiheit, hinzugehen, wohin es uns beliebt.«

Der Neger war kaum gegangen, als wir einen Mann von hoher Geſtalt, mit langem, fliegendem Barte, ſtolzem, oder beſſer trotzigem Gange, auf uns zu kommen ſahen.

»Ich bin ſehr erſtaunt,« rief er mit Verachtung und Zorn, als er bei uns war, »daß Chriſtenhunde, wie Ihr, zu mir zu kommen ſich weigern, wenn ein ſo großer, ſo mächtiger Mann, wie Moulin, ſie rufen läßt.«

»Die Nacht erſcheint. Ben-Zaka verbietet uns, uns zu dieſer Stunde von unſerm Zelte zu entfernen.«

»Iſt denn mein Ruf nicht bis zu Euch gedrungen? Euer Schickſal liegt in meinen Händen.«

»Wir kennen Euch nicht.«

»Ich bin Moulin. Vor vier Jahren habe ich mich von den Franzoſen getrennt. Ich befehle als Chef die Armeen des Sultans: ich führe die Araber zum Siege, welche Schrecken und Tod in den Rei-

hen der Chriſtenhunde verbreitet. Bei meiner Rückkehr aus dem Kampfe bringe ich immer vier an meinem Sattel hängende Köpfe von Franzoſen mit, die ich mit meiner Hand getödtet habe.«

»Mein lieber Herr, glaubt Ihr denn, Euch in dieſem Augenblicke mit Dummköpfen zu unterhalten.«

»Wer biſt Du, Elender?«

»Ich ſage, daß unſere Soldaten an die Exiſtenz des Moulin glauben. Der Name dieſes Deſerteurs flößt ihnen noch jetzt einigen Schrecken ein, denn nach einer ehrloſen Deſertion hat er ſich bei den Arabern durch ſeinen Muth ausgezeichnet; aber er iſt ſeit langer Zeit todt.«

»Ich bin Moulin, ſage ich Dir, Chriſtenhund! Seitdem ich die Religion der Gläubigen angenommen, heiße ich Muſſa. Meine Macht und Oberherrſchaft iſt grenzenlos. Ich werde ſogleich in das Zelt meines Freundes Abd-el-Kader gehen, um Euer Schickſal zu beſtimmen.«

»Nun, wendet Euern Credit bei Euerm Freunde Abd-el-Kader zu unſerm Vortheile an. Beſtrebt Euch, unſere Rückkehr nach Algier zu erleichtern. Aber es iſt ſpät. Ben-Faka will, daß wir in's Zelt gehen, ſobald die Nacht erſchienen. Gute Nacht!«

Und wir verließen dieſe ſonderbare Perſon.

»Während Sie mit dieſem Subjecte plauderten, habe ich ihn aufmerkſam beobachtet,« ſagte Meurice zu mir. »Seine Züge ſind mir nicht unbekannt. Ich glaube, ihn oft zu Paris geſehen zu

5.

Gefängniß von Miliana. — Betrug. — Unſere Auswechſelung verzögert ſich. — Krankheiten. — Geſchichte des Deſeteurs Muſſa. — Lügen. — Erkannte Gleichheit. — Reue. — Abreiſe zu den Hadjuten. — Rückkehr nach Miliana. — Wohlwollen. — Lügen. — Vier Köpfe. — Verbrechen des Muſſa. — Ein Brief. — Er wird vor den Sultan geführt, um Rechenſchaft über ſeine Aufführung abzulegen. — Wie ſein Ende hat ſein müſſen. — Abd-el-Kader ſucht der Rohheit ſeiner Araber zu ſteuern.

Ich habe ſchon geſagt, daß wir in ein Haus geführt worden, wo der Bey der Stadt Gericht hielt. Dieſes Haus enthielt einen Hof; in den vier Winkeln beſchatteten vier Orangenbäume, von denen einer beſonders herrlich und mit Früchten bedeckt war, dieſen Ort ſeit langen Jahren. Eine mit einem Hahne verſehene Röhre verſorgte ein kleines Baſſin mit der nöthigen Waſſermaſſe zum Bedarf des Hauſes. Drei kleine Säle waren im Erdgeſchoſſe befindlich. Im erſten bereiteten die Sclaven Kaffee für den Bey, der zweite diente als Gefängniß für die verurtheilten Araber, der dritte, deſſen Gebrauch ich vor unſerer Ankunft nicht kannte,

war der Kerker, in welchem wir, unſer Elend und unſer Unglück zu verbergen, uns befanden.

Zwiſchen dem zweiten und dritten Saale befand ſich eine Treppe, welche zum erſten Stocke führte, unter der ſich eine Art Schuppen befand, in welchem unſere Wächter ruhten. Dieſes erſte Stockwerk enthielt nur ein großes Gemach, deſſen Decke auf Säulen ruhte und in welchem der Bey Audienz gibt.

Die Araber, welche jetzt als Gefangene in dieſem Hauſe ſchmachteten, gehörten zu den Stämmen, welche ſich den Franzoſen unterworfen hatten. Die Mehrzahl lag gefeſſelt, die Andern am Klotze. Der Klotz beſteht aus zwei großen Stücken Holz, worin man zwei Ausſchnitte gemacht hat. In dieſe Öffnung ſchließt man die Beine des Verurtheilten, und der Unglückliche kann weder aufſtehen, noch gehen.

Der Zuſtand, in welchem ſich dieſe Elenden befanden, war beklagenswerth. Sie büßten grauſam genug die Sympathie, welche ſie dazu veranlaßt, die Partei der Franzoſen zu ergreifen.

Das von uns beſetzte Gemach war finſter, klein, kalt und feucht. Das Tageslicht fiel durch ein offenes Loch, welches in der Thür angebracht war und nach dem Hofe ging. Wir konnten nach dem Hofe hinausgehen und luſtwandeln, aber während unſeres Aufenthaltes zu Miliana war das Wetter immer ſo rauh und unfreundlich, als die Bewohner. Es hatte nicht ein einziges Mal zu ſchneien oder zu regnen aufgehört.

Des Morgens bekamen wir nur einen Fladen ſchlechten Gerſtenbrotes, mit Steinen und Erde vermiſcht, und des Abends gab man uns eine Handvoll gekochter Gerſte, und dieſe Gerſte war in einer ſo großen Waſſermaſſe erweicht, daß wir ſelbſt nicht einmal die Freude hatten, ſie mit den Fingern zu eſſen.

Eine ſo ſchmutzige und geringe Nahrung, die Kälte und die Feuchtigkeit, denen wir ausgeſetzt waren, ohne uns davor ſchützen zu können, da wir kein Feuer hatten, mußten unausbleiblich unter uns neue Leiden und grauſame Krankheiten herbeiführen, deren Ausgang ſich unſern Augen unter den finſterſten und traurigſten Farben darſtellte.

Bourgeois, der bisher beſtändig wohl geweſen war, ward krank, die Kälte ergriff ſeine Beine und ſeinen Körper. Wir rieben ihn täglich nach unſern Kräften. Die Anſtrengungen eines ſo langen Weges hatten die Wunde des Deutſchen, des Dieners des Herrn Pick, wieder geöffnet. Mardulin war nicht mehr hier, und wir hatten weder Honig, noch Butter, um dieſe Wunde zu verbinden, welche Geſtank zu verbreiten anfing.

Durch ſo viele Entbehrungen waren wir ganz niedergeſchlagen, aber dennoch hatten Verzweiflung und Muthloſigkeit ſich unſerer noch nicht bemächtigt. Die Chefs unſerer Escorte hatten uns die Verſicherung gegeben, daß wir drei Tage nach unſerer Ankunft zu Miliana nach Algier abreiſen würden, und wir erwarteten mit Ungeduld das Ende unſerer Gefangen-

ſchaft in dieſer Stadt. Aber bald wurden wir grauſam enttäuſcht.

Die Tage vergingen, und jeden Abend wurde die Thür unſeres Gefängniſſes verſchloſſen. So wie der für unſere Abreiſe feſtgeſetzte Zeitpunkt ſich entfernte, malte ſich uns die Zukunft in den finſterſten Farben; unſeres Geiſtes bemächtigte ſich die Verzweiflung, während Elend und Krankheiten täglich ihre Verheerungen über unſere Körper fortſetzten.

Die Vorſchriften, welche unſere Chefs dem Kadi von Miliana hinſichtlich unſerer ertheilt hatten, ſchienen unvollſtändig und unbeſtimmt zu ſein, weil er nicht wußte, was er mit uns machen ſollte. Der Kadi ſchrieb dem Abd-el-Kader, ihn bittend, ihm doch Diejenigen unter uns zu bezeichnen, deren Auswechſelung ſtatt finden ſollte. Er hatte ihm unſere Namen nicht genannt. Der Sultan antwortete ihm, die Chriſten zu fragen, welche Diejenigen waren, die er nach Algier zurückkehren laſſen wollte. Ich hatte die Gewißheit, daß Abd-el-Kader Willens war, uns Alle zurück zu ſchicken.

Wir waren zwölf Chriſten, man gab ihm funfzehn Araber. Aber der Kadi ſtellte ſich fortwährend, als verſtünde er die Befehle ſeines Herrn nicht. Er befahl mir, nach Oran zu ſchreiben, dem General den Tod des Meurice und des Berthumio anzuzeigen und ihn zu benachrichtigen, daß er ſtatt dieſer beiden Unglücklichen ihm zwei andere Chriſten ſchicken würde, daß ſo der Vertrag, ſechs Fran-

bauten Brücke, welche erst seit dreißig Jahren existirte, über den Chéliff.

Südlich von der Stadt angekommen, verließen wir die Ebene, um den Berg, auf welchem Miliana erbaut ist, zu erklimmen.

Von der Ebene bis zur Stadt rechnet man eine und eine halbe Stunde Weges. Miliana wird nördlich von einem noch höhern Berge beherrscht, auf dessen Gipfel ein Marabout und ein Signal-Mast steht.

Diese Stadt ist gut gebaut; die Häuser sind hoch, und Terrassen, wie in den andern arabischen Städten, vertreten nicht die Stelle der Dächer. Ziegeln, denen im mittäglichen Frankreich ähnlich, von länglicher und abgerundeter Gestalt, bedecken die Häuser; die Straßen sind schmal und schmutzig; eine einfache, ziemlich hohe und ausgezackte Mauer, mit zwei Kanonen besetzt, schließt die Stadt ein; zwei in dieser Mauer angebrachte Thore, eins im Westen, das andere im Osten, bilden den Eingang von Miliana.

Im Süden bietet das Plateau, auf welchem diese Stadt steht, nur unzugängliche Felsen dar, bedeckt mit Brombeersträuchen, Fichten und Strauchwerk, im Westen und Osten dagegen bedecken den Berg sehr cultivirte Gärten, welche mit Fruchtbäumen aller Art gefüllt sind, deren Früchte eine bewunderungswürdige Größe erlangen. Am Fuße des Berges, welcher die Stadt nördlich begränzt, sind Küchengärten, welche zu jeder Jahreszeit eine

Art Gemüse erzeugen. Demnach bereiten die Araber nur Kohl während der Zeit dieser Pflanze; sie säen die Stecklinge nur im günstigen Augenblicke, um ihn zu treiben und zu ernten von diesem Gemüse, und so mit den andern.

Die zugänglichste Seite dieser Stadt ist die von Maskara auf dem Wege nach Oran, obschon hier der Berg sehr beholzt und mit Mastixbäumen, grünen Eichen, Fichten, Cypressen, Oliven besetzt ist.

Ein Weg von anderthalb Stunden führt auf dieser Seite nach Miliana, während man auf den andern Punkten einen ganzen Tag gehen muß, um die Stadt zu erreichen.

Eine sehr reiche Quelle, nördlich von dem großen Berge herabströmend, versorgt die Brunnen der Stadt und führt das Wasser durch unterirdische Kanäle in die reichsten und wichtigsten Häuser derselben.

Es ist hier nur eine Moschee und eine Synagoge. Die Kasbah ist im Süden erbaut; zwei Kanonen, deren Mündungen nach der durch die natürliche Lage der Felsen und des Terrains unzugänglichen Seite gerichtet sind, vertheidigen die Stadt; außerhalb des westlichen Thores dient ein kleiner Platz zum Markte. Die Araber der Umgegend führen eine sehr große Anzahl Schlachtvieh hierher. In der Stadt hat man eine Menge kleine Schuppen erbaut, unter denen die Verkäufer von Früchten, Gemüsen und Butter sich zum Schutze gegen das Wetter aufhalten. Viele Buden, besetzt mit

Schmieden, Schlossern, Zimmerleuten, Tischlern, Bäckern, welche Weißbrot verkaufen, Schuhmachern, Wollenstoffhändlern, Töpfern kündigen die Industrie der Bewohner Miliana's an, dessen Anblick weit belebter und reicher ist, als der von Maskara; die Stadt schließt auch noch einige kleine Bazars ein.

Die Bevölkerung kann sich auf 3000 Seelen belaufen, unter welchen eine große Anzahl Juden sich befindet. Diese Letzteren bilden Alle einen Stand, sie arbeiten viel und machen sich den Arabern sehr nützlich, selbst unentbehrlich. Dennoch ist ihre Lage traurig und unglücklich; sie sind nicht gerade Sclaven, aber die Eingebornen betrachten sie als Wesen von geringerer Art, als sie; sie mißhandeln sie, sie überhäufen sie mit allen Zeichen der Verachtung, sie betrachten sich beständig als ihre Herren und suchen immer sie zu betrügen und von ihnen Kaufmannswaaren und Geld zu erpressen.

Die Judenhäuser machen sich durch ihre Sauberkeit, sowohl im Innern, als im Äußern, bemerkbar. Sie sind immer beschäftigt, die Mauern derselben zu weißen; ungeachtet der beständigen Bedrückungen, denen sie täglich ausgesetzt sind, haben sie doch einen gewissen Wohlstand.

Die jüdischen Frauen sind im Allgemeinen hübsch und entfalten in ihrer Kleidung und ihrer Toilette eine außerordentliche Reinlichkeit und Sorgfalt, die man in diesen wilden Gegenden zu treffen sehr überrascht ist.

Wir gingen durch die Stadt, mitten durch das

Hohngeſchrei der Bevölkerung, die wir auf uns
Wege antrafen, und wurden nach der Kasbah
führt. Unſer Chef zählte mehrere Male ſeine
fangenen und ſtellte ſie dem Kadi vor, we
die Stadt während der Abweſenheit des Bey's
gierte.

Nach der Vorſtellung ſchloß man uns in ei
Stall ein, aus welchem man uns aber bald
dem Gerichtshauſe abholte, um daſelbſt zu bleib

Madame Laurent und Benedicto gingen
den Frauen des Bey's, wo, ohne Zweifel, ihrer
beſſeres Lager wartete, als das unſrige war; d
je mehr der Augenblick unſerer Befreiung ſich
nähern ſchien, deſto härter und fühlbarer wur
die Leiden und Entbehrungen.

Oft habe ich in unſeren Seehäfen Frauen u
Kinder, vor einem Altare der heiligen Jungfr
knieend, beten hören, die Mutter Gottes möchte d
Seeleuten und Gefangenen helfen. Ach, fahret fo
in eurem Beten! Der Seemann und der Gefa
gene ſind ſchrecklichen Leiden, furchtbarem Mißgeſch
ausgeſetzt. Betet für den Seemann, deſſen Fahrze
der Sturm zertrümmert; betet für den Gefangen
der in ſtinkendem Kerker auf kalter und feuch
Erde ſchmachtet. Er ſtirbt, und keiner ſeiner Br
der vernimmt ſeine Klage, und Niemand troc
ſeine Thränen, welche in ſeinem ſchmerzhaften Tod
kampfe fließen.

haben. Wenn er morgen wiederkommen ſollte, führen Sie doch das Geſpräch auf Paris und die Theater, und während Sie ihn unterhalten, werde ich in ſeinem Geſichte den durch Ihre Worte hervorgebrachten Eindruck beobachten.«

Muſſa fand ſich richtig bei uns mit derſelben Sicherheit und demſelben Eigendünkel, wie am vergangenen Tage, ein.

»Ich habe noch nicht an Euch gedacht,« ſagte er; »aber heute werdet Ihr an die Reihe kommen. Die Geſchäfte, welche ich mit meinem Freunde, dem Sultane, zu ordnen habe, ſind zu zahlreich und von ſo hoher Wichtigkeit!«

»Ich begreife, daß die Stelle eines Generalchefs der Armeen des Sultans Ihnen wenig Muße übrig läßt, und ich bin weit davon entfernt, mich zu wundern....«

»Es iſt wahr, daß meine Beſchäftigungen ſehr zahlreich ſind. Eure Hunde von Generalen machten uns im Allgemeinen viel Arbeit; aber ich hoffe, bald ganz mit ihnen fertig zu werden.«

»Wenn Ihr dahin gelangen werdet. Das Geſchäft, welches Ihr vollbringen wollet, iſt ſchwer.«

»Deſto beſſer! mein Ruhm wird dadurch um ſo größer werden. Tauſend Donnerwetter! welche Macht auf Erden könnte Abd-el-Kader, meinem Freunde, dem Sultan widerſtehen, ſobald Moulin ſeine Armeen anführen wird?«

»Sie wollen doch noch heut für Moulin gelten?«

»Du biſt ſehr auf den Kopf gefallen, Chriſten-

hund! Ich bin Moulin. Antworte mir, ob die franzöſiſchen Soldaten, welche aus dem Kampfe zurückkehrten, Dir nicht erzählt haben, daß die arabiſchen Bataillone von dem ſchrecklichen Moulin commandirt waren?«

»Ja.«

»Haben ſie Dir nicht geſagt, daß ſie ihn geſehen hatten?«

»Ja.«

»Nun denn! warum weigerſt Du Dich, mich für Moulin anzuerkennen?«

»Es iſt mir ſchwer, die Leichtgläubigkeit einiger Soldaten zu begreifen. Ich habe ſie erzählen hören, daß ſie Moulin in der Mitte des Haufens geſehen. Die Erinnerung an dieſen Deſerteur iſt ihrem Geiſte fortwährend gegenwärtig und flößt ihnen einigen Schrecken ein. Aber was thut das, ob Ihr Moulin oder es nicht ſeid, ich werde Euch für den anerkennen, den Ihr wünſcht. Jedenfalls habt Ihr einen glänzenden Poſten inne.«

»Sehr glänzenden.«

»Eure Zukunft iſt herrlich; aber vermißt Ihr nicht zuweilen, mitten in einer ſo unruhigen und aller Entbehrungen ausgeſetzten Exiſtenz, in einem halbbarbariſchen Lande, das Leben, welches Ihr in unſerm ſchönen Vaterlande führen könntet? Luxus, Wohlleben, Vergnügungen ſind hier unbekannt. In Frankreich iſt das Leben ſo leicht, ſo reich an angenehmen und edelen Zerſtreuungen!... Sie kennen Paris?«

»Ob ich Paris kenne? ... Es iſt ja meine Vaterſtadt.«

»Ein Pariſer Kind ſaugt mit der Muttermilch den Wunſch nach Freuden aller Art ein. Das iſt die Stadt des Vergnügens, der tollen und lärmenden Luſt; das iſt die Stadt der Bälle, der Orgien, in welchen junge, hübſche Frauen, durch Kleidung und Grazie blendend, den luſtigen Gäſten Gläſer mit Champagner füllen; das iſt die Stadt der Vorliebe. Dann die Concerte, Muſeen, Theater.«

»Oh!« rief Muſſa mit Lebhaftigkeit, die Theater! Ich ging jeden Abend in's Theater.«

»Welches beſuchtet Ihr am häufigſten?«

»In's Odeum ging ich am liebſten.«

»In's Odeum!« unterbrach plötzlich Meurice mit einer Energie, die ich noch nie bei ihm wahrgenommen hatte, »in's Odeum! Sie ſind ein Betrüger. Sie heißen weder Moulin, noch Muſſa; Sie heißen M....; ich kenne Sie, mein Herr, ſehr gut. Jeden Abend gingen Sie in die Actionairloge des Odeums. Sie waren damals ein Kind; ihre Schweſter war eine liebenswürdige Schauſpielerin. Ich heiße Meurice.«

Bei dieſer heftigen Anrede blieb Muſſa beſtürzt und ſtumm. Meurice fuhr fort:

»Seit dieſer Zeit habe ich Sie aus dem Geſichte verloren; Sie wuchſen heran, aber ich habe von Ihnen gehört. Sie ſind ein ſchlechtes Subject, ein Bandit; ſie traten in die Cavallerie ein; [illegible] der Cavallerie ſind Sie zur Infanterie über-

gegangen; aber ihre unruhige und unausſtehliche Laune zog Ihnen die Beſtrafung ihrer Chefs zu, und Sie wurden in die Disciplin-Compagnie verſetzt und traten in das afrikaniſche Bataillon ein und endlich in die Spahi's, deren Uniform Sie noch tragen. Ich habe in dem Gefängniſſe von Maskara von Ihrer Entweichung gehört. Vor vier Monaten waren Sie noch in der Brigade, und Sie haben Ihre Fahne verlaſſen.

Ich kenne Sie genau, mein Herr. Auf Ihrer Weſte kann man noch den Faden eines Bandes wahrnehmen, das Tuch iſt an dieſer Stelle weniger abgenützt; Sie retteten eine Frau, welche ſich erſäufte, und Ihre Chefs hatten Ihnen, als Geſchenk für dieſe edle Handlung, eine Medaille in's Knopfloch geheftet.

Sie können ſich Muſſa nennen laſſen, weil Sie Ihr Vaterland und Ihre Religion verleugnet haben; aber Ihr Name war vor Ihrer ehrloſen Abtrünnigkeit derjenige, welchen ich ſo eben genannt, und den ich jetzt aus Ehrfurcht für Ihre Familie verſchweige. Die Schande, mit der Sie ſich bedeckt, ſoll nie auf ſie zurückfallen. Die ſeltenen Eigenſchaften, welche dieſelbe auszeichnen, ſind von allen Perſonen anerkannt, welche die Ehre haben ſie zu kennen.«

»Sie haben Recht, mein Herr!« rief Muſſa, wobei ſich Verzweiflung und Kummer auf ſeinen Zügen malte, »ich bin ein Elender, ein Ehrloſer. Sie kennen nur den einen Abſchnitt meines Lebens.

Ich habe Unrecht gethan, zu entweichen; aber ich habe von meinen Chefs nur Ungerechtigkeit, Bedrückung und schlechte Behandlung erduldet. Ich bin weit davon entfernt, mit meiner neuen Lage zufrieden zu sein; ich bin unglücklich, ich leide, ich will Europa wiedersehen; ich suche die Gunst Abdel-Kaders zu gewinnen, um etwas Geld zusammen zu scharren. Sobald ich eine ziemliche Summe bei Seite gelegt haben werde, um davon die Unkosten einer langen Reise zu bestreiten, habe ich mir vorgenommen, mich nach Marokko zu begeben, und dort ein Schiff zu erwarten das mich nach der spanischen Küste bringen soll.

Aber sein Sie fest überzeugt, Herr Meurice, daß die Bedrückungen, denen ich von Seiten meines Chefs ausgesetzt gewesen war, mich allein bestimmt haben, zu den Arabern überzugehen, und daß ich lange Zeit diesen finstern Gedanken bekämpft habe; aber ich habe meinen Nacken nicht unter die Ungerechtigkeit beugen können, und wenn ich auch Unrecht habe, büße ich es genugsam, denn ich bin sehr unglücklich.«

»Das laß ich gelten,« entgegnete Meurice; »fahren Sie fort in dieser Art zu sprechen, so werden Sie Interesse statt des Widerwillens einflößen, welchen Ihre unsinnige Reden bei mir, wie bei allen ehrbaren Leuten erzeugt, hatten und worin Sie Ihren Gott und Ihr Vaterland lästerten. Warum diese groben Lügen, diese unverschämten Winkelzüge?

Mein Herr, wir sind sehr unglücklich, die Lage der Gefangenen ist schrecklich. Nun, Sie würden unser Schicksal nicht gegen das Ihrige eintauschen; Elend und schlechte Behandlung werden uns nichtsdestoweniger tödten. Sie sind jung; entsagen Sie diesen unsinnigen Redensarten; wenden Sie Ihre Zeit und Ihre Kräfte dazu an, Ihre Fehler zu verbessern; die Stimme der Reue ist Ihnen nicht für immer verschlossen, Sie wissen, der Sünder findet Gnade.«

»Sie lassen mich harte Wahrheiten hören, mein Herr, und dennoch bin ich weit davon entfernt, Ihnen deshalb zu zürnen; ich sage Ihnen, daß ich mich des Lebens schäme, das ich führe, und daß ich mich von heute an bestreben will, es zu mildern.«

Wir setzten noch einige Zeit dieses Gespräch fort; Mussa bewies uns seine Reue. Vor seinem Kummer und seinem Elende vergaßen wir sein Verbrechen, die Unverschämtheit, mit welcher er unbehandelte; denn das Schicksal dieses Deserteurs wie das aller unserer Soldaten, welche im Dienst der Araber standen, war so traurig und so beklagenswerth, wie das unsrige.

Der Unglückliche gewann zuletzt unsere Theilnahme.

Er wohnte in dem Zelte des Millud-Ben-Harrasch, Commandanten der Cavallerie. Da dieser Letztere bei dem Sultane speisete, war Mussa genöthigt, mit den Sclaven dieses Chefs zu esse-

auch kam er oft in unſer Zelt, und wir theilten unſere Nahrung mit ihm.

Endlich gab ihm Abd-el-Kader ein Pferd, einen Bernu, einen Säbel und ein Gewehr, und ſchickte ihn auf ſeine Bitte zu den Hadjuten, unter denen er ſeit ſeiner Deſertion gelebt hatte.

Muſſa reiſ'te ab, nachdem er uns den Kummer bewieſen hatten, welchen ihm unſere Trennung machte, und nachdem er dem Abd-el-Kader verſprochen, ihm in jedem Monate vier Franzoſenköpfe zu bringen.

Wir hatten ihn ſeitdem nicht wieder geſehen.

Während unſerer Gefangenſchaft zu Miliana beſuchte mich Muſſa im Gefängniſſe. Der Bey war noch nicht zurückgekehrt. Mich freute es, ihn wieder zu finden, und ich erzählte ihm unſer Elend.

»Ich ſtehe ganz zu Ihren Dienſten,« antwortete er. »Die Macht und das Anſehen, welches ich unter den Arabern genieße, ſind jetzt auf feſten Grund gegründet. Ich commandire die Cavallerie der Hadjuten. Abd-el-Kader hat mich zu ſich fordern laſſen; ich will hin zu ihm, und ich verſpreche Ihnen, ihn hinſichtlich Ihrer Auswechſelung anzutreiben. Ich hoffe, nicht mehr nach Algier zurückzukehren, ich habe jetzt Geld, und habe mir vorgenommen, meine Reiſe nach Spanien auszuführen.«

Bei dieſen Worten ging er, und ſchickte mir Brot und ein Hemd; ich nahm es ohne Zögern an; ich glaubte Muſſa immer in denſelben Gefühlen der Reue. Bald ſollte ich jedoch von der gu-

ten und wohlthuenden Meinung zurückkommen, welche dieſer Unverſchämte mir hinſichtlich ſeiner eingeflößt hatte.

Während ſeiner Abweſenheit ſagte mir ein Hadjute, daß er bei dem Kampfe im Monate November drei franzöſiſchen Offizieren der Spahi's den Kopf abgeſchnitten und daß ich vierzehn Köpfe zu Maskara hätte ſehen müſſen.

Muſſa kehrte mittlerweile zurück.

»Ich will abreiſen, meine Freunde. Ich habe Ihnen wenig geſchickt; aber ich muß meine ſchwachen Hülfsmittel ſchonen.«

»Nun, ich danke Ihnen im Namen meiner Gefährten und beſonders in meinem Namen.«

»Wenn ich wiederkehre,« fuhr er fort, »und Sie ſind dann noch hier, verſpreche ich, Ihnen Alles zu geben, was Sie wünſchen werden, denn ich werde eine gut geſpickte Börſe haben; Abdel-Kader muß mir die Köpfe gut bezahlen, welche ich im vergangenen Monate in dem Gefechte mit den Spahi's abgehauen habe, und ſicher wird er ſie gut bezahlen, denn ich habe ihm die Köpfe dreier Offiziere geſchickt. Wenn Sie zu Algier ankommen, wird man Ihnen von meinem Muthe und meinen Heldenthaten erzählen; denn nachdem ich einem Offizier den Kopf abgeſchnitten und ihn entkleidet hatte, habe ich mit der Spitze meines Säbels den Buchſtaben M. 1836. auf ſeinem Rücken in's Fleiſch geſchnitten.«

Als dieſer Elende Lüge auf Lüge häufte, ſich

mit den Unfällen unserer Truppen brüstete, über den Tod unserer Brüder sich freute, konnten wir unsern Unwillen nicht mehr zurückhalten.

»Spitzbube! Taugenichts!« riefen alle Gefangenen zugleich, »Marsch hinaus!«

»Ich werde nicht gehen! Bin ich nicht Euer Herr, Christenhunde!«

»Hinaus, Elender, oder wir erwürgen Dich! Du bist unwürdig, vor Christen zu erscheinen.«

Während des Streites rief ich den Hadjuten herbei und sagte ihm, daß Mussa vorgebe, die Köpfe abgehauen zu haben, welcher That er sich rühme.

»Wie kannst Du den Worten dieses Hundes Dein Ohr leihen?« rief der Hadjute.

»Du sagst, daß Du die Köpfe der drei Offiziere abgehauen hast?

Mussa, Du hast gelogen.

Du, die Christenköpfe abschneiden?! Du bist ein Feiger, ein Prahlhans!

Du flohest, als wir uns mit den Christen im Handgemenge befanden.

Du flohest, Hund, der Du bist. Es ist wahr, daß Du vor dem Kampfe geräuschvoll und heftig Deinen Muth und Deine Geschicklichkeit gerühmt hattest.«

Mussa antwortete nicht.

Der Hadjute wandte sich nun zu uns, und fuhr fort:

»Dieser Deserteur ist ein Spitzbube, ein Ehrloser!«

»Du würdeſt nicht ſo ſprechen,« ſchrie Muſſa, »wenn wir mitten auf einer Ebene allein wären.«

»Warum?«

»Weil mein Säbel Dir bald Stillſchweigen auferlegen würde.«

»Den Säbel, Unglücklicher, wirſt Du nicht lange behalten; Du biſt ein Spitzbube und ein Ehrloſer!

Höret, er hat Euch geſagt, daß er zum Sultane gehen wolle.«

»Zu ſeinem Freunde Abd-el-Kader.«

»Zu ſeinem Freunde? — Der Sultan fordert ihn nicht, um ihn zu beſchenken, ſondern um ihm Rechnung abzufordern über das Pferd, das Gewehr, den Burnu, welche er ihm gegeben hatte, und welche er verkauft hat.

Für dieſe Gegenſtände hat Muſſa in einem Hauſe zu Blida Wein gekauft und ſich betrunken.

Muſſa iſt alſo ein Spitzbube.

Er hat ferner geſagt, daß er vier Köpfe abgehauen: — er entfloh, als er ſich vor den Chriſten befand, und ich bin es, der die vier Köpfe abgehauen; er jedoch wollte den Preis dafür einfordern.

Muſſa iſt ein Dieb, ein Ehrloſer!«

»Ich werde mich früher oder ſpäter rächen!« entgegnete Muſſa.

»Gehe aus dem Gefängniſſe,« nahmen die Gefangenen von Neuem das Wort, oder wir werden den Chaous die Mühe erſparen, Dir die Züch-

tigung aufzuerlegen, welche Deine Verbrechen als Belohnung empfangen werden.«

Muſſa wollte antworten, aber wir geſellten uns dem Araber zu, wir überhäuften ihn mit Schmähungen und zwangen ihn, unſer Gefängniß zu verlaſſen.

Einige Minuten darauf brachte ein Neger einen Brief von Muſſa, in folgenden Worten abgefaßt:

»Da ich nicht will, daß ein Chriſtenhund, wie Du, Etwas von einem ſo großen, ſo mächtigen Muſelmann, wie ich, behalte, befehle ich Dir, das Hemd, welches ich Dir geſtern gegeben, dem Überbringer dieſes Schreibens zu übergeben. Ich werde meinen Freund Abd-el-Kader aufſuchen, und werde alles Mögliche thun, damit Dir der Kopf vor die Füße gelegt wird. Sollte ich übrigens nicht zu rechter Zeit ankommen und Du ſchon ausgewechſelt worden ſein, ſo hoffe deshalb nicht, die Deinigen wieder zu ſehen, denn ſchon ſind Befehle gegeben und ein Complott geſchmiedet, um Euch Alle aufzuheben, wenn Ihr Buffarik hinter Euch haben werdet.

Ich gebe Dir mein Ehrenwort darauf.

Muſſa,
General en Chef der Armeen des Sultans.

Bei meiner Zurückkunft hat mir der General Rapatel Briefe vorgezeigt, welche Muſſa geſchrieben hatte und welche dieſer Haſenfuß unterzeichnet hatte:

»Du würdeſt nicht ſo ſprechen,« ſchrie Muſſa, »wenn wir mitten auf einer Ebene allein wären.«

»Warum?«

»Weil mein Säbel Dir bald Stillſchweigen auferlegen würde.«

»Den Säbel, Unglücklicher, wirſt Du nicht lange behalten; Du biſt ein Spitzbube und ein Ehrloſer!

Höret, er hat Euch geſagt, daß er zum Sultane gehen wolle.«

»Zu ſeinem Freunde Abd-el-Kader.«

»Zu ſeinem Freunde? — Der Sultan fordert ihn nicht, um ihn zu beſchenken, ſondern um ihm Rechnung abzufordern über das Pferd, das Gewehr, den Bernu, welche er ihm gegeben hatte, und welche er verkauft hat.

Für dieſe Gegenſtände hat Muſſa in einem Hauſe zu Blida Wein gekauft und ſich betrunken.

Muſſa iſt alſo ein Spitzbube.

Er hat ferner geſagt, daß er vier Köpfe abgehauen: — er entfloh, als er ſich vor den Chriſten befand, und ich bin es, der die vier Köpfe abgehauen; er jedoch wollte den Preis dafür einfordern.

Muſſa iſt ein Dieb, ein Ehrloſer!«

»Ich werde mich früher oder ſpäter rächen!« entgegnete Muſſa.

»Gehe aus dem Gefängniſſe,« nahmen die Gefangenen von Neuem das Wort, oder wir werden den Chaous die Mühe erſparen, Dir die Züch-

tigung aufzuerlegen, welche Deine Verbrechen als Belohnung empfangen werden.«

Muſſa wollte antworten, aber wir geſellten uns dem Araber zu, wir überhäuften ihn mit Schmähungen und zwangen ihn, unſer Gefängniß zu verlaſſen.

Einige Minuten darauf brachte ein Neger einen Brief von Muſſa, in folgenden Worten abgefaßt:

»Da ich nicht will, daß ein Chriſtenhund, wie Du, Etwas von einem ſo großen, ſo mächtigen Muſelmann, wie ich, behalte, befehle ich Dir, das Hemd, welches ich Dir geſtern gegeben, dem Überbringer dieſes Schreibens zu übergeben. Ich werde meinen Freund Abd-el-Kader aufſuchen, und werde alles Mögliche thun, damit Dir der Kopf vor die Füße gelegt wird. Sollte ich übrigens nicht zu rechter Zeit ankommen und Du ſchon ausgewechſelt worden ſein, ſo hoffe deshalb nicht, die Deinigen wieder zu ſehen, denn ſchon ſind Befehle gegeben und ein Complott geſchmiedet, um Euch Alle aufzuheben, wenn Ihr Buſſarik hinter Euch haben werdet.

Ich gebe Dir mein Ehrenwort darauf.

Muſſa,
General en Chef der Armeen des Sultans.

Bei meiner Zurückkunft hat mir der General Rapatel Briefe vorgezeigt, welche Muſſa geſchrieben hatte und welche dieſer Haſenfuß unterzeichnet hatte:

Muſſa, General-Lieutenant der Abd-el-Kader'ſchen Armeen.

Das Leſen dieſes Briefes regte meine Gefährten auf; und wir verbrannten das Hemde, welches dieſer Bandit mit ſolchem Hochmuthe und ſolcher Unverſchämtheit und Impertinenz zurückforderte.

Wir haben ihn nicht wiedergeſehen, doch hörte ich einige Tage nachher von einem Deſerteure der Spahi's, welcher franzöſiſch ſprach, daß zwei Soldaten des Bey's von Miliana beauftragt waren, Muſſa vor Abd-el-Kader zu führen.

»Nicht allein,« ſagte der Bey in dem Schreiben, welches er dem Sultane ſchickte, »hat dieſer Chriſtenhund die Köpfe, welche er nach Maskara geſchickt zu haben ſich brüſtet, nicht abgehauen, ſondern er hat auch noch das Pferd, den Bernous, das Gewehr verkauft, welches Du ihm gegeben hatteſt, und er hat für dieſes Geld zu Blida Wein gekauft. Ich habe ihm ſeinen Säbel, die einzige Waffe, welche er noch hatte, abgenommen. Er hat noch andere Verbrechen ſich vorzuwerfen. Er hat zu Blida einen jungen Knaben ſeiner Mutter, unter dem Vorwande, daß er ihn nach Maskara zu ſeinem Vater, wo ſich derſelbe in dieſem Augenblicke befindet, bringen wolle, geraubt. Du begreifſt wohl den Beweggrund dieſes Raubes. Ich habe das Kind wiedererkannt, als Muſſa in meinem Lager erſchienen iſt; denn ich habe dieſen kleinen Unglücklichen bei ſeinem Vater, der Schuhmacher zu Blida iſt, geſehen. Ich ſandte ihn zu ſeiner Mutter.

Was Muſſa betrifft, habe ich zweien Chaous befohlen, ihn vor Dich zu ſchleppen, damit er Dir über ſeine Verbrechen Rechenſchaft ablege, und daß Du dieſem Chriſtenhunde die Züchtigung, welche er verdient, auferlegſt.«

Mit einem ſolchen Schreiben des Bey's hat Muſſa den Tod im Lager Abd-el-Kaders finden müſſen. Angeklagt des Diebſtahls, der Lüge, und des ausſchweifenden Lebens, hat Muſſa, ungeachtet der Abſchwörung ſeines Glaubens, ohne Zweifel ein ſchreckliches Urtheil erduldet.

Nicht nur Denjenigen beſtraft Abd-el-Kader mit dem Tode, der ſich rühmt, den Kopf eines Feindes abgehauen zu haben, und welcher lügt, eine ſolche That vorgebend, ſondern er zeigt ſich auch unbeugſam und von einer Strenge ohne Gleichen, ſobald ein Araber verklagt wird, wegen ſchmutziger und gehäſſiger Neigungen ein Kind in ſein Zelt geſchleppt zu haben.

Der Sultan ſtraft dieſe Handlung, welche er als ein Verbrechen betrachtet, mit dem Tode. In der wahren Würdigung dieſer That, in dem tiefen Abſcheu vor einer ſolchen Unmoralität gibt Abd-el-Kader einen Beweis der Keuſchheit ſeines Geſchmackes und der Strenge ſeiner Sitten und ſtellt ſich ſo in eine viel edlere, viel aufgeklärter Lage, als diejenige iſt, in welcher ſich ſeit Jahrhunderten eine große Anzahl der afrikaniſchen und aſiatiſchen Völkerſchaften gefallen. Und ſelbſt noch in unſern Tagen

bern nothwendiger Weise auf seinen Kopf zieh
mußte.

Als Mussa desertirte, hatte er sich unstreiti
geschmeichelt, bei Abd-el-Kader Reichthümer, Wichtig
keit und Berühmtheit zu finden, welche sein unruhi
ger und hochstrebendrr Geist unaufhörlich zu der
folgen ihn antrieb. Seine schlechten Sitten, sein
täglichen Ausschweifungen, seine Laster, Früchte ei
ner schlecht geregelten Einbildungskraft, hatten ih
unwürdig gemacht, in seinem Regimente die Grad
zu erwarten, welche Eifer, Muth und Fleiß imme
sicher erlangen. Dieselben Ursachen, dieselbe Ur
ordnung stürzten ihn unter den Arabern, bei denen
er Beistand und Gastfreundhaft gesucht hatte, in
einen noch größern Abgrund. Und seine sonderbar
Aufführung brachte selbst die Barbaren auf, denen
er die Hülfe seines Armes angeboten hatte.

Mussa mußte nach einigen Tagen Aufenthalt
unter den Zelten seiner Feinde grausam enttäusch
sein. Und dieselbe Enttäuschung erwartet alle De
serteure. Diese Unglücklichen hoffen, ihre Fahne
verlassend, Reichthümer, Beförderung, Ansehen z
erlangen; sie finden nur Verachtung und Elend
Abd-el-Kader und alle Chefs achten die Deserteur
nicht. Der Sultan frägt sie zuerst immer, was si
sich zu thun vorgenommen, und bietet ihnen an, s
nach Marokko zu schicken, von wo sie nach den Kü
sten Spaniens schiffen können; da sie aller Hülfs
mittel beraubt sind, verlangen sie zu bleiben un

6.

Von der grauſamen Lage der chriſtlichen Deſerteure unter den arabiſchen Stämmen. — Ankunft des Bey's von Miliana. — Öffentliche Luſtbarkeiten. — Hoffnung. — Der Ramazan. — Beſtürzung der Gefangenen. — Schreckliche Lage. — Der Bey beſoldet ſeine Truppen. — Verſprechen guter Behandlung. — Portrait des Bey's. — Ankunft des Juden Durand zu Miliana. — Seine Sendung zum Sultane. — Herr Lanternier. — Das Haus des Bey's. — Seine beiden Töchter. — Madame Laurent und Benedicto. — Wir verlaſſen Miliana.

Der Beſuch Muſſa's hatte uns aus den peinlichen Betrachtungen geriſſen, welche fortwährend unſern Geiſt umlagerten. Wir beſchäftigten uns noch lange Zeit nach ſeiner Abreiſe mit dieſem Abenteurer. Seine Lügen, ſeine Schamloſigkeit, der lächerliche Brief, welchen er an mich gerichtet, als er das Hemde zurückforderte, das ich nicht in meiner Herzensangſt anzunehmen bedenklich gefunden, unterhielten einige Munterkeit in unſern Geſprächen. Indeſſen konnte ich mich nicht enthalten, bald nach der Abreiſe des Muſſa, ſein elendes und blutiges Ende zu bedauern, das ſein auffallendes Benehmen in den Reihen der franzöſiſchen Armee und unter den Ara-

bern nothwendiger Weise auf seinen Kopf ziehen mußte.

Als Mussa desertirte, hatte er sich unstreitig geschmeichelt, bei Abd-el-Kader Reichthümer, Wichtigkeit und Berühmtheit zu finden, welche sein unruhiger und hochstrebendrr Geist unaufhörlich zu verfolgen ihn antrieb. Seine schlechten Sitten, seine täglichen Ausschweifungen, seine Laster, Früchte einer schlecht geregelten Einbildungskraft, hatten ihn unwürdig gemacht, in seinem Regimente die Grade zu erwarten, welche Eifer, Muth und Fleiß immer sicher erlangen. Dieselben Ursachen, dieselbe Unordnung stürzten ihn unter den Arabern, bei denen er Beistand und Gastfreundhaft gesucht hatte, in einen noch größern Abgrund. Und seine sonderbare Aufführung brachte selbst die Barbaren auf, denen er die Hülfe seines Armes angeboten hatte.

Mussa mußte nach einigen Tagen Aufenthalte unter den Zelten seiner Feinde grausam enttäuscht sein. Und dieselbe Enttäuschung erwartet alle Deserteure. Diese Unglücklichen hoffen, ihre Fahnen verlassend, Reichthümer, Beförderung, Ansehen zu erlangen; sie finden nur Verachtung und Elend. Abd-el-Kader und alle Chefs achten die Deserteure nicht. Der Sultan frägt sie zuerst immer, was sie sich zu thun vorgenommen, und bietet ihnen an, sie nach Marokko zu schicken, von wo sie nach den Küsten Spaniens schiffen können; da sie aller Hülfsmittel beraubt sind, verlangen sie zu bleiben und

ſich unter die Fahne des Sultans aufnehmen zu laſſen.

Im Lager überhäuft man ſie mit Beſchimpfungen, bedroht ſie und verweigert ihnen noch öfters die nothwendige Nahrung und Bekleidung. Seit dem Tage, wo die Araber in einem Gefechte mit unſeren Truppen auf drei Deſerteure, welche ſich vorn in ihren Reihen befanden, ſchoſſen und ſie getödtet, wollen die Deſerteure nicht mehr in den Kampf gehen. Jetzt ſchleppen ſie ihre Lumpen und ihren Hunger von Stamm zu Stamm, von Stadt zu Stadt und erliegen endlich den Anſtrengungen und dem Mangel des Nothwendigſten.

Der Leſer wird ſich des Schickſals des alten Infanterie-Lehrmeiſters, des Deſerteurs der Fremdenlegion, erinnern. Er hat geſehen, daß diejenigen, welche ſich im Lager des Sultans befanden, das damals vor den Thoren Maskara's war, vorzogen, unſer Gefängniß und unſere traurigen Proviſionen lieber zu theilen, als Abd-el-Kader auf ſeinem neuen Zuge zu begleiten. Sie hatten ſich zu Maskara uns beigeſellt und waren uns nach Miliana gefolgt. Und dennoch war unſere Lage eine der betrübteſten und härteſten.

Im Allgemeinen ſind die Deſerteure Soldaten, die, um der Strafe, welche die Fehler, deren ſie ſich ſchuldig gemacht, nach ſich gezogen haben, zu entgehen, die Stämme zu erreichen ſuchen. Wenn ſie das Elend, die Ehrloſigkeit kennten, mit der Araber dieſe Unglücklichen belegen, welc

ihre Zelte geflüchtet, sie würden sich nicht erst eines so schweren Verbrechens schuldig machen, und noch mehr, sie würden sich der Züchtigung unterwerfen, zu der sie verurtheilt sind; denn um ein Unglück zu vermeiden stürzen sie sich in ein größeres, und sich von unsern Truppen entfernend, zerbrechen sie, ohne Rückkehr, (die Ausnahmen sind sehr selten) die Bande, welche sie an ihr Vaterland knüpften, und setzen sich mitten in einem fremden und feindlichen Land dem ihnen auf jeden Schritt begegnenden Tode aus. Mag auch der Flüchtling seinen Glauben abschwören, den Kopf rasiren lassen, den Körper in einen Haïck einhüllen, arabisch sprechen, er wird immer in seinen Ohren die Worte, welche so bewunderungswürdig und in einer so kurzen, als energischen Gestalt die Gesinnung seiner Wirthe ausdrücken, Christenhund! ertönen hören!

Unsere Lage — weit entfernt, sich zu verbessern — verschlimmerte sich von Tage zu Tage. Endlich kündigten uns unsere Wächter die baldige Ankunft des Bey's an. Er mußte unfehlbar nach Miliana kommen, um hier den Ramazan (die Fasten der Araber) zu verleben. Diese Nachricht belebte unsern gebeugten Muth, und wir ersahen einen Augenblick den Zeitpunkt einer schnellen Befreiung darin.

Kanonen- und Gewehrschüsse zeigten uns eines Morgens an, daß der Bey, Mahidin-el-Hadgi-el-Schir-Ben-Moubarek, von seiner Expedition zurück-

gekehrt, die Stadt durchritt und ſich nach ſeiner Wohnung begab.

Wir theilten einen Augenblick die Heiterkeit und Freude der Einwohner. Dieſe Artillerie-Salven, Zeichen der Luſtigkeit, machten unſere Herzen lebhaft ſchlagen; aus dem Innern unſeres Kerkers begrüßten auch wir, obgleich abweſend, den Bey bei ſeinem Vorbeireiten, denn ſeine Gegenwart führte das Ende unſerer Leiden herbei und ſollte in unſern Kerker, von wo wir die Arme nach ihm ausbreiteten, Hoffnung und Freiheit kommen laſſen. Unſere Freude war von kurzer Dauer.

Man hörte nicht mehr weder die Kanonen-, noch Gewehrſchüſſe das Willkommen des Bey's feiern; das Gemurmel, welches in der Stadt herrſchte, verlor ſich nach und nach und erſtarb endlich gänzlich am Fuße unſerer Gefängnißmauer; ſchon kehrten Kummer und Troſtloſigkeit, wovon wir einen Augenblick befreit waren, härter, grauſamer von Neuem in unſere Mitte zurück. Der Bey kam nicht, die Gefangenen zu beſichtigen, und wir fielen in die Muthloſigkeit zurück, welche die Nachricht von ſeiner Ankunft einen Augenblick zerſtreut hatte.

Man ſpricht viel von der Seelengröße, dem Adel und der Großmuth der arabiſchen Chefs und Marabouts. Ich habe ihr vortreffliches Menſchengefühl, ihre Höflichkeit, ihren Tact in ihren Sitten und ihrer religiöſen Erziehung rühmen hören. Alle über dieſen Gegenſtand geſchriebene Abhand-

lungen sind schöne Träume, herrliche Dichtungen, eher durch die Würde, die Güte des Schreibers eingegeben, als durch genaue Beobachtung der Thatsachen. Marabouts, Bey's, Kadi's haben uns, ungeachtet der für uns so wohlwollenden Worte Abd-el-Kaders, nur mit Beschimpfungen und Drohungen überhäuft. Der Sultan nahm Theil an unserer betrübten Lage. Das seinen Arabern zu Marseille zu Theil gewordene günstige Loos rührte ihn lebhaft, und er wünschte aufrichtig, uns das an seinen gefangenen Unterthanen verschwendete Gute zu vergelten, während die Männer seiner Umgebung, unser Elend vernachlässigend, auf die Erinnerung ihrer auf einem fremden Boden gefangengehaltenen Gefährten nicht hörten, uns mit den grausamsten Bedrückungen zu überhäufen, und sich selbst nicht damit befaßten, die Instructionen, welche der Sultan ihnen, uns gegenüber, dictirt, zu erfüllen.

Ebenso war der Bey von Miliana von dem Plane unserer Auswechselung unterrichtet; er kannte die harte Lage, in der wir uns befanden. Er that nicht das Geringste und sagte nicht ein Wort, welches unserm, je nach dem Maße, wie wir uns dem für unsere Befreiung festgesetzten Termine näherten, immer wachsenden Unglücke einige Erleichterung verschaffen konnte. So wenig kümmerte er sich um unsere Klagen und unsere Seufzer neben dem Freudengeschrei, welches die Marseiller Gefangenen, als Beweis der guten Behandlung, die sie von Seiten

der Franzosen erfahren, bis zum Sultane gelangen ließen; in ihren Augen waren wir nur Christenhunde, und verdienten weder Hülfe noch Mitleiden.

Die Feste des Ramazan hatten die Rückkehr des Bey nach Miliana bestimmt. Diese heilige Feierlichkeit, weit entfernt, etwas Mitleiden bei dem Bey hervor zu rufen, fand ihn hartherzig und unser Elend vergessend. Während des Ramazans fasteten die Araber den ganzen Tag und nahmen nur nach Sonnenuntergang und zwei Stunden nach Mitternacht Nahrung zu sich. Zu letzterer Zeit liefen Tamboure durch die Stadt und kündigten den Gläubigen durch ihr Getrommel an, daß sie ihre Mahlzeit zu sich nehmen könnten.

Unsere Wächter benutzten den Ramazan, um uns die Schüssel gekochter Gerste zu nehmen; sie ersetzten sie durch einen Fladen, welcher unter zwei Gefangene getheilt wurde. Oftmals versprachen sie, uns in der zweiten Stunde nach Mitternacht eine Schüssel mit Kuskussu zu bringen; denn das Fasten, dem wir unterworfen waren, fing an, alle unsere Kräfte zu erschöpfen. Aber als sie zufällig uns eine Schüssel mit Kuskussu in der Mitte der Nacht zu bringen hatten, gaben diese Elenden sich nicht die Mühe, in unser Gemach zu treten, sie öffneten leise nur Hälfte die Thür, und wenn wir sie nicht riefen, schlossen sie geräuschlos wieder und eilten, die Lebensmittel zu verzehren, welche uns bestimmt waren.

Schnee und Regen hörten nicht auf, hernieder

zu fallen. Unſer Gemach war ſo finſter, daß Mangel an Licht uns Linderung und Zerſtreuung beraubte; wir konnten ſelbſt nicht unſere Läuſe ſuchen, und wir waren mit Ungeziefer vom Kopfe bis zu den Füßen bedeckt. Eine grauſame Troſtloſigkeit herrſchte unter uns. Die Mehrzahl der Gefangenen hatte ſich eingebildet, daß der Sultan uns nach Miliana geſchickt hätte, um uns vor Hunger und Kälte in den Gefängniſſen dieſer Stadt ſterben zu laſſen, und daß wir nie würden in Freiheit geſetzt werden; denn es iſt wahr, daß wir nie ſo harter Prüfungen ausgeſetzt geweſen waren.

Fleury, Bourgeois, Crescenſo, der Deutſche, Herr Lanternier, traurig auf der Erde liegend, von Fieber und Kälte geſchüttelt, konnten nicht mehr aufſtehen.

In der Dunkelheit, die unſere Kammer einhüllte, hörte man die Klagen dieſer Unglücklichen. Crescenſo hörte nicht auf zu ſtöhnen; er ſprach nur von Genua und dem Meere, das er nicht wieder ſehen würde. Der Deutſche, deſſen Seite von einer Wunde offen war, welche wegen des fehlenden Verbandes ſich vergrößert und verſchlimmert hatte, ſtieß ein durchdringendes Geſchrei aus. Herr Lanternier ſtöhnte unaufhörlich, ſein Athmen war ſchwer und gezwungen; im Wahnſinne verlor er auf Augenblicke den Gebrauch ſeiner Vernunft, und ſobald das Fieber, welches ihn verzehrte, minder heftig war, ſprach er nur die Worte: Ach! mein Gott!

Des Abends, wenn man uns die Schüſſel mit

gekochter Gerste brachte, öffnete ich halb die Thür unseres Gefängnisses. Das schwache Licht, welches die Lampe unserer Wächter warf, erleuchtete dasselbe. Mit Hülfe dieses bleichen und schwachen Strahles reiheten wir uns um die Schüssel gekochter Gerste.

Ich hatte für die zwei Geldstücke, welche mir der Kadi von Maskara gegeben hatte, einen hölzernen Löffel gekauft; wir aßen jetzt, wie die Soldaten: ich theilte den Gebrauch meines Löffels mit Francesco. Wenn wir gesättigt waren, theilten wir die Schüssel für jeden unserer Kranken. Während der Nacht, sobald der Wind stark wehete, ging ich in den Hof, um die Früchte aufzulesen, welche derselbe von dem schönen Orangenbaume abgeschüttelt hatte. Ich vertheilte sie an unsere Kranken, so wie einige andere Früchte, welche ich für den Rest meiner Geldstücke hatte kaufen lassen, und ich wendete meine ganze Aufmerksamkeit an, um ihnen die guten Dienste, welche sie mir während meiner langen Krankheit zu Maskara erzeigten, zu vergelten.

Eines Morgens stellte man vor die Thür unseres Gemaches ein Sopha; man breitete schöne Teppiche aus, und bald darauf sahen wir den Bey ankommen, der seinen Soldaten den Sold bezahlen wollte. Die Sclaven breiteten zu seinen Füßen eine große rundgeschnittene Haut aus. Auf diese leerten sie mehrere Säcke mit Geld. Die Soldaten waren im Hofe, und jeder empfing bei Aufrufung seines Namens seinen Sold ausgezählt.

Der Bey von Miliana ist ein Mann von vier-

zig Jahren; von Wuchs etwas größer als Abd-el-Kader; ſein Geſicht iſt ziemlich lang; er hat kleine Augen, dicke Lippen und ſein Bart fängt an grau zu werden. Der Hoïck und der Bernu, welche er trug, waren ſehr ſchön, von himmelblauem und rothem Tuche, mit ſeidenen und goldenen Eicheln geziert; ein herrlicher Yatagan ſteckte auf ſeiner Bruſt. Seine Offiziere, ihm zur Seite in einer Reihe aufgeſtellt, trugen rothe Hoſen, rothe Weſten, und rothe und weiße Bernu's. Das Kiſſen, auf welchem der Bey ſaß, von Seide in verſchiedenen Farben, kündigte ſeinen Luxus und ſeinen Reichthum an. Dieſer Mann war mit mehr Glanz und Reichthum umgeben, als der Sultan.

Ich hatte einen Augenblick geglaubt, daß ſich der Bey mit uns beſchäftigen würde; er warf nicht einen einzigen Blick auf unſer Gefängniß. Ich ging nun hinaus, und um ſeine Aufmerkſamkeit auf mich zu ziehen, hielt ich in meiner Hand die Briefe des Generals Rapatel. Der Bey verlangte dieſe Papiere zu ſehen. Einer ſeiner Soldaten, Andreas Achmet, Deſerteur der Spahi's, welcher franzöſiſch ſprach, diente mir als Dolmetſcher. Dieſer Soldat, ein ſehr hübſcher Burſche, hatte zu Algier einen Türken gekannt, der ſich in ihn verliebte. Er war ihm gefolgt, angezogen durch ſeine ſchönen Verſprechungen; aber dieſer Türke hatte ihn einige Zeit darauf, ſeiner Liebe müde, verlaſſen, und Andreas war genöthigt geweſen, ſich unter die Truppen des Bey's aufnehmen zu laſſen.

Ich las meine Briefe diesem Chef vor, und sagte ihm, daß sie schon von dem Sultane gelesen worden. Ich stellte ihm die schreckliche Lage vor, in welcher man uns seit unserer Ankunft zu Miliana gelassen, und zeigte ihm, wie sehr die grausame Behandlung, der er uns preisgegeben, den großmüthigen Gesinnungen Abd-el-Kaders entgegen wäre.

Der Bey antwortete mir mit schönen Versprechungen, und gab mir die Versicherung, daß unser Schicksal sich verbessern würde. Er ging, und wir erhielten keine Erleichterung; seine wohlwollenden Betheurungen hatten keinen Erfolg.

Wir vernahmen zu dieser Zeit die Expedition nach Constantine. Lustbarkeiten aller Art wurden während mehrerer Tage in der Stadt gefeiert; die Araber sprengten aus, daß die Franzosen 4000 Mann Todte gehabt und 20 Kanonen verloren hätten.

Der Jude Durand kam mittlerweile nach Miliana. Er besuchte uns, und zeigte mir an, daß er von dem Gouverneur geschickt worden wäre, um unsere Auswechselung zu betreiben. Er begäbe sich, sagte er, zu Abd-el-Kader, für welchen er Briefe hätte, und müßte in vierzehn Tagen zurückgekehrt sein und würde uns bei seiner Zurückkunft nach Algier mitnehmen.

Die Araber ihrerseits sagten aus, daß Herr Durand nach Maskara ginge, um dort mit dem Sultane über den Frieden zu unterhandeln, welchen die Franzosen zu schließen wünschten.

Diese Nachricht, verbunden mit der von dem traurigen Ergebnisse der Expedition von Constantine, erzeugte bei den Arabern eine lebhafte Freude; sie glaubten unsere Armee in den letzten Zügen. Die Reise Durands nach Maskara, welche vierzehn Tage dauern sollte, betrübte uns tief; meine schon sehr kranken Gefährten ließen sich von der heftigsten Verzweiflung hinreißen; Herr Lanternier verlor gänzlich den Kopf und war wie vernichtet.

Ich bat Herrn Durand, mir etwas Geld zu leihen, um unsern Kranken etwas Linderung zu verschaffen.

»Wenn ich geglaubt hätte,« antwortete er mir; »Sie so unglücklich zu finden, würde ich Geld mitgebracht haben; aber ich habe nur die nöthigen Summen genommen, um die Unkosten der Reise zu decken. Ich werde meine Glaubensgenossen aufsuchen, und werde sie um einiges Geld bitten, welches ich Ihnen sofort übersenden werde.«

Einige Stunden nachher übersandte uns Herr Durand 36 Weißbrote, Früchte, Backwerk und getrocknete Weintrauben. Einer seiner Freunde brachte uns eine sehr große Kanne mit Thee, Tassen und Zucker. Ich fing an jedem unserer Kranken Thee einzugießen, dann tranken wir das Übrige.

Wir sahen Herr Durand nicht wieder; er hatte sich bis zu dem Augenblicke seiner Abreise verborgen gehalten, und mir nicht die geringste Summe Geld geliehen. Die Provisionen und der Thee richteten unser halb erloschenen Kräfte wieder auf.

Die Wichtigkeit, welche ich immer von den Franzosen dem Herrn Durand beilegen gesehen, das Ansehen und der Credit, mit denen er sich umgeben, hatten in mir die Überzeugung erweckt, daß diese Person uns bei einer ähnlichen Gelegenheit von großer Wichtigkeit sein könnte. Doch den Rückhalt, den er in seinen Gesprächen beobachtete, seine Verweigerung der pecuniären Hülfe, da in einer so kritischen Lage uns die geringste Geldsumme eine große Erleichterung bringen und Krankheiten von uns abwenden konnte, welche einen Tag später unheilbar werden und Mehrere unter uns einem gewissen Tode preis geben mußten, stießen die günstige Meinung, welche ich für Herrn Durand gefaßt, um. Es ist unmöglich zu glauben, wenn man auch zugibt, daß er nur das zu seiner Reise nöthige Geld bei sich gehabt, daß es ihm schwer geworden wäre, etwas Geld von den zu Miliana wohnenden Juden zu leihen. Im Allgemeinen sind diese Geschäftsunterhändler gute Sprecher und ergebene Diener im Glücke; wendet man sich aber in der Noth an sie, so wird man wenig erhalten, was man von ihrem Wohlwollen fordert.

Einen Tag nach diesem Besuche zeigte uns ein Hadjute an, daß wir uns nach dem Orte begeben sollten, wo die Auswechselung der Gefangenen Statt finden sollte. Ich glaubte diesen Worten nicht, denn ich bezog mich über diesen Gegenstand auf Alles, was Herr Durand mir, unsere Rückkehr betreffend, gesagt hatte. Ich glaubte, daß

Letzterer beſſer über die Entwürfe des Generals und der arabiſchen Chefs unterrichtet ſei, als dieſer unbekannte Reiter. Dann waren wir ſo oft durch falſche Berichte getäuſcht worden, daß ich allen Verſprechungen, mit denen wir unaufhörlich gelockt wurden, nur Unglauben und Mißtrauen entgegenſetzte.

Ich hatte indeſſen Unrecht, ſo die beſtimmte Verſicherung unſerer Befreiung in Zweifel zu ziehen, welche mir dieſer Hadjute gegeben; denn kaum war eine halbe Stunde verfloſſen, ſo nahm man die Namen Derjenigen von uns auf, welche noch an demſelben Tage Miliana verlaſſen ſollten. Madame Laurent, Herr Lanternier, Crescenſo, Francesco, Benedicto und ich wurden bezeichnet, um aus dem Gefängniſſe zu gehen und die Stadt zu verlaſſen.

Als Herr Lanternier erfuhr, daß die Stunde unſerer Abreiſe da ſei, empfand er etwas Linderung; das Fieber beruhigte ſich, er konnte ſeinen Kopf emporrichten, aber ach! der Unglückliche konnte ſich nicht auf den Beinen erhalten, ſelbſt nicht, wenn zwei von uns ihn unterſtützten. Man brachte mittlerweile einen Mauleſel herbei; wir hoben ihn nach vieler Mühe in den Sattel, aber er hatte nicht Kraft genug, um ſich darin zu halten, ſelbſt nicht mit Hülfe eines Fremden. Wir waren genöthigt, ihn in unſern Armen nach dem Gefängniſſe zurückzutragen und ihn hier niederzulegen.

Das Wetter war ſchrecklich, es fiel fortwährend ein dichter, kalter Schnee. Es war unklug, Herrn

Lanternier der Rauhheit einer ſo ſchlechten Jahreszeit auszuſetzen; ſein ſchwacher Zuſtand und die Krankheit bewieſen hinreichend die Unmöglichkeit, worin er ſich befand, den Anſtrengungen einer ſo mühevollen Reiſe die Spitze zu bieten.

Jetzt trat ein Augenblick einer grauſamen Berathſchlagung und einer erſchrecklichen Wahl ein. Sollten wir Herrn Lanternier mitnehmen, oder ihn zurücklaſſen? — Inſofern, aller Wahrſcheinlichkeit nach, ſein Ende von Stunde zu Stunde erfolgen mußte, und wenn wir ihn mitnahmen, in geringer Entfernung von der Stadt der Tod ihn ereilt haben würde: ſo hätten wir nur noch einen Leichnam gehabt, welchen wir ohne Begräbniß auf dem Wege zurücklaſſen mußten, während, wenn wir Herrn Lanternier im Gefängniſſe zurückließen, ein anderer Gefangener die Freiheit an ſeiner Stelle erlangen konnte.

Wir beriethen uns mit einander. Während dieſer Zeit ſchien Herr Lanternier in eine vollſtändige Gefühlloſigkeit verſunken zu ſein. Er ſtieß keinen Schrei, keine Klage aus. Ich glaubte einen Augenblick, daß er die Gefahr begriffen hätte, welche für ihn war, ſich bei einem ſo ſchlechten Wetter auf den Weg zu begeben, und daß er in ſeiner Ergebung genug Kraft und Troſt fände, um uns abreiſen zu ſehen, ohne ſeine Verzweiflung durchblicken zu laſſen und ſeinen Schmerz und ſein Unglück in Klagen auszudrücken.

Der Diener des Herrn Pick war, nach

Lantennier, den Kränkste unter uns. Wir bestimmten, daß er an seiner Stelle mitreisen sollte; denn ungeachtet seiner Wunde, gelang es ihm, den Maulesel zu besteigen und sich darauf, ohne unsern Beistand, sitzend zu erhalten.

Jetzt mußten wir daran denken, uns von unsern Kerkergefährten zu trennen. Die Thür unsers Gefängnisses, welche sich für uns geöffnet, wurde nach unserer Abreise ihnen geschlossen; und wer konnte den Tag anzeigen und vorhersehen, wo es sich von Neuem öffnen würde und ihnen die Freiheit geben.

Bei dem Geräusche unserer Schritte und unsers Lebewohls erwachte Herr Lantennier aus der Erstarrung, in welche er gefallen und erfüllte den Kerker mit herzzerreißenden Klagen.

»Was! Sie reisen, Sie verlassen mich? — O, das ist abscheulich!

So wollen Sie denn meinen Tod! Ich bin so alt und so krank. Was habe ich Ihnen denn gethan? Das hatten Sie mir nicht versprochen. Mein Gatt, und meine Frau und meine Tochter! Herr France, meine Tochter! meine Frau! Nehmen Sie mich mit, ich will fort! Ich bin alt, meine Tage sind gezählt. Ihren Kerkergefährten verlassen! den, welcher unter Ihnen dem härtesten Mißgeschicke ausgesetzt gewesen, zurücklassen, da Sie zurückkehren! einen Greis, einen Familienvater! — aber das ist ehrlos. Ich hielt Sie für so gut. Nehmen Sie mich aus Mitleid mit; ich habe nicht

mehr lange zu leben, aber ich werde wenigstens meine Frau und meine Tochter umarmen, ehe ich sterbe. Mein Gott, hilf mir!«

Und die andern Gefangenen riefen mit Schluchzen, Thränen in den Augen und ihre Arme nach mir ausstreckend:

»Herr Lieutenant, Sie reisen ab, vergessen Sie uns nicht; Sie kennen unser Elend!«

»Habe ich nicht all' Euer Unglück getheilt, trage ich nicht die Spuren der Leiden, mit denen ich gekämpft habe, an meinem Körper? Rechnet auf mich, ich werde Eure schreckliche Lage von Neuem schildern, und ich werde mich kräftig dafür verwenden, um Eure Befreiung herbeizuführen.«

»Ja, ja, Herr Lieutenant wir rechnen auf Sie. Sagen Sie dem Generale, daß die armen Gefangenen der Kälte und dem Hunger ausgesetzt sind, daß sie auf der Erde schlafen und kein Feuer haben. Sie werden sagen, daß die Tage hier lang, dort aber kurz sind; denn das Unglück zählt nicht die Stunden. Sagen Sie ihm, daß wir ohne Brot, ohne Feuer, ohne Kleider sind, daß es in den Gebirgen sehr kalt ist. Vergessen Sie die armen Gefangenen nicht!«

»Herr Fronze, ich will abreisen!« rief Herr Lanternier.

»Wir Alle wollen abreisen!« antworteten die anderen Gefangenen. Herr Lieutenant, schicken Sie uns Schuhe, Hemden, Röcke. Wir sterben hier nicht, nicht wahr! Sie werden sich bei Ihrer An-

kunft mit uns beschäftigen. Sie wissen es, Herr Meurice ist vor Kälte gestorben, Berthumio ist auch vor Kälte umgekommen. Um des Himmelswillen vergessen Sie uns nicht!«

Und sie fuhren mit ihren Klagen, Thränen und Bitten noch fort, als die Wächter die Thür des Kerkers schlossen.

Ich hörte Seufzer, ersticktes Schluchzen, Verwünschungen und darüber all' das Ächzen, und weit stärker noch das Schluchzen und Röcheln, welches Herr Lanternier in seiner, seit einigen Stunden durch so schreckliche Aufregungen vermehrten Rettungslosigkeit ausstieß; und nicht ohne ein grausames Herzklopfen überschritt ich die Schwelle der Gefängnißthür. Ich ließ so viele Unglücksgefährten zurück.

Meine Freude, einen so scheußlichen Kerker zu verlassen, war groß, und dennoch empfand ich nicht die Fröhlichkeit, welche ich seit so langer Zeit in dem Augenblicke zu fühlen erwartete, da ich den Weg der Rückkehr frei vor mir sehen würde. Die Traurigkeit der Gefangenen, diese trostlose Scene, diese Thränen, diese Bitten, diese Verzweiflung hatte in meiner Seele eine große Melancholie erzeugt, nachdenkend und kummervoll wandte ich meine Augen von dieser traurigen Wohnung; ich entfernte mich von der Stadt, welche Herr Lanternier nie verlassen sollte; ich rief mir die Worte der Gefangenen in's Gedächtniß zurück, und ich sah, daß unser Weg an den bemerkbarsten Orten im Gefolge

der Araber durch den Tod eines unſerer Geführten bezeichnet worden war. Wir hatten einen Leichnam an den Orten gelaſſen, wo wir unſer Elend und unſere Gefangenſchaft verlängert hatten, wie einen Leichenſtein, welcher die Stätte bezeichnet, wo die chriſtlichen Gefangenen ruheten. Der Leichnam Berthumio's war zu Tékédemta und der Meurice's zu Maskara beerdigt.

Einige Tage nach unſerer Abreiſe erlag Herr Lanternier ſeiner Krankheit, und ſeine Überbleibſel wurden vor den Thoren Miliana's beerdigt.

Wir hielten vor dem Hauſe des Bey's ſtill; die Thür war offen. Er ſaß auf einer Bank auf ſeinem Flur; er rief mich und empfahl mir, den General Rapatel zu bitten, die Auswechſelung der übrigen Gefangenen zu beeilen.

»Ich will,« ſagte er, »drei Araber für einen Chriſten, für dieſen Preis werde ich die Vorpoſten längere Zeit in Ruhe laſſen.l Wenn Dein Sultan dieſe Bedingungen verweigert, werden die Hadjuten und ich nicht einen einzigen Tag aufhören, Eure Blockhäuſer zu beläſtigen und anzugreifen.«

»Drohungen,« antwortete ich, »werden nicht den General veranlaſſen, die Gefangenen auszuwechſeln, dieſe Drohungen verachtet er; aber da er Chriſten in dem Gefängniſſe nicht will ſterben laſſen, indem ſie auf eine ſchreckliche Art und beiſpiellos behandelt werden, wird er ſich mit der verabredeten Auswechſelung beſchäftigen.«

»Auch empfehle ich Dir, dem Genere-

Worte so wiederzugeben, wie ich sie ausgesprochen habe.«

»Ich verspreche es Dir.«

Ich bat darauf Andreas Achdiet, welcher mir als Dollmetscher diente, Herrn Durand zu sprechen; ich wollte Geld von ihm leihen und diese Unterstützung meinen Gefährten zukommen lassen; ich bekam ihn nicht zu sprechen. Er war, sagte er mir, wie ich es schon vorher gesagt, verborgen.

Madame Laurent und Benedicto erwarteten uns vor dem Hause des Bey's. Ihre Lage war sehr verschieden von der unsrigen; sie erzählten uns von der guten Behandlung, mit der sie in dieser gastfreundschaftlichen Wohnung überhäuft worden.

Der Bey hat zwei liebenswürdige Töchter, deren Herzensgüte mit der Grazie und Schönheit ihrer Züge übereinstimmt. Diese jungen Mädchen standen mitten in der Nacht auf und trugen der Madame Laurent und dem Benedicto Essen auf. Sie gaben ihnen kleine seidene Tücher, welche ihnen während des Weges von großem Nutzen waren, und worin sie ihren Kopf einhüllten. Oft sagte ihnen Madame Laurent, daß sie nichts nöthig hätten, aber daß wir ohne Zweifel viele Dinge entbehrten; alsdann schickten uns diese herrlichen Frauen Schüsseln mit Kuskussu. Aber die Neger, welche sie uns zu bringen beauftragt waren, aßen ihn mit unsern Wächtern auf. Ich habe eins dieser jungen Mädchen gesehen; ich weiß nicht, ob sie in Algier gewesen sind, aber sie sind mit Geschmack, Nettig-

keit und Reichthum gekleidet. Sie tragen Ohrringe und Armbänder von Diamanten, und Alles an ihrem Körper, wie im Innern ihrer Wohnung, kündigt Gefühl, den Wunsch nach Behaglichkeit und den Einfluß an, welchen die Nachbarschaft Algiers nothwendiger Weise in den Städten und Gegenden ausüben muß, welche sich in geringer Entfernung von unsern Vorposten befinden.

Wir bestiegen unsern Esel; Cr[illegible]ebenso war genöthigt, uns zu Fuß zu folgen, und wir kamen durch die Stadt unter dem Hohngelächter der herbeigelaufenen Bevölkerung, welche rief: »Ha! die Christenhunde gehen fort.«

Worte so wiederzugeben, wie ich sie ausgesprochen habe.«

»Ich verspreche es Dir.«

Ich bat darauf Andreas Achniet, welcher mir als Dollmetscher diente, Herrn Durand zu sprechen; ich wollte Geld von ihm leihen und diese Unterstützung meinen Gefährten zukommen lassen; ich bekam ihn nicht zu sprechen. Er war, sagte er mir, wie ich es schon vorher gesagt, verborgen.

Madame Laurent und Benedicto erwarteten uns vor dem Hause des Bey's. Ihre Lage war sehr verschieden von der unsrigen; sie erzählten uns von der guten Behandlung, mit der sie in dieser gastfreundschaftlichen Wohnung überhäuft worden.

Der Bey hat zwei liebenswürdige Töchter, deren Herzensgüte mit der Grazie und Schönheit ihrer Züge übereinstimmt. Diese jungen Mädchen standen mitten in der Nacht auf und trugen der Madame Laurent und dem Benedicto Essen auf. Sie gaben ihnen kleine seidene Tücher, welche ihnen während des Weges von großem Nutzen waren, und worin sie ihren Kopf einhüllten. Oft sagte ihnen Madame Laurent, daß sie nichts nöthig hätten, aber daß wir ohne Zweifel viele Dinge entbehrten; alsdann schickten uns diese herrlichen Frauen Schüsseln mit Kuskussu. Aber die Neger, welche sie uns zu bringen beauftragt waren, aßen ihn mit unsern Wächtern auf. Ich habe eins dieser jungen Mädchen gesehen; ich weiß nicht, ob sie in Algier gewesen sind, aber sie sind mit Geschmack, Nettig-

ſie verwandten die geringe Kraft und Energie, welche ihnen blieb, zu Klagen und Vorwürfen; ſie beſchäftigten ſich nur mit der Strenge und den Leiden des Augenblicks; ſie ſahen nur die Ermüdung und die Krankheit, welche ihre Glieder gelähmt hatten, und es war eher Kummer als Fröhlichkeit, was alle ihre Gedanken, alle ihre Empfindungen erfüllte.

Benedicto weinte, das arme Kind beklagte ſich über Kälte, und hörte nicht auf, uns nach den Kindern zu fragen, mit denen er auf den Straßen der Stadt geſpielt, und nach ſeiner Mutter, welche er, wie er ſagte, in der Umgebung von Maskara verlaſſen hätte. Der Madame Laurent Geſundheit war bedeutend zerrüttet worden, ſie hatte jede Art von Lebhaftigkeit verloren, und wie die beiden Fiſcher, zeigte ſie nur Gefühl gegen die Anſtrengungen des Weges und des rauhen Wetters. Der Diener des Herrn Pick ſprach nicht von ſeinem Herrn, den er im Gefängniſſe von Miliana gelaſſen hatte. Die Wunde, welche ſeine Seite zerriſſen, preßte ihm auf Augenblicke durchdringende Töne aus, und er folgte maſchinenmäßig unſerm Convoi. Bei jedem falſchen Tritte ſeines Eſels, welcher ihn aus dem Sattel warf, verurſachte ihm ſeine Wunde neue Schmerzen. Wir führten dieſen ſchwer verwundeten Mann als einen blutigen Beweis der Grauſamkeit der Araber mit uns.

Ich folgte ganz bekümmert dem Chef unſerer Escorte und theilte die allgemeine Traurigkeit; ich

befand mich jedoch ziemlich wohl, und trotz der Kälte und des Schnees konnte ich die Anstrengungen der Reise ohne Befürchtung ertragen.

Aber es wohnt im Herzen des Menschen so viel Bizarres: die Wünsche, welche wir den Tag zuvor gehegt, wurden durch andere eben so heiße Wünsche, welche eben so unerfüllt, wie die erstern, blieben, verdrängt; ich hatte die Gewißheit meiner nahen Befreiung, und dennoch umlagerten trübe Betrachtungen meinen Geist. Ich kehrte ohne Meurice zurück; das war eine tiefe Pein, der Tod dieses Unglücklichen war eine herzzerreißende Erinnerung. Die Bande des Bluts, die Freundschaft der Kindheit, üben nicht so viel Macht über unsere Gemüther, als die im Elende geschlossenen Verbindungen. Während mehrerer Monate hatte ich den Teppich mit Meurice getheilt, auf dem wir unsern Hunger, unsere Krankheit, unsere Qualen auslitten. Wir hatten uns nur von unsern Befürchtungen, unsern Schmerzen, unsern Hoffnungen unserer Rückkehr nach Algier unterhalten. Wir liebten uns wie Brüder. Nach Frankreich zurückgekehrt, wollten wir uns mit unsern Familien gegenseitig besuchen, und alle guten Dienste erzählen, welche wir uns geleistet. Ich kehrte allein nach Algier zurück; ich brachte die Nachricht seiner Schmerzen und seines Todes. Ich fühlte jetzt, daß in meinem Leben eine schreckliche Leere war; wie sollte ich mich seiner Frau, seiner Familie vorstellen? diese, durch hochgestellte Personen geschätzt

ſie verwandten die geringe Kraft und Energie, welche ihnen blieb, zu Klagen und Vorwürfen; ſie beſchäftigten ſich nur mit der Strenge und den Leiden des Augenblicks; ſie ſahen nur die Ermüdung und die Krankheit, welche ihre Glieder gelähmt hatten, und es war eher Kummer als Fröhlichkeit, das alle ihre Gedanken, alle ihre Empfindungen erfüllte.

Benedicto weinte, das arme Kind beklagte ſich über Kälte, und hörte nicht auf, uns nach den Kindern zu fragen, mit denen er auf den Straßen der Stadt geſpielt, und nach ſeiner Mutter, welche er, wie er ſagte, in der Umgebung von Maskara verlaſſen hätte. Der Madame Laurent Geſundheit war bedeutend zerrüttet worden, ſie hatte jede Art von Lebhaftigkeit verloren, und wie die beiden Fiſcher, zeigte ſie nur Gefühl gegen die Anſtrengungen des Weges und des rauhen Wetters. Der Diener des Herrn Pick ſprach nicht von ſeinem Herrn, den er im Gefängniſſe von Miliana gelaſſen hatte. Die Wunde, welche ſeine Seite zerriſſen, preßte ihm auf Augenblicke durchdringende Töne aus, und er folgte maſchinenmäßig unſerm Convoi. Bei jedem falſchen Tritte ſeines Eſels, welcher ihn aus dem Sattel warf, verurſachte ihm ſeine Wunde neue Schmerzen. Wir führten dieſen ſchwer verwundeten Mann als einen blutigen Beweis der Grauſamkeit der Araber mit uns.

Ich folgte ganz bekümmert dem Chef unſerer Escorte und theilte die allgemeine Traurigkeit; ich

befand mich jedoch ziemlich wohl, und trotz der Kälte und des Schnees konnte ich die Anstrengungen der Reise ohne Befürchtung ertragen.

Aber es wohnt im Herzen des Menschen so viel Bizarres: die Wünsche, welche wir den Tag zuvor gehegt, wurden durch andere eben so heiße Wünsche, welche eben so unerfüllt, wie die erstern, blieben, verdrängt; ich hatte die Gewißheit meiner nahen Befreiung, und dennoch umlagerten trübe Betrachtungen meinen Geist. Ich kehrte ohne Maurice zurück; das war eine tiefe Pein, der Tod dieses Unglücklichen war eine herzzerreißende Erinnerung. Die Bande des Bluts, die Freundschaft der Kindheit, üben nicht so viel Macht über unsere Gemüther, als die im Elende geschlossenen Verbindungen. Während mehrerer Monate hatte ich den Teppich mit Maurice getheilt, auf dem wir unsern Hunger, unsere Krankheit, unsere Qualen auslitten. Wir hatten uns nur von unsern Befürchtungen, unsern Schmerzen, unsern Hoffnungen, unserer Rückkehr nach Algier unterhalten. Wir liebten uns wie Brüder. Nach Frankreich zurückgekehrt, wollten wir uns mit unsern Familien gegenseitig besuchen, und alle guten Dienste erzählen, welche wir uns geleistet. Ich kehrte allein nach Algier zurück; ich brachte die Nachricht seiner Schmerzen und seines Todes. Ich fühlte jetzt, daß in meinem Leben eine schreckliche Leere war; wie sollte ich mich seiner Frau, seiner Familie vorstellen? dieses durch hochgestellte Personen geschätzte

Leben, welches ſich vorher ſo ſchön und ſo glücklich ankündigte, war durch die Zeit auf ſo grauſame Art gebrochen.

Nach Meurice kam Berthumio. Dieſer Italiener, unter einem heißen und reinen Himmel geboren, jung, ſtark, durch die Anſtrengung ſeiner Fiſcherarbeiten abgehärtet, war in dem Schnee von Tékédemta begraben. Welches Unheil hatte ihn denn zu den Pforten des Todes geführt? Nach Tékédemta, nach Maskara, durch Gräber bezeichnete Orte, kam der Name Miliana. Ich hörte noch die Bitten, die Thränen, das Zähneklappen der Gefangenen, die wir verlaſſen hatten. Herr Lanternier ſtellte ſich unaufhörlich meinem Geiſte vor. Die ſchrecklichen Qualen, welche er zu Drama und zu Maskara hatte erdulden müſſen, ſtellten ſich lebhaft meinen Blicken vor. Armer Mann! Und Nardulin, dieſer treue und edele Diener! Was ihn anbetrifft, hoffte ich wohl einen Glückswechſel, und es gefiel mir zu glauben, daß ſeine Aufopferung ihre Belohnung finden würde.

In dieſen grauſamen Betrachtungen gingen wir durch das weſtliche Thor Miliana's. Ungeachtet des ſtarken Nebels, welcher die Atmoſphäre verfinſterte, und des herabfallenden Schnees konnten wir deutlich beim Herabſteigen von dem Berge eine große Anzahl Fruchtbäume und ſchöne Gärten erkennen. Man findet auf dem Wege mehrere Baſſins, welche theils von der Natur gebildet, theils mit Steinen ausgemauert waren, ſich aber im ſchlechten

Zustande befanden. Unterirdische Röhren führ ihnen das Wasser zu, welches dazu dienen muß die Wasserbehälter der nahegelegenen Gärten z versorgen und die Pferde und Heerden der Stad zu tränken.

Wir reis'ten den ganzen Tag im Schneegest ber, auf abscheulichen Wegen und auf Bergen, welche mit grünen Eichen, Mastix-, Johannisbrot bäumen und Cypressen bedeckt waren, und hielten erst am Abende bei einem Stamme an, welche auf den Bergen lag, die im Westen die Ebene von Mitidja begränzen. Das Land schien sehr bebaut zu sein, und die nahegelegenen Felder waren mit Stoppeln bedeckt.

Der unserer Escorte vorgesetzte Chef führte uns in eine Hütte, die von Lehmsteinen erbaut und mit Busch bedeckt war. Wir machten ein großes Feuer an, und trockneten unsere Kleider, worauf es den ganzen Tag unaufhörlich geschneit hatte.

Die Araber der Umgegend kamen bei der Nach richt unserer Ankunft in Masse, uns zu sehen. Sie überhäuften uns mit Beschimpfungen und Schlä gen. Sie zwangen Benedicto, das Gebet der Gläu bigen herzusagen. Sobald ein Neuangekommener in unsere Hütte trat, ließ man Benedicto wieder von Neuem anfangen. Dieser arme Kleine wieder holte wohl an diesem Abende gegen zweihundert Male ohne Anstrengung das Gebet. Die Araber bewiesen ihm sehr viel Aufmerksamkeit und empfan den stets dasselbe Vergnügen bei jeder neuen Wieder

holung. Ich entnahm aus dieſem Umſtande die ganze Dummheit, Mancher möchte ſagen: Naivetät der Araber. Ich kann nicht anders ihre Freude über eine ſo einfache Sache bezeichnen. Als ſie für gut hielten, Benedicto in Ruhe zu laſſen, beſchäftigten ſie ſich nur damit, uns zu quälen.

»Sprich das Gebet!« ſagten ſie, ſich an mich richtend.

»Ich kann es nicht.«

»Und Du?« ſich dabei an Francesco wendend.

»Ich kann es auch nicht.«

»Iſt denn das Kind klüger und größer, als die Männer?«

»Wie es ſcheint, iſt das Kind klüger, als die Männer.«

»Chriſtenhunde, ſagt das Gebet!«

»Wir können es nicht.«

»Nun, Ihr werdet es lernen.«

Und indem ſie dieſe Worte ausſprachen, gaben ſie uns Stockſchläge und Fußtritte.

Dann ſich zu Crescenſo wendend:

»Bete zu Gott und dem Propheten.«

Crencenſo, um ihren Drohungen und Stockſchlägen auszuweichen, gehorchte den Launen dieſer Dummköpfe, und ſagte das Gebet her. Francesco und ich, wir konnten es; denn es iſt unmöglich, ſelbſt beim ſchlechteſten Willen in der Welt, es nicht zu lernen, ſobald man das Vergnügen hat, es drei Male am Tage und drei Male in der Nacht wiederholen zu hören; aber ich zog lieber einige Prügel

vor, als eine Handlung zu begehen, in der Absicht, den Barbaren angenehm zu seiu.

Unser unglücklicher Verwundete, dessen Wunde, aufgeregt durch die Anstrengung des Weges, einen übeln Geruch verbreitete, ward zuerst ihren Quälereien preis gegeben. Sie gaben ihm Fußtritte und schlugen ihn mit ihren Stöcken auf die Wunde. Da kam der Patient aus seiner Betäubung, stieß einen Schrei aus, und schleppte sich in den Hintergrund der Hütte. Einige Augenblicke später kehrten die Araber zurück und quälten ihn von Neuem.

Wegen aller dieser Bosheiten litten wir sehr, aber wir wagten nicht, uns zu beklagen, denn die Araber suchten nur Gelegenheit zum Streit, um über uns herzufallen und uns auf der Stelle zu tödten, und, auf dem Punkte, das Ende unserer Gefangenschaft zu erreichen, bemüheten wir uns, jeden Streit zu vermeiden.

Nachdem wir vier Stunden gewartet, und jeder Art schlechter Behandlung ausgesetzt gewesen waren, brachte man uns eine Schüssel mit abscheulichem Kuskussu. Man verweigerte uns Honig und Butter, um die Wunde des Deutschen zu verbinden. Und dem Winde und der Kälte ausgesetzt denn die Lehmwände der Hütte waren halb eingestürzt, breiteten wir uns auf die Erde und suchten im Schlafe unsere Leiden zu vergessen.

Ich konnte nicht schlafen, so sehr war ich durch die Ungeduld gequält, die Freiheit zu erlangen Bei der Erinnerung an die barbarische Behandlung

der wir während des ganzen Abends mit einer Wuth und einem Starrſinne ausgeſetzt geweſen waren, denen nichts gleichkommt, verſprach ich mir im erſten Augenblicke des Zorns, gleich nach meiner Ankunft zu Marſeille, mit Francesco und Cresrenſo die in dieſer Stadt kaſernirten arabiſchen Gefangenen zu beſuchen, und ihnen mit Maaß die Drohungen, Beſchimpfungen und Schläge wieder zu geben, die wir während unſerer Gefangenſchaft, und ſelbſt noch am Tage vor unſerer Ankunft zu Algier erhalten hatten.

»Francesco, wir müſſen uns an den Marſeiller Beduinen rächen.«

»Ja, ja, Herr Lieutenant, dieſe Spitzbuben haben uns zu ſehr geſchlagen. Wiſſen Sie, was ich thun werde? Ich werde am Hafen alle Mannſchaft der Küſtenfahrer zuſammenſuchen, dann mit ihnen nach der Kaſerne gehen und ihnen Arme und Beine zerſchlagen.«

»Wir haben nicht nöthig, in ſo zahlreicher Geſellſchaft zu ihnen zu gehen.«

»Aber Sie täuſchen ſich: wir müſſen alle dieſe Spitzbuben todtſchlagen. Beduinen, Herr Lieutenant, ſind keine Menſchen.«

»Wir machen ſchöne Entwürfe; aber ich fürchte, ſie nicht verwirklicht zu ſehen, denn wir werden nie ausgewechſelt werden. Die Beduinen werden Alles thun, daß wir nie im Stande ſein werden, unſern Weg zu verfolgen, und daß wir hier Alle, wie der arme Berthumio, umkommen.«

»Du haſt Dich ſehr verändert, Francesco. Muth, Entſchloſſenheit! Morgen werden wir in Buffarik ſein. Quäle Dich nicht länger, mein Lieber; ſchlafe; morgen wird das gute Glück auf dem Rücken unſerer Mauleſel ſitzen.«

»Ich wünſche es eben ſo begierig, wie Sie; aber ich fürchte noch den Verrath und die Lügen dieſer Räuber. Wer weiß, was uns morgen zuſtoßen wird?«

»Morgen ſchlafen wir ohne Zweifel in Algier, und werden zu Abende gute Macaroni eſſen.«

»Sprechen Sie nicht ſo, Herr Lieutenant, Sie werden mich tödten.«

»Ich wiederhole es Dir: morgen werden wir in Algier ſein. Wir haben den Berg erreicht, welcher die Ebene der Mitidja begränzt.«

»Ich werde Algier wieder ſehen, das Meer, und eine Barke wieder finden? Wie, ich würde bald nach Genua ſegeln? O! mein Gott, ich kann nicht an alles das Glück glauben. Jedoch Berthumio iſt todt.«

»Die, welche todt ſind, bleiben todt, beklagen wir ihr Schickſal; aber um einer ſo ſchrecklichen Zukunft zu entrinnen, wollen wir uns nicht durch Furcht und Schrecken beherrſchen laſſen. Morgen wird unſer Unglück nur noch eine Erinnerung ſein. Alſo bis auf morgen.«

»Auf morgen denn; gute Nacht, Herr Lieutenant.«

Wir verließen vor Anfange des Tages dieſen

Stamm, der uns einen ſo traurigen Empfang bereitet, und wir reiſ'ten wegen des Ramazans ohne Frühſtück ab. Wir kamen nach drei Stunden an ein ſchönes Olivengehölz, das in allen Richtungen von einem ſchnellfließenden Fluſſe durchſchnitten ward, deſſen Bett aber nicht tief war, und den wir funfzehn bis zwanzig Male durchwateten. Um elf Uhr hatten wir die Ebene der Mitidja erreicht.

In dieſem Augenblicke ſtand unſer Führer ſtill und zeigte uns am Rande des Horizontes den Punkt, wo ſich Algier befand. Bei dieſem Anblicke ſchlug unſer Herz vor Hoffnung und Freude. Die franzöſiſchen Koloniſtenhäuſer waren vor uns, noch einige Stunden, und wir waren frei. Ein weites und glänzendes Panorama enthüllte ſich vor unſern Augen.

Vor uns breitete ſich die ſo reiche und fruchtbare Ebene der Mitidja, mit fetten Weiden und herrlichen Feldern bedeckt, aus. Auf der äußerſten Fläche erhob ſich das maſſive Algier wie ein ungewiſſer Schatten, welchen wir mit Unruhe mit unſern Augen und Wünſchen verfolgten; zu unſerer Linken bildeten das Chriſten-Grabmal und der Berg von Coléath die Gränze dieſes Landes. Zur Rechten ſtreckte der Atlas, wie ein Bollwerk zwiſchen der Civiliſation und der Barbarei, ſein graues und ſtarres Haupt zum Himmel. Die Ebene von Mitidja entrollte ſich zu den Füßen dieſes Rieſen, wie ein Mantel, der ſich von den Schultern dieſes Coloſſes läßt, und bedeckte, grün und fruchtbar, eine

große Strecke Erdreich. Endlich Blida, das Eden dieser Gegend, mit seinen eleganten Minarets, seinen weißen Thürmen, seinen Gärten, seinen mit Früchten bedeckten und von einer reichen Vegetation erzeugten Orangenbäumen, in der Mitte dieses Gemäldes mit den breiten Verhältnissen, den majestätischen Linien, einer herrlichen und ausgedehnten kaiserlichen Wohnung ähnlich, saß reizend am Fuße dieses Berges, dessen Gipfel sie gegen die Wuth des Sturm beschützen sollte.

Indessen hatten Ermüdung und Anstrengung unsere Kräfte erschöpft. Crescenso konnte nicht mehr gehen, Francesco klagte und Benedicto weinte vor Kälte.

Der Anblick Algiers hatte meinen Muth erfrischt. Ich trat meinen Maulesel dem Crescenso ab, ich gab dem Francesco meinen Haick und rief in der Trunkenheit meiner Freude: »Ich werde den Rest des Weges zu Fuße zurücklegen!«

Wir durchwanderten die Ebene der Mitidja; sie war mit Wasser bedeckt, und an manchen Orten reichte es uns bis an's Knie. Meine Pantoffeln befanden sich in einem sehr schlechten Zustande; ich ließ sie im Schmutze stecken und war genöthigt, meinen Weg mit nackten Füßen fortzusetzen. Das Wetter war schlecht, die Heerden waren in den Zelten. Die Ebene bot den Anblick einer Trift dar. Ihre Gränzen sind bebauter, die Stämme lagern gewöhnlich am Fuße des kleinen Atlas.

Endlich nach zweistündigem Marsche auf ab-

ſcheulichen Wegen und im Schmutze, erreichten wir Blida um ein Uhr. Unſer Chef ließ uns auf einem kleinen Platze vor den Stadthoren halten. Er ging, den Hakem (der von den Franzoſen ernannte Gouverneur) aufzuſuchen. Er kehrte bald zurück; der Hakem war abweſend, er war zu Bouffarik geweſen, um ſich nach der Ankunft der arabiſchen Gefangenen zu erkundigen, gegen welche wir ausgeliefert werden ſollten. Er befahl uns, in die Stadt zu gehen; aber die Einwohner widerſetzten ſich dem Befehle mit unglaublicher Hartnäckigkeit und Heftigkeit.

Wir lagen auf der Erde; Frauen, Männer, Kinder ſpieen auf uns und überhäuften uns mit Beſchimpfungen und Schlägen. Sie warfen uns mit Zorn die Zerſtörung ihrer Gärten durch unſere Truppen bei der letzten Expedition vor. Sie ließen uns mit Zinſen die wenigen verbrannten Bäume bezahlen, und wir ſahen den Augenblick erſcheinen, wo wir von dieſer wüthenden Volksmaſſe erwürgt würden.

Das Gemälde ſo vieler klagenden Unglücklichen zu ihren Füßen, weit entfernt, die Araber zu rühren, vermehrte ihre Wuth. Unſer Führer hatte Mitleid mit uns. Er führte uns in ein Olivengehölz, zehn Minuten von der Stadt entfernt, und wir warteten noch zwei Stunden auf die Ankunft des Hakems von Blida. Endlich kündigte uns ein Araber an, daß der Hakem erſt ſpät zurückkehren würde und daß der Kadi der Hadjuten b

uns zu einem Stamme des Atlas zu schicken, um die Nacht daselbst zuzubringen.

Die Araber der Stadt kamen von Neuem zu uns und mißhandelten uns. Wir empfanden grausame Angst. Diese beständigen Gegenbefehle, diese in jeder Minute vernichteten Hoffnungen machten uns trostlos. Francesco warf einen Blick auf mich, worin sich die tiefste Entmuthigung, die lebhafteste Verzweiflung ausdrückte. Er schien mir sagen zu wollen:

Sie sehen es, sind wir nicht zu sterben bestimmt? Durch eine raffinirte Grausamkeit ließen unsere Henker einen Zipfel des Vorhanges nieder, welcher so unsern Augen das Ziel verbirgt, wohin wir unsere Wünsche, unser Verlangen richten. Die Hoffnung, welche sie dann und wann unsern Herzen geben, ist wie ein Funken, welcher unser dem Erlöschen nahes Leben wieder anzündet, und wenn unsere Augen zu strahlen anfangen, wenn unsere Kräfte zurückgekehrt sind, wenn wir unsere Arme nach unserem Vaterlande ausstrecken und gehen können, nehmen sie das geschworne Versprechen zurück, zerbrechen sie diesen letzten Ring, welcher unser Dasein an das unserer Brüder band, welche uns seit so langer Zeit erwarteten. Wir werden nie nach Algier kommen, hier werden wir unser Leben beschließen müssen.

Benedicto weinte, er beklagte sich über Frost und Hunger und wollte unter die Stadtkinder gehen.

Endlich befahl uns unser Chef, aufzustehen und uns auf den Weg zu machen. Man führte uns unsere Maulesel hinweg; nur nach lebhaftem Dringen und zahlreichen Bitten erhielten wir zwei Thiere, das eine für Madame Laurent, das andere für den verwundeten Deutschen, welcher noch dazu genöthigt wurde, den Benedicto mit aufzunehmen. So entfernten wir uns von Blida.

Ich war sehr ermüdet; aber durch die Hoffnung, bald die Freiheit zu erlangen, aufrecht erhalten, ging ich, obgleich mit nackten Füßen, mit Vergnügen. Crescenso und Francesco wurden von Neuem entmuthigt. Kälte hatte sie empfindlich betroffen, und nur mit großer Mühe und nach vielen Anstrengungen konnten sie uns folgen.

Der Araber, unser Führer, war zu Pferde, und er hörte nicht auf, uns, wie die Maulesel, zu schlagen; denn wir sollten laufen, sagte er, um noch vor Nacht die schlechten Wege des Atlas zurückzulegen.

Nach einem Marsche, auf welchem wir der Brutalität unseres Führers ausgesetzt waren, auf dem wir alle Schwierigkeiten eines rauhen und schmutzigen Weges fanden, die ganze Strenge des Wetters empfanden, kamen wir in sinkender Nacht zu dem Stamme der Messauts, welcher im engen Passe des Atlas und, nach Medeah hin, auf der Mitte der Anhöhe liegt, wo der Schnee, der während des Winters fällt, einen Theil des Jahres

liegen bleibt und ſich als Eiskruſte über den Gipfel des Atlas ausbreitet.

Die erſte Sorge des Arabers war, mich in Feſſeln zu legen. Umſonſt widerſprach ich, da ich, wie ich mich befände, nicht zu entfliehen feſt entſchloſſen ſei, umſonſt zeigte ich meine erlahmten Beine und meine geſchundenen Füße, umſonſt bewies ich handgreiflich die Unmöglichkeit einer Entweichung: der Araber war taub gegen meine Bitten. Der Kadi der Hadjuten hatte befohlen, dieſe Maßregel gegen mich allein zu nehmen. Bei dem Anblicke der Eiſen, welche meine Füße feſſelten, fiel Francesco in eine heftige Verzweiflung und rief:

»Sie ſehen es, Herr Lieutenant, wir werden nicht ausgewechſelt. Sie wollen, daß wir hier ſterben ſollen; denn wenn ſie uns in Freiheit zu ſetzen Luſt gehabt hätten, würden ſie uns nicht aus Blida vertrieben haben.«

Das Oberhaupt des Zeltes zündete ein großes Feuer an, und auf die Verſicherung, daß wir am andern Morgen ſehr früh abgehen würden, ſuchte ich meine Feſſeln zu vergeſſen. Anſtatt des Kuskuſſu mit Bohnen, welchen die Frauen zubereiteten, gab man uns Eicheln und runde und ganz kleine gekochte Erdäpfel.

Ich verbrachte eine ſehr ſchlechte Nacht. Bei Tagesanbruche forderte ich, abzureiſen. Der Araber ſagte, wir ſollten warten. Ich entledigte mich der Feſſeln. Francesco hörte nicht auf zu wiederholen,

daß wir bestimmt wären, in diesem Stamme vor Kälte und Elend zu sterben; aber ich gab mich diesem traurigen Eindrucke nicht hin. Ich war überzeugt, daß man uns nach Blida führen würde; denn eine junge, hübsche Frau mit kleinen Füßen, feinen Händen, schlankem Wuchse sattelte in diesem Augenblicke ein Pferd.

Der Araber stieg auf's Pferd; er ritt fort, ohne uns ihm zu folgen zu erlauben, indem er sagte, daß er nach Blida sich begebe, um sich von der Ankunft des Hakems zu überzeugen, und daß er uns bald holen würde.

Der Tag verging in vergeblicher Erwartung. Der Araber kam nicht zurück. Ich ward mit Crescenso in's Gebirge geschickt, um Holz zu fällen. Bei meiner Rückkehr bat ich die Frauen, mir etwas Honig und Butter zu geben, um die Wunde des Deutschen zu verbinden. Ich erhielt nur abschlägliche Antwort.

Die Lehmhütte, in der wir uns befanden, war von zwei Männern bewohnt, wovon der Eine den Vater des Andern zu sein schien; ferner von drei Frauen und mehreren kleinen Kindern. Das Gemach war durch einen Alkoven, wohin man vermittelst eines Loches in der Mauer gelangte, in zwei Theile getrennt; von der einen Seite war der Stall, wo sich ein Pferd, eine Stute mit ihrem Füllen, zwei Kühe und zwei Kälber befanden. Der Eigenthümer besaß noch eine Baracke, worin er vier Ochsen hatte.

Wir nahmen das andere Gemach ein; zwiſchen dieſem letztern Gemache und der Mauer bildeten drei große Waſſerkrüge, welche getrocknetes Gemüſe enthielten, eine Art von Abſchlag und einen dritten Winkel, in welchem die Frauen und Kinder ſchliefen.

Das Holz, welches wir herbeigeſchleppt, hatte während der ganzen Nacht ein gutes Feuer erhalten. Da ich noch gefeſſelt war, konnte ich nicht ſchlafen. Den andern Tag verbrachten wir einen großen Theil der Zeit in ſchmerzhafter Angſt, und da wir nicht abreiſ'ten, bemächtigte ſich der Kranken Troſtloſigkeit, und wir hatten nichts, um die Wunde des Deutſchen zu verbinden.

Gegen ein Uhr zeigte uns das Oberhaupt der Hütte an, daß wir uns auf den Weg machen ſollten und daß wir uns gerade nach Buffarik begeben würden. Wir waren unſer ſechs, und es war nur ein Mauleſel vorhanden; Crescenſo konnte kaum gehen, die andern Gefangenen konnten ſich nicht auf ihren Beinen erhalten.

Die Araber, weit entfernt, uns aus der Verlegenheit zu ziehen, ſchlugen uns und wollten uns zum Gehen zwingen. Madame Laurent ſtieg auf den Eſel, Benedicto nahm hinter ihr Platz; dann ſchafften wir uns noch einen Eſel für den Verwundeten an und reiſ'ten ab.

Wir hatten kaum eine halbe Stunde auf abſcheulichen Wegen und rauhen Abhängen zurückgelegt, als der Deutſche von ſeinem Eſel fiel, Fran-

cesco nicht weiter gehen konnte, Madame Laurent fast in einen Abgrund gestürzt wäre. Diese Unglücklichen hielten an und erklärten, daß sie ihre Reise nicht mehr fortsetzen könnten.

Der Wind wehete mit Heftigkeit, der Schnee fiel in großen Flocken herab.

Ich ermunterte diese armen Leute, sich nicht niederbeugen zu lassen, und stellte ihnen unsere Rückkehr nach Algier vor. Sie antworteten mir nicht.

Während wir ausruheten, ging ein Araber zu einem Stamme und holte ein Pferd. Wir stiegen vom Esel. Und nachdem wir den Deutschen auf das Pferd gehoben und Madame Laurent ihren Maulesel wieder bestiegen, setzten wir unsern Weg fort und waren indessen noch genöthigt, von Viertelstunde zu Viertelstunde auszuruhen.

Der Araber hatte Benedicto auf sein Pferd genommen.

Endlich, von Ermüdung erschöpft, erreichten wir Blida.

Statt unsern Weg nach Buffarik fortzusetzen, ließ uns der Araber, der uns führte, Halt machen.

Nach so vielen Versprechungen waren wir abermals gezwungen, im Gefolge unseres Chefs in Blida einzugehen, wo wir zwei Tage früher mit solcher Härte vertrieben worden waren, und wir empfanden eine bittere Traurigkeit darüber.

Noch eine vereitelte Hoffnung, eine vernichtete Täuschung!

Francesco weinte vor Wuth.

8.

Der Hakem von Blida. — Edelmüthige Gaſtfreundſchaft. — Die unſeren Kranken bewieſene Sorgfalt. — Vorwürfe. — Herrliches Abendeſſen. — Geſpräch. — Der Marabout der Béni-Kélil. — Der Marabout der Oret-rois. — Der Kadi Berkaſſenn, Commandant der Habjuten. — Wie der Abend zugebracht wird. — Drohungen. — Der Kadi Berkaſſenn fordert mich auf, bei den Arabern zu bleiben — Verſprechungen. — Abſchlägige Antwort. — Güte des Hakems. — Abreiſe. — Ankunft zu Buffarik. — Der Hauptmann Gaſtu. — Der Commandant d'Erlong. — Friede. — Empfang. — Abreiſe. — Algier. — Die Geführten meiner Gefangenſchaft. — Rückkehr Mardulins nach Algier. — Benedicto und ſeine Mutter.

Wir durchwanderten die Stadt Blida von allen Kindern begleitet, welche mit Beleidigungen und Drohungen Schmutz auf unſere Kleider warfen. Wir wurden in das Viertel geführt, welches der Hakem bewohnt; er war endlich von Buffarik zurückgekehrt. Man führte uns in ſein Haus, und wir fanden ihn auf einer der kleinen Bänke ſitzen, welche längs der Mauer den Corridor entlang liefen, welcher ſein Haus in zwei Theile theilte. Die

Marabouts und Chefs der benachbarten Stämme, welche die Nachricht unserer Ankunft nach Blida geführt hatte, saßen zu seiner Rechten und Linken. Von hier gingen wir in einen Saal, wo wir uns auf Teppiche um ein mit Feuer gefülltes Becken niederließen. Hier fanden wir Früchte und Brot, um unsern Hunger zu stillen; ohne allen Arten von Quälereien preisgegeben zu sein, konnten wir ruhen und unsere durch die Kälte erstarrten Glieder erwärmen. Madame Laurent und Benedicto verließen uns einen Augenblick nachher und blieben in dem Hause, welches die Frauen des Hakems bewohnen.

Nachdem wir uns gesättigt hatten, beschäftigten wir uns mit dem armen Deutschen. Ich ließ mir Butter und Honig bringen und verband seine Wunde; sie verbreitete einen übeln Geruch, und weit entfernt, sich zu schließen, breitete sie sich immer mehr aus. Indessen beklagte sich dieser Kranke wenig.

Nachdem dieses geschehen, beeilte ich mich, Francesco zu reiben. Kälte hatte alle äußeren Theile seines Körpers ergriffen, und man mußte noch schlimmeren Zufällen zuvorkommen. Das Feuer, die Speisen, welche man uns aufgetragen hatte, das Wohlwollen, welches wir in dieser Wohnung gefunden, beruhigte die Aufregung Francesco's und er stöhnte nur noch selten.

Crescenso wusch seine vom Wege blutigen Füße und rollte sich in einen Teppich, um seine, durch

den Schmutz, Regen und Schnee ganz durchnäßten Kleider zu trocknen.

Inzwischen benachrichtigte mich der Pelzwaarenhändler, der mit uns die Reise von Maskara nach Miliana gemacht, daß der Hakem mich zu sprechen wünschte.

Sobald ich mich vor dem Hakem befand, sagte ich zu ihm:

»Welche Befehle hattest Du denn gegeben? Bei unserer Ankunft zu Blida wurden wir, nach einem langen und beschwerlichen Marsche, ganz mit Lumpen bedeckt, krank und elend, an den Thoren der Stadt, welche Du beherrschst, angehalten, und die Einwohner haben uns mit Beschimpfungen und Schlägen überhäuft und wir wurden unerbittlich hinausgejagt.«

»Ich war in diesem Augenblicke nicht zu Blida.«

»Erkennen in Deiner Abwesenheit die Einwohner von Blida nicht mehr Deine Autorität an und verachten Deine Befehle?«

»Ich war nach Buffarik gegangen.«

»Du antwortest nicht auf meine Frage. Nachdem wir lange gewartet, während welcher Zeit wir jeder Art von Qual ausgesetzt gewesen waren, wurden wir in die Gebirge zu einem Stamme der Béni-Messauts geführt. Dort wurde ich in Fesseln gelegt. Ich begreife nicht, daß ein Hakem, der sich Freund der Christen nennt, weil Du aus ihren Händen die Autorität, welche Du ausübst, empfangen,

so viele Grausamkeiten hinsichtlich der französischen Gefangenen duldet.«

»Hier ist,« antwortete er mir, indem er auf den Kadi der Hadjuten zeigte, »Der, welcher, aus Furcht, daß Du entfliehen könntest, befohlen hat, Dich in Ketten zu legen.«

»Ich danke Dir,« antwortete ich, indem ich mich an den Kadi wandte, »für die Vorsichtsmaßregeln, mit denen Du mich umgeben hast.«

Der Kadi antwortete mir nicht.

Die Unterhaltung kam auf die Macht und die Entwürfe des Sultans und des französischen Gouverneurs der afrikanischen Besitzungen. Während der Unterredung bemerkte ich, wie sehr sich der Hakem mit Mißtrauen ausdrückte und befürchtete, seine Art und Weise zu Denken vor einem so zahlreichen Auditorium ganz zu zeigen. Nichtsdestoweniger wiederholte er einige Male die Versicherung der Freundschaft, welche er für die Christen empfände, indem er hinzufügte, daß er zu Bufarik den Commandanten der Spahi's besucht hätte, und daß wir am andern Tage in dieser Stadt mit ihm sein würden.

Ich kehrte in unser Gemach zurück und theilte meinen Cameraden diese glückliche Nachricht mit.

Die Nacht war erschienen, und da wir noch in dem Ramazan waren, auch die Stunde des Abendessens. Doch mich rief ein Chaous und führte mich auf's Neue in einen Saal, wo der Hakem mich erwartete. Dieser letztere saß auf einem mit

reichen ſeidenen Kiſſen bedeckten Diwan. An ſeiner Seite befand ſich ein Marabout des den Franzoſen unterworfenen Stammes der Béni-Kélil, welcher den Juden Durand nach Miliana begleitet hatte; (ich habe den Beweggrund dieſer Sendung nicht erfahren können).

Zur Linken des Hakems hatten der Marabout der Orerrois, der Mächtigſte der Hadjuten, und der Kadi Berkaſſenn, Commandant der Hadjuten, auf Kiſſen Platz genommen. Reiche und koſtbare Teppiche waren auf den Erdboden ausgebreitet.

Ich ſetzte mich dem Hakem gegenüber, und der Chaous, der mich hergeführt, nahm an meiner Seite Platz

Der Saal ward durch ein großes Kohlenbecken erwärmt.

Der Hakem hatte mich eingeladen, ſeine Mahlzeit zu theilen. Sofort brachte ein Neger ein Brot, das er zu den Füßen meines Wirthes niederſetzte. Es befanden ſich mehrere Schüſſeln darauf; Geflügel, Macaroni, gehacktes Fleiſch, aber in Muſcheln gekocht, welche dem Fleiſche die Geſtalt von kleinen Fiſchen gegeben, bildeten ein Gemiſch der appetitlichſten Speiſen. Ich hat den Hakem, meine kranken Unglücksgefährten nicht zu vergeſſen und ihnen Vorrath zu ſchicken, beſonders Orangen; denn die armen Leute hatten bei dem Anblicke der Blida umgebenden Orangenbäume den Wunſch geäußert, von dieſen Früchten zu eſſen. Der Hakem antwortete mir, daß man ihnen Kuskuſſu, Früchte,

Brot, Orangen auftragen und daß ihnen nichts fehlen würde.

Ich wollte Francesco Macaroni bringen lassen, aber er war krank, und ich befürchtete, daß eine Unverdaulichkeit seine Krankheit verschlimmern würde.

Als die Sclaven die Speisen wieder abgeräumt, brachten sie eine Schüssel mit Kuskussu, welchen ich herrlich fand. Ich fand nun, daß der fein zubereitete Kuskussu ein herrliches Essen wäre; ich hatte noch nie so guten gegessen. Die Küche des Sultans hatte weit geringeren Werth, als die des Hakems.

Nach der Mahlzeit reichte man jedem der Gäste Pfeifen und Kaffee, und wir brachten den Abend damit hin, zu rauchen, Kaffee zu trinken und Honigpfannenkuchen zu essen. Letztere waren denen ähnlich, welche wir, Mardulin und ich, bei dem Pastetenbäcker auf dem kleinen Platze zu Maskara gegessen. Während der ganzen Mahlzeit hörte der Hakem nicht auf, mir zu sagen, daß er ein Freund der Christen wäre.

»Aber Du bist auch der Freund der Hadjuten, mit denen wir beständig im Kriege sind,« antwortete ich dem Hakem.

»Es ist wahr, ich bin der Freund der Hadjuten; aber ich kann nicht mit ihnen brechen, ohne ernste Unannehmlichkeiten herbeizuführen. Indessen werfen mir die Araber meine Treue und Anhäng-

lichkeit gegen die Franzosen vor, denn sie nennen mich Christenhund.«

»Ja!« schrie der wilde Kadi der Hadjuten, »in dieser Gesellschaft sind drei Christenhunde: der Hakem von Blida, der Marabout des Stammes der Béni-Kélil und der Gefangene. In ihrer Mitte befinden sich zwei Gläubige, zwei Muselmänner: der Marabout der Orerrois und ich, der Hadjuten-Kadi!«

Diese heftige Rede erzeugte bei dem Hakem ein tolles Gelächter, und diese Fröhlichkeit war seine einzige Antwort.

Obschon der Stamm der Béni-Kélil den Franzosen untergeben ist, kann sich der Marabout dieses Stammes ohne Furcht unter die Araber begeben, und wie heftig und grausam auch die Feinde sind, in deren Mitte er reis't, wird er dennoch von keiner Gefahr bedroht, denn sein Titel: »Heiliger« befiehlt den Gläubigen Ehrfurcht und Ehrerbietung.

Nachts um ein Uhr servirte man eine neue Schüssel mit Kuskussu; Niemand unter uns aß davon. Als der Hakem sich zurückzog, sagte er lachend zu mir:

»Du wirst hier schlafen; traue den beiden Hadjuten nicht, welche auch in diesem Saale schlafen werden.«

In den Saal eintretend, hatte ich einen Säbel und einige Pistolen bemerkt. Als der Hakem sich entfernt hatte, warf ich absichtlos die Augen auf

dieſe Waffen; ſie waren dicht bei mir. Der Kadi ſah, daß ſie meine Aufmerkſamkeit erregten; ſey es nun, daß er irgend Verrath argwöhnte, ſei es irgend ein anderer mir unbekannter Beweggrund, ſobald nun der Sclave an Einen von uns Teppiche und die für die Nacht nöthigen Kiſſen vertheilte, befahl er ihm durch ein Zeichen, ihm ſeine Waffen zu geben.

Der Sclave gehorchte. Der Kadi zeigte ſie mir und ſprach:

»Dieſer Säbel und dieſe Piſtolen können bei Gelegenheit gegen einen Chriſtenhund, wie Du, gebraucht werden.«

Dieſe Drohungen erſchreckten mich wenig, denn ich war der Gaſt des Kadi's. Der Mann, welcher dieſen Titel trägt, iſt für jeden Araber heilig, und der Fremde iſt ſicher, ſo lange er ſich unter dem Dache befindet, wo er ein Aſyl gefunden hat.

Der Kadi legte ſeine Waffen auf ſein Kiſſen, ich rollte mich in meinen Teppich, und kaum hatte ich meinen Kopf niedergelegt, als ich feſt einſchlief.

Nach wenigen Augenblicken ward ich von dem Kadi geweckt; er hatte ſich dicht zu mir geſetzt und ſagte zu mir:

»Bleibe bei mir. Ich habe ſchöne Waffen, meine Frauen ſind noch ſchöner. Ich habe ſchöne Pferde, Gewehre, Säbel, Yatagans, Piſtolen, Pulver, viel Pulver. Bleibe bei mir.«

»Nein, ich kehre morgen nach Algier zurück. Laß mich ſchlafen.«

»Komm mit mir; der muthige Mann erhält von den Hadjuten Alles, was er wünscht; Du wirst kräftige und leichte Pferde, Du wirst hübsche Frauen erhalten, Du wirst bei ihnen, auf weichen Teppichen, unter einem herrlichen Zelte ruhen können. Man wird Dir Haïcks und Bernu's, in Kaala gefertigt, geben; man wird Dir schöne Waffen, mit Perlen und Korallen geschmückt, Yatagans, glänzende Gewehre, gehärtete Säbel und prachtvolle Pistolen geben. Komm zu den Hadjuten!«

»Nein, morgen kehre ich nach Algier zurück. Laß mich schlafen.«

»Du wirst Pulver, viel Pulver bekommen. Deine Größe und Deine Macht werden gleich der meinigen sein. Folge mir, Dein Pferd erwartet Dich, Deine Frauen rufen Dich, Deine Waffen sind an die Pfeiler Deines Zeltes aufgehängt, der Rost hat sie noch nicht angegriffen. Zu den Hadjuten! zu den Hadjuten! Du wirst groß sein, Du sollst zahlreiche Gewehrschüsse thun können. Du sollst immmer reiten, sollst beständig im Kriege sein.«

»Der Sultan hat mir schon Vorschläge gemacht, in seinem Lager zu bleiben; seine Anerbietungen waren so glänzend und so herrlich, wie die Deinigen, ich habe sie ausgeschlagen, wie ich noch heute die Deinigen verweigere. Ich will weder Macht, noch Herrschaft bei Abd-el-Kader und bei den Hadjuten.«

»Es ist dazu immer Zeit, einen Entschluß zu

faſſen; der Menſch iſt unklug und bereut es ſehr oft, die Verhältniſſe, welche ein Freund ihm antrug, zurückgeſtoßen zu haben; aber dann iſt es zu ſpät.«

»Du weißt alſo nicht, daß die Reichthümer, die Macht, welche ſie zu ihrer Verfügung haben, und die Ihr bei jeder Gelegenheit hervorhebt, nur elender Plunder, filzige Ämter ſind, welche der letzte der Chriſten nicht annehmen würde, ohne ſich nicht grauſamer Täuſchung hinzugeben.

Was ſind denn dieſe Hadjuten, von denen Du mir ſprichſt; können ſie wahre Größe, Muth und Kühnheit beurtheilen, und nahm Muſſa, der Chriſten-Deſerteur, nicht in ihren Reihen eine der höchſten Stellen ein?«

»Muſſa iſt ein Feiger und ein Lügner; er hat nie unter uns die Wichtigkeit und Autorität gehabt, deren er ſich rühmt. Muſſa iſt vor dem Feinde geflohen, er hat den Sultan beſtohlen, hat andere Verbrechen begangen, und ich denke, daß er jetzt dafür mit dem Leben beſtraft iſt.«

»Bleibe bei uns, Du biſt ein tapferer, ein muthiger Soldat, Du wirſt ſehr beſchenkt werden; Du kennſt nicht den Ruhm und die Größe, welche Dich erwarten. Nimm unſere Religion an; Du ſprichſt ſchon arabiſch. Dein Glück wird ſchnell gemacht ſein; Du ſollſt Pferde, Waffen, Pulver, Frauen erhalten. Zu den Hadjuten! zu den Hadjuten!«

Nein. Gute Nacht! Laß mich ſchlafen.«

Von einer halben Stunde zur andern brachten die Sclaven Kaffee; der Kadi hörte die ganze Nacht nicht auf, mich zu ermahnen, bei den Arabern zu bleiben; der Tag erschien, und er schlief ein.

Ich meinerseits erwartete mit Ungeduld den Hakem, welcher mir versprochen hatte, mich früh aufzusuchen. Endlich um acht Uhr trat er in meine Kammer.

»Ich hoffe,« sagte er zu mir, »daß Du dem Gouverneur die Art und Weise erzählen wirst, wie ich Dich empfangen habe. Bist Du mit Deinem Wirthe zufrieden?«

»Sehr zufrieden.«

»Sage dem Gouverneur, daß ich so alle Christen behandele, welche nach Blida kommen; veranlasse ihn, mir Gehalt zu geben, meine Einkünfte sind beschränkt, ich habe der Hülfe nöthig.«

»Wenn ich meine Gefährten gesehen und von ihnen erfahren, daß sie gut behandelt worden, und ihre Antwort so ist, wie ich hoffe, verspreche ich Dir, dem Gouverneur das zu sagen, warum Du mich gebeten.«

»Vergiß es nicht, denn ich habe große Ausgabe, und habe kein Geld.«

»Ich verspreche es Dir, ihm Deine Worte wieder zu sagen.«

Ich ging zu meinen Kranken; sie waren zufrieden und hatten eine gute Nacht gehabt.

Drei Maulesel erwarteten uns an der Thür.

Madame Laurent, der Deutsche, Francesco und Benedicto nahmen auf deren Rücken Platz; Crescenso und ich gingen zu Fuß. Der Hakem gab mir ein Paar alte Pantoffeln.

Dieser letzte Marsch war sehr beschwerlich: der Regen fiel in Strömen; Benedicto fror und weinte; ich litt auch. Aber warum sich beklagen, da vor uns Buffarik lag und die Vorposten sich bald zeigten?

Wir erreichten das erste Blockhaus.

Der Capitain kam, des schlechten Wetters wegen, allein, uns vorüber gehen zu sehen. Im Gefühl unaussprechlicher Freude drückte ich ihm die Hand.

Wir gingen weiter und erreichten Buffarik.

Wir kamen über den Markt, wir kamen in's Lager, und voll von Glück und Trunkenheit stürzte ich mich in die Arme Gastu's, Lieutenant des Spahi-Aga's, welcher die gegen uns ausgewechselten gefangenen Araber nach Algier gebracht.

Hier vermag meine Feder nicht, Alles, was ich nach so viel Leiden von Zufriedenheit, Vergnügen und Freude empfand, auszudrücken. Es gibt Empfindungen, welche man nicht so stark ausdrücken kann, wie man sie empfindet: ich fiel allen Offizieren, welche sich mir näherten, um den Hals.

Während meine Gefährten in die Schenken getragen wurden, wo man sich beeilte, ihnen die erste Hülfe zu reichen, ließ mich der Capitain

Gaſtu zu dem Herrn von Erlong, Befehlshaber der Spahi's, führen. Dieſer edele und großmüthige Commandant hatte die Aufmerkſamkeit gehabt, ſeine Frühſtücksſtunde aufzuſchieben, um mich dazu einzuladen.

Nach den erſten Augenblicken der Mittheilung ſetzten wir uns zu Tiſche.

Während ich aß, wuſchen die Diener meine Füße.

Die Offiziere der Spahi's und der Artillerie beſuchten mich, und Jeder brachte mir Kleidungsſtücke, um die Lumpen, welche ich noch am Körper hatte, zu erſetzen.

Mögen dieſe edelmüthigen Offiziere mir erlauben, ihnen für die Mühe und Aufmerkſamkeit, welche ſie bei meiner Durchreiſe in Buffarik unaufhörlich an mich verſchwendeten, meine lebhafte Rührung auszudrücken. Zuerſt haben ſie mit dem Commandanten von Erlong und dem braven Capitain Gaſtu den Gefangenen getröſtet, dann haben ſie von meinem Körper die Livrée des Unglücks, welche mich ſeit ſo langer Zeit drückte, herabgeriſſen. Meine ganze Freude, meine ganze Erkenntlichkeit, in welche dieſer rührende Empfang mich verſetzte, kann ich nicht ſchildern; Euer Herz wird es Euch beſſer, als meine Feder, ſagen, wie glücklich ich mich fühlen mußte, als ich der Gegenſtand einer ſo edelmüthigen Sorgfalt war.

Ich hatte meine mit Läuſen bedeckten Lumpen

verlaſſen, ich hatte meine Waffenbrüder umarmt, ich war unter den Meinigen.

Ein Offizier hatte die Güte gehabt, mir ſein Pferd zu leihen.

Francesco und der Deutſche waren zu krank, man trug ſie nach dem Lazarethe.

Madame Laurent, Benedicto und ich, wir reiſ'ten mit einer Escorte von dreißig Mann, befehligt von dem Capitain Gaſtu, ab, und um neun Uhr Abends waren wir zu Algier.

Soll ich meine Erzählung noch fortſetzen? nein! denn nach einer ſo harten Gefangenheit iſt Alles ſchön, Alles gut; ſoll ich dem Leſer noch mittheilen, daß ich krank ward, daß mich Offiziere von allen Waffengattungen beſuchten; ferner: von Herrn Laſont alle Arten von Hülfe und Dienſtleiſtungen erhielt; aber wer weiß nicht, daß Edelmuth und Wohlwollen immer bereit ſind, dem Unglücklichen zu Hülfe zu kommen! Alles kann ſich in dieſem Augenblicke in dieſen wenigen Worten vereinigen: ich war frei!....

Der Hakem von Blida hatte die arabiſchen Gefangenen fortgeführt. Die Kleidung und das äußere Anſehen contraſtirten auffallend mit unſern Lumpen und unſern bleichen, von Ermüdung, Hunger und Krankheit abgezehrten Geſichtern.

Francesco, Madame Laurent, der Deutſche und Crescenſo kamen in das Hospital zu Algier; ihre Krankheit, obgleich ſie keine ernſthafte Furcht einflößte, erforderte indeſſen doch viel Sorgfalt

und Aufmerksamkeit. Berthumio war zu Tékédemta gestorben, Meurice zu Maskara, Lanternier zu Miliana. Seine Frau und seine Tochter befanden sich mit zwei Deutschen in diesem Augenblicke bei dem Kaiser von Marokko, zu dem Abd-el-Kader sie als Geschenk gesandt hatte. Benedicto und ich, waren die einzigen auf den Füßen.

Die anderen Gefangenen sind so eben der Freiheit wieder geschenkt.

Ich hatte zu Algier die Begnadigung Mardulins erlangt; ich hatte ihm den Brief geschrieben, wie wir übereingekommen waren. Dieser gute und ergebene Diener war aus Maskara mit Blidaschen Orangen-Verkäufern entflohen. Eines Tages, als er Pferde in der Umgegend dieser Stadt zur Tränke führte, sahe er in der Ebene ein Detaschement Spahi's. Er läuft auf sie zu, findet Aufnahme in ihren Reihen, und geht in ihrer Gesellschaft nach Buffarik. Man hat ihn von hier nach Oran gesandt, wo er in das Corps der Spahi's aufgenommen wurde.

Könnte er durch seine gute Aufführung die Achtung seiner Chefs verdienen und einen Posten erlangen, welcher einen braven und edelmüthigen Sodlaten, dem so viel unglückliche Christen ihr Leben verdanken, für den Rest seiner Tage gegen Mangel und Entbehrung schützt!

Im Augenblicke, wie ich mich nach Frankreich einschiffen wollte, hörte ich eine Stimme, welche mir auf dem Quai zurief:

»Guten Tag, Herr France!«

»Ich drehe mich um und sehe Benedicto, ganz neu gekleidet.

»Guten Tag, Benedicto! Bist Du nun zufrieden, nach Algier zurückgekehrt zu sein?«

»O ja, mein Herr, ich bin sehr zufrieden.«

»Wo ist Deine Mutter?«

»Meine Mutter,« antwortete er lachend, »die Maria, dort unten erwartet sie mich. Sie hat mir diese schönen Kleider geschickt. Ich will mich mit Francesco und Crescenso einschiffen, um sie zu besuchen.«

Und indem das Kind diese Worte aussprach, zeigte es nicht mehr nach den Zelten der Araber, sondern es drehete sich nach der Seite des Mittelländischen Meeres, dessen Wellen die Küsten von Genua bespülen, auf denen das Dorf erbaut ist, wo seine Mutter, die Maria, wohnt.

Anmerkungen.

Von den Arabern. — Sitten. — Gewohnheiten. — Gebräuche. — Charakter. — Von den arabiſchen Frauen. — Ihr Leben. — Ihre Lage. — Krankheiten. — Gaſtfreundſchaft. — Thiere. — Das Pferd. — Das Kameel. — Der Mauleſel. — Der Eſel. — Der Ochſe. — Hammel. — Ziegen. — Ackerbau. — Witterung.

Es gibt eine Menge Bemerkungen und Einzelnheiten, die es unmöglich machen, dieſelben mitten in einer Erzählung zu geben. Man läuft Gefahr dabei, die Erzählung zu unterbrechen, und zwecklos im Laufe der Handlung, welche man hervorhebt, hier und da Bemerkungen einzuſtreuen, welche, von einander getrennt, keine Art von Intereſſe und Werth darbieten, und die, klug zuſammen geſtellt, zur rechten Zeit und am paſſenden Orte angebracht, merkwürdige Ideen erzeugen können, welche man nicht vernachläſſigen darf.

Ich habe demnach der Erzählung meiner Gefangenſchaft die Bemerkungen beigefügt, welche ich

während meines Aufenthalts unter den Arabern eingesammelt. Ich bin nur innigst in ihr Leben eingedrungen, als ich Abd-el-Kaders Lager bewohnte, denn die übrige Zeit habe ich in den Gefängnissen von Maskara und Miliana zugebracht; auch werde ich nicht Thatsachen berichten, wovon ich nicht Augenzeuge gewesen und bei denen ich nur betheiligt gewesen bin. Auch kann der Leser nicht verlangen, eine regelrechte Abhandlung über die Sitten und Gebräuche der Araber, bevorwortet mit allgemeinen politischen und moralischen Betrachtungen, noch eine mit Text und mit aus den alten Autoren und aus den Monumenten der römischen, arabischen, maurischen und spanischen Archäologie geschöpften Citaten gespickten Discours zu lesen. Solche Dinge überlasse ich den Gelehrten. Es ist leicht, in seinem warmen Zimmer Systeme zu bauen, und den Luxus einer schimmernden Gelehrsamkeit auszukramen. Der praktische Mann erzählt, was er gesehen und gehört hat, und läßt sein Werk lieber unvollendet, ehe er es durch Unwahrheiten zu vervollständigen sucht.

Um übrigens wahr zu sprechen, ist Gelehrsamkeit in unserer jetzigen Zeit nichts Ungewöhnliches. Warum soll ich nun, ganz ohne Nutzen, die römischen Annalen durchblättern, und im 19. Jahrhunderte die Versuche und die Systeme als Muster aufstellen, welche die Völker des Alterthums bei ihren entfernteren Kriegszügen und in der Verwaltung ihrer Kolonien in Gebrauch gehabt haben. Sicher

bin ich weit entfernt, eine Macht des römischen Kaiserreichs zu bestreiten, im Nothfalle kann ich selbst die bekannte Betrachtung des Virgil wieder beibringen:

Tantae molis erat, romanam condere gentem *).

Aber ich denke, daß seit 19 Jahrhunderten die Gesellschaften, welche nach und nach auf das römische Kaiserreich folgten, ungeheure Fortschritte in allen Richtungen und allen der menschlichen Thätigkeit offenen Wegen gemacht habe, und daß sie in ihrer eigenen vermögenden Kraft genug Weisheit, Kraft und Macht finden, um würdig die ungeheuren Arbeiten auszuführen, die sie unternommen und sie zum Guten führen. Als eine einzige Nation auf der Erde herrschte, wenn ihre Stimme dem Weltall beföhle, und ihr Schwert es zwänge, den Kopf zu neigen und ohne Widerrede zu gehorchen, bei Strafe der Vertilgung, da waren die Völker schwach. Erziehung, Freigebung der Sclaven, Religion, hatten noch nicht dem Menschen seine ganze Würde, seine ganze Wichtigkeit gezeigt, und es war leichter, ihn zu beherrschen. Die Zeiten haben sich geändert. Das alte Rom mit seinem Senate, seinen Consuln, seinen Feldherren ruht den Todtenschlaf. Haben unsere wilden und rauhen Vorfahren nicht ihm ein Grab gegraben und in diese Gruft diese Herrscherin der alten Welt alt

*) So viel Mühe kostete es, den römischen Staat zu gründen.

und verschrumpft gelegt, und haben sie nicht, nachdem sie auf ihre Gruft ihr siegreiches Siegel aufgedrückt, ihre Familien und ihren Gott in die Gegenden gebracht, wo sie seit Jahrhunderten ihre despotische Autorität ausübten?

Ich entferne demnach alle Betrachtungen aus dem Gebiete der historischen und archäologischen Wissenschaft. Ich glaube an den Werth der Menschen unsers jetzigen Jahrhunderts. Ich habe mehr Glauben an ihre Aufklärung, ihren Muth, ihre Kenntnissen aller Art, an ihre Erfahrungen, als an die eines Scipio, und diese Lehre bietet eine edlere, edelmüthigere und anständigere Außenseite dar, als diejenige, welche darin besteht, Männer und Begebenheiten der Gegenwart zu verkleinern, um die Größe der Begebenheiten und der Männer der Alterthums hervorzuheben.

Der Araber.

Schon im Alter von 4—5 Jahren reiten die arabischen Kinder auf Pferden und hüten die Heerden. Sie müssen die Füllen pflegen. Die erste Sorgfalt ihrer Eltern ist es, die Entwickelung ihres Körpers zu begünstigen, und durch rauhe Übungen und Arbeiten zu stärken, wodurch sie dem Einflusse der Witterung ausgesetzt werden.

Sobald sie hinreichende Kraft haben, um ein Gewehr zu handhaben, ohne daß sie ein bestimmtes Alter erreicht haben müssen, treten die Kinder in die Classe der Männer, und haben keine andere

Beschäftigung mehr, als die Erde zu besäen und Krieg zu führen.

Das erste unterscheidende Zeichen des arabischen Charakters ist der Geschmack, die Neigung, welche sie antreibt, das Kriegshandwerk lieber zu ergreifen, als sich jedem andern Geschäft zu widmen. Sein Leben ist nur eine lange Feindseligkeit, ein beständiger Kampf. Hinterhalte, Sturmlaufen, Märsche, Kämpfe, das sind die ersten Gemälde, welche sich den Augen des Kindes darbieten, und die Bewegungen, welche dieses abenteuerliche, lärmende und lebhafte Schauspiel in seinem jungen Herzen und in seiner glühenden Auffassung erzeugen läßt, sind zu lebhaft, zu mächtig, um je wieder vertilgt werden zu können.

Im Allgemeinen ist der Araber von hoher Statur, und seine Bekleidung trägt noch viel dazu bei, die Verhältnisse seiner Taille zu vermehren.

Seine Hautfarbe ist bleich und kupfrig.

Seine Glieder sind mager, lang und nervig.

Er läßt sich den Kopf rasiren und trägt einen Kinn- und Schnauzbart.

Trotz der Dampfbäder, welche er in der Städten nimmt, und der im Flusse, zu welchen er seine Zuflucht je nach der Jahreszeit nimmt, ist er schmutzig und mit Ungeziefer bedeckt. Aber er ist an das Ungeziefer, das sich auf seinem Körper befindet, so gewöhnt, daß er sich nie lästig dabei fühlt, noch sich mit dessen Entfernung beschäftigt.

Indessen speien die Araber nie in's Feuer.

An allen Orten, wo es Teppiche gibt, unter den Zelten, wie in den Häusern, lassen sie, bevor sie eintreten, ihre Pantoffeln zurück, und treten mit nackten Füßen auf die Teppiche.

Sie rauchen nie in Gegenwart der heiligen Marabouts. — Die Hadji, fromme Personen, dürfen nie rauchen, und es ist ihnen befohlen, sich in Acht zu nehmen, da nicht zu erscheinen, wo sich Raucher befinden.

Die Großen, so wie die Chefs der Marabouts, die Bey's, Aga's, Kadi's, selbst Abd-el-Kader, hören nicht auf zu rülpsen, und mitten im Gespräche ist man wenig überrascht, diese schmutzigen Ausdünstungen einzuathmen, während daß ihr Sprecher den Bart streicht, der sein Kinn bedeckt, und unter ihrer Nase mit seinen Lippen diesen ekelhaften Hauch verbreitet. Die Niederen im Allgemeinen überlassen sich wenig dieser schmutzigen Unschicklichkeit.

Die Araber sind unter sich sehr herzlich und sehr bündig in den Beweisen ihrer Freundschaft. Jedes Mal, wenn sie sich begegnen, begrüßen sie sich mit zahlreichen Merkmalen der Theilnahme.

Ihres Gleichen geben sie die Hand, ziehen sie zurück, und bringen sie gegenseitig an ihren Mund.

Der Vornehme bietet seine Hand zum Kusse dem Untergebenen dar; dieser Letztere sucht die Hand zu ergreifen, aber der Obere zieht sie schnell zurück, und wenn er sie nicht hat fassen können

begnügt sich der Untergebene, seine eigene Hand zu erreichen.

Sobald es ein Marabout ist, sucht der Araber erst seine Hand zu küssen, dann ergreift er die Zipfel seines Haïcks. Der Marabout gibt sich immer den Schein, einen der Zipfel seines Haïcks zu ergreifen.

Der Araber an den Grenzen der Wüste ist allein ein Nomade; er trägt sein Zelt nach seiner Laune, oder nach den Bedürfnissen der ihn umgebenden Wesen, nach dem Orte, welchen er für den günstigsten hält, um daselbst seinen temporairen Aufenthalt zu nehmen, und er verfolgt mitten in den unbebauten und unbewohnten Ebenen seine ländliche und wilde Existenz, begleitet von seinen Frauen, seinen Kindern, seinen Pferden, seinen Kameelen und seinen Heerden.

Der Araber an der Küste besitzt unter den unbeweglichen Zelten gewisse bestimmte Ländertheile. Dieses Land hat Herren, welche es nach ihrem Willen benutzen, und es kann nicht ohne Übereinkunft und Kauf das Grundstück eines Neuangekommenen oder des letzten Besitzergeifers werden.

Der Gebirgs-Araber des Atlas, in den Gegenden, wo die Kälte heftig ist, bewohnt aus Lehm gebaute Hütten, und besitzt, wie der an den Küsten, eine gewisse Fläche Länderei.

Der größte Theil der Städtebewohner besteht aus Mauren und einigen Kulugli's; die übrige

Bevölkerung, mit Ausnahme einiger Araber, besteht aus Juden.

Man findet in allen Gegenden der Erde das jüdische Volk; die Familien dieser Nation haben die Sitten und Gebräuche ihrer Voreltern pünktlich erhalten. Das ist ein dem Gedächtnisse eines Mannes errichtetes erhabenes Denkmal, diese Treue, welche die Juden immer in der Erhaltung der Gesetze beobachtet haben, die Moses ihren Vätern, bei ihrem Auszuge aus Ägypten gegeben.

Die Lage der Juden unter den Arabern ist der ähnlich', welche sie bei andern Völkern haben. Sonst habe ich nichts weiter von ihnen zu erwähnen, da ich bei meiner Gefangenschaft zu Miliana schon von ihnen gesagt.

Der Nomade siehet sich für größer, edeler an, wie den Stadtbewohner, für den er nur Verachtung hegt. Auch sucht der Sultan Abd-el-Kader bei jeder Gelegenheit durch alle möglichen Mittel die Gewohnheiten, die Sitten und das Leben der Araber der Wüste wieder zu erwecken. Hat nicht der Prophet den Saamen des göttlichen Wortes unter die umherirrenden Völkerschaften, welche, wie die patriarchalische Bevölkerung, einfach waren, gestreut?

Die Araber sind sehr muthig, sobald es sich darum handelt, einen Überfall zu versuchen; ihre Unerschrockenheit beim Angriffe ist ohne Gleichen. Ähnlich den Schauspielern, die, um mehr Schrecken in den Gemüthern ihrer Zuhöhrer zu erzeugen,

ihre Stellungen und ihre Declamation übertreiben, ſchwenken die Barbaren ihre Säbel, ihre Gewehre, entfalten ihre Vernus und ſtürzen, wildes Geſchrei ausſtoßend, auf ihre Feinde. Wie die Helden Homers fordern ſie aus der Ferne ihre Gegner mit Geberden und mit Reden heraus.

Je nach der Zeit und den Ortsverhältniſſen, wird der Araber mäßig, genügſam, von einer ſeltenen Thätigkeit oder von einem gefräßigen Appetit oder einer Schlafſucht ohne Gleichen befallen. Er geht in den Krieg, nimmt ein wenig Eichelmehl in einen der Zipfel ſeines Haïcks, und ſo ſieht man ihn Tag und Nacht mit ſeinem Pferde die Ebenen, die Berge durchlaufen, dem Hunger, der Hitze, der Kälte, der Schlafloſigkeit trotzend, allen Gefahren, allen Entbehrungen die Stirn bietend.

Von ſeinem Zuge zurückgekehrt, wird er während ganzer Tage ſchlafen oder ſchlummern und mit Gierigkeit eſſen. Wenn er in ein Zelt tritt und die Bewohner beſchäftigt ſind, ihre Mahlzeit einzunehmen, wird er, ohne eingeladen zu ſein, ein Stück Fleiſch mit ſeinen Fingern abreißen und verſchlingen.

Die Araber lieben die Kinder ſehr und hören nicht auf, ſie mit Schmeicheleien zu überhäufen.

Ihr größtes Vergnügen, ihre angenehmſte Zerſtreung iſt, Pulver zu verbrennen. Auch haben ſie nie aufgehört, alle Male, wenn ſie mir vorſchlugen, unter ihnen zu bleiben, unter der Anzahl von Reichthümern, welche mich erwarteten, und Zerſtreuungen,

die mir aufbewahrt waren, zu wiederholen: Pulver! viel Pulver!

Die Araber sind habsüchtig, spitzbübisch, betrügerisch und lügnerisch.

Die, welche Abd-el-Kader umgeben, und die Mauren der Städte üben mit Andacht und mit strenger Pünktlichkeit die Pflichten und Ceremonien aus, welche ihnen ihr religiöser Glaube auferlegt. Sie beten sechs Mal in den vierundzwanzig Stunden, und sie wenden sich immer, sobald sie sich zum Gebete niederlassen, nach der Ostseite.

Die Nomaden sind weniger fromm und weniger andächtig, ich halte sie selbst sehr gleichgültig in diesem Punkte. Eine große Anzahl gibt sich den Gebräuchen hin, welche der wahre Gläubige als gottlos betrachtet, und Gewisse unter ihnen, sobald sie sich nicht mehr unter den Augen ihrer Obern befinden, überlassen sich den von dem Geiste des Korans sehr verschiedenen Übungen.

Ben-Faka, z. B., erfüllte seine Gebete nur, sobald er durch die Gegenwart der Marabouts, die häufig unser Zelt besuchten, dazu genöthigt war; und um Abd-el-Kader den Hof zu machen, ging er zuweilen zur Stunde des Gebets in das Zelt des Letztern, um es dort zu sprechen.

Bei meiner Ankunft zu Marseille beeilte ich mich, die arabischen Gefangenen zu besichtigen. Ich nahm mir vor, sie einen Theil der Grausamkeiten, die ich unter ihren Brüdern empfangen, entgelten zu lassen; meine feindseligen Gesinnungen veränder-

ten sich aber plötzlich in wohlwollende. Ich erzählte ihnen mein Unglück und mein Elend, und ich sah mit Freude, mit welcher Menschenfreundlichkeit diese Unglücklichen behandelt wurden. Sie wohnten gut, hatten gutes Nachtlager, wurden gut ernährt, gut gekleidet. Noch mehr, man gab ihnen Geld, wofür sie sich Tabak und Kaffee kaufen konnten. Sehr oft schenkte man ihnen den Tabak und den Kaffee, welchen sie forderten.

Im Marseiller Theater hat man ihnen unter Anderm jeden Abend zwei Plätze zu ihrer Disposition bewilligt. Sie gehen hin, sobald die Reihe an sie kommt, und dies ist nicht eine von ihren, ihnen am wenigsten angenehmen Zerstreuungen. Sie haben mir mit Entzücken und Bewunderung davon erzählt.

Muselmänner im Schauspiel!

Ich ladete zwei dieser Araber zum Mittagsessen ein. Der Eine von ihnen war Marabout, und wegen des Ramazans wollte er nicht meine Mahlzeit theilen, der Andere erschien auf meine Einladung und trank Wein und Branntwein, wie ein Matrose. Er war entzückt über meine Aufführung hinsichtlich seiner. Auf der Stelle schrieb er an Abd-el-Kader, um ihm die Großmuth meiner Aufführung mitzutheilen; und sobald er seinen Brief beendigt hatte, fügte er hinzu:

»Wenn Du je in mein Land zurückkommst, werde ich Dir Pferde und Hämmel geben, viel Hämmel. Du sollst in mein Zelt einkehren, Du

ſollſt mein Gaſt ſein, und ich werde während der Nacht zu Deinem Haupte ſchlafen; denn es ſoll Dir nichts Übeles geſchehen, und Du ſollſt mit Geſchenken überhäuft werden.«

Ich führte den Muſelmann in ſeine Kaſerne zurück und half ihm, ſich niederlegen, denn er war trunken.

Hier ſieht man es: nach Umſtänden und nach dem Orte ſind ſie nicht immer eifrige Anhänger des Propheten.

Mit einem Worte, der Araber iſt mild, mäßig, unmäßig, verwegen, habſüchtig, unvorſichtig, lügneriſch, unwiſſend; aber er iſt allen Verſuchen zugänglich, welche bezwecken, ſeine Lage zu verbeſſern, beſonders was ſeine körperlichen Bedürfniſſe betrifft. Er begreift und fühlt grauſam die Zerſtörungen, welche der Krieg um ihn verbreitet; er begreift, er fühlt lebhaft den Wohlſtand, die Reichthümer, welche ihm die Chriſtenhunde bringen.

Der Ehrgeiz eines einzigen Menſchen ſtemmt ſich einer gleichzeitig von beiden Theilen ſo lange gewünſchten Annäherung entgegen, deren Fortſchritte, ſei es im Widerſtande, ſei es im Angriffe, ſehr wenig ſich ändern.

Welche feſte, geſchickte und mächtige Hand wird dieſen Abgrund ſchließen, der den Reichthum, die Thätigkeit, die Geſundheit, das Leben ſo vieler Menſchen verſchlingen wird, und wird Frieden oder den Ruin dieſer Völker herbeiführen, welche ſelbſt

müde eines so beklagenswerthen Zustandes der Dinge sind?

Die arabischen Frauen.

Während der Mann vor seinem Zelte liegen bleibt, um in der Sonne zu rauchen, oder in den Ebenen und auf den Bergen umherstreicht, beschäftigt sich die Frau beständig mit der Besorgung des innern Haushaltes oder der Feldarbeiten. Sie hat die Sorge, das Zelt zu unterhalten, sie mahlt das Getreide, knetet die Fladen, backt sie, bereitet den Kuskussu, besorgt das Federvieh, verfertigt die Haïcks auf einem kleinen Werkzeuge, kehrt den Mist im Stalle, sattelt die Rosse und erntet.

Sie haben schöne Augen, ihre Hautfarbe ist bleich und durch die Sonne kupferig; die den Ruf der Schönheit besitzen, sind stark, fett und sehr kräftig.

Ihre Bekleidung besteht aus einem Hemde und einem Haïck.

Sie gehen mit nackten Füßen, sie tragen kupferne Ringe am Handgelenke und an den Füßen. Ich habe Frauen gesehen, deren Ohren mit drei Paar Ohrringen von Korallen geschmückt waren: das eine unten, das andere in der Mitte und das dritte ganz oben am Ohre; außerdem tragen sie am Halse Schnüre von Serail-Perlen. Sie schneiden ihr Haar ab, lassen jedoch in der Gestalt von Haarwickeln einige Flechten auf ihre Schläfe fallen. Sie färben ihre Nägel und Hände schwarz und

roth, desgleichen ihre Augenbraunen; sie tätowiren sich die Stirn, die Schläfen und die Backen mit Sternen. Die Negerinnen besonders haben das Gesicht mit Einschnitten von Rasirmessern bedeckt; sie haben die Sorge, auf die Wangen ihren Kinder, männlichen und weiblichen Geschlechts, ähnliche Einschnitte zu machen, um sie wieder zu erkennen; jeder Stamm unter den Negern hat sein Zeichen, welches ihm eigen ist.

Der Mann ist der Gebieter, die Frau ist Sclavin; man fragt sie nie um Rath. Die Araber fanden es ganz außergewöhnlich, daß Meurice an seine Frau schrieb, und daß seine Frau ihm antwortete. Die Frauen, welche reiche Männer zum Gatten haben, lernen lesen und schreiben.

Sie säugen ihre Kinder tragen sie auf ihrem Rücken in den Zipfeln ihres Haicks. Diejenigen, welchen ihre Gesundheit verbietet, selbst zu säugen, vertrauen sie den Negerinnen an; sie färben die Haare ihrer Kinder roth. Sie schlafen in einem Winkel des Zeltes, von den Männern durch einen Haick, welcher den Alkoven bildet, getrennt.

Die Lage der Frau in diesen Gegenden kann in ein einziges Wort zusammengefaßt werden: sie ist eine Sclavin!

Von der Gastfreundschaft bei den Arabern.

Das Gefühl der Gastfreundschaft ist bei den Nomaden-Stämmen natürlich. Die Völker, welche ihr Leben mit Herumziehen hinbringen, befinden sich oft

in Gegenden, die ihnen unbekannt sind, allen Entbehrungen, welche den Menschen umgeben, ausgesetzt, sobald er sich von den Orten entfernt, die er bewohnt. Nun entwickelt sich bei ihnen die Nothwendigkeit, aufgenommen zu werden, und der Wunsch, einen gleichen Dienst denen unter ihren Brüdern zu erweisen, welche in dieselbe Lage kommen würden.

Die Araber unternehmen lange Pilgerfahrten. Jeder Gläubige soll Mekka besuchen. Diese Reisenden kommen sicher während eines so langen Marsches in diesen unbekannten und fast wüsten Gegenden mehr als ein Mal in Verlegenheit; der Anblick eines Zeltes stählt ihre Kräfte und bringt ihnen süße Linderungen. Sie grüßen ihre Wirthe, und versprechen sich ihrerseits, ihren Brüdern gegenüber, eine ähnliche Aufführung. Früher bewohnten Priester, in gewisser Entfernung von einander, Häuser, Marabouts genannt, in denen der Reisende einen Zufluchtsort fand. Die Mehrzahl dieser Gebäude liegt in Ruinen, ist verlassen oder zerstört. Jetzt erhalten die Reisenden in allen Zelten der Stämme, wo sie durchkommen, Gastfreundschaft, der edelste, der herzlichste, der großmüthigste Empfang herrscht bei dieser Aufnahme, und der Fremde (Araber) wird während der Dauer seines Aufenthaltes mit Allem versehen.

Krankheiten.

Der Türke Tuſſis, der ſeine mediciniſchen Studien zu Tunis gemacht hat, und deſſen Verdienſt und Kunſt der Leſer ſchon früher kennen gelernt hat, iſt der einzige Arzt, den ich angetroffen habe.

Er hat ſich zu Maskara niedergelaſſen.

Die Araber ſchenken ihren Kranken keine Sorgfalt, ſie färben indeß den untern Theil der Augen des Patienten mit einer Art von Bleierz ſchwarz, ſeine Augenbraunen und ſeine Nägel roth.

Sobald ſich ein Menſch unwohl befindet, läßt man ihn viel eſſen.

Der erſte Schreiber Abd-el-Kaders hatte während ſeines Aufenthalts im Lager das Fieber; er trank ſtatt aller Arznei Kameelmilch.

Man brachte oft Kranke in unſer Zelt.

»Warum werden ſie nicht behandelt?« fragte ich Ben-Faka.

»Er wird ſterben,« antwortete er mir. »Mahomet will es; man muß ihn ſterben laſſen.«

Die Araber ſind Augenübeln und dem Rheumatismus in den Beinen unterworfen.

Sie nehmen viel Dampf- und Flußbäder, nachdem es die Jahreszeit geſtattet.

Ungeachtet ihres Fatalismus glauben ſie an die Arzneien und würden ſich ſehr glücklich ſchätzen, chriſtliche Ärzte unter ſich zu haben. Man hat das Vertrauen geſehen, welches ſie in die mediciniſche

Kenntniſſe des Mandulin ſetzen, und der Doctor des Loiret verdankte ſeinem Titel: »Arzt«, ſein Leben und die Stockſchläge, die es ihm faſt geraubt hätten.

Hausthiere.

Das Pferd arbeitet erſt nur drei Jahre. In dieſem Alter wird es von Kindern beſtiegen. Es iſt zum Kriege beſtimmt. Die Stute iſt zum Feldbau aufbewahrt.

Die Araber beſchneiden die Mähnen nur bis zum ſechſten Jahre, nach dieſer Zeit laſſen ſie dieſelben wachſen. Die ältern Pferde zeichnen ſich durch herrliche Mähnen und herrlichen Schweif aus.

Die Pferde ſind von mittlerm Wuchſe, eher klein wie groß. Ihre Leibesbeſchaffenheit iſt mager und robuſt. Sie ſind ſehr nervig, und freſſen nur Gerſte und Häckſel. Sie ſaufen nur ein Mal täglich, haben keine Pflege, und bleiben vor dem Zelte Tag und Nacht der Kälte, der Hitze, dem Regen ausgeſetzt.

Diejenigen, welche reichen Chefs angehören, ſind an den Vorderbeinen beſchlagen. Sie leben beſtändig bei dem Reiter, deſſen treueſte Gefährten ſie ſind, und dieſe fortwährende Gemeinſchaft macht ſie ſehr ſanft; ſie ſchlagen faſt nie aus.

Eines Tages war ein Pferd Abd-el-Kaders davon gelaufen. Es galoppirte und ſprang mit dem heftigſten Ungeſtüme im Lager umher. Die Araber bildeten ein Kreis um daſſelbe. Das Thier

bäumte sich und schien wüthend. Ein Reiter sprang auf seinen Rücken. In diesem Augenblicke theilten sich die Araber, und ruhig und ergeben geworden, nur allein von den Händen seines Reiters geleitet, kehrte das Pferd ruhig an seinen Ort zurück und ließ sich die Füße binden.

Man sieht wenig Kameele in der Provinz Oran. Diese Thiere dienen nur zu den Unternehmungen in der Wüste; auf den Gebirgen sind sie von geringem Nutzen. Sie können 3 — 4 Tage ohne Nahrung zubringen; aber sie sind sehr schwierig bei der Wahl ihrer Nahrungsmittel. So kann man an gewissen Orten, wie zu Tékédemta, nicht Futter für sie, finden. Die reichen Leute besitzen ein Kameel zum Tragen ihrer Bagage. Die Karavanen sind jetzt weniger zahlreich, sie kommen nur in seltenen Zwischenräumen an.

Die Maulesel tragen das Gepäck. Sie sind klein, elend, von der Arbeit zu Grunde gerichtet.

Die Esel tragen auf den Markt die Vorräthe; sie sind im Allgemeinen sehr klein.

Die Araber bedienen sich der Ochsen zum Pflügen und Lasttragen. Sie sind klein und mager. Sie pflügen auch mit Mauleseln, alten Pferden, je zwei und zwei zusammen gespannt. Das äußere Ende dieses Pfluges, dessen Pflugschar von Holz, ist an einem Stabe befestigt, welcher unter den Bauch dieser Thiere geht, und an welchen die Stränge gebunden, welche um die Hörner der Ochsen oder den Hals des Pferdes geschleift sind.

Hämmel und Ziegen ſind ſehr zahlreich. Ich habe keine ſchöne und feine Wolle geſehen.

Aus den Ziegenhäuten verfertigt man Schläuche, oder bewahrt Butter, Öl und Waſſer in ihnen auf.

Die Araber bereiten dieſe Häute ſehr ſchlecht und ſchicken ſie gewöhnlich nach Marokko und Blida, wo geſchicktere Gerber ſie ſehr gut bearbeiten.

Ackerbau. Witterung.

Die Araber beſitzen viel Land; ſie ſäen ſehr licht. Sie bearbeiten es ſehr ſchlecht und beſtellen das Erdreich immer auf gleiche Weiſe.

Sobald ſie auf ihrem Acker einer Zwergpalme oder Strauchwerke begegnen, beſchreiben ſie eine krumme Linie um dieſes Hinderniß.

Sie ernten Korn und Gerſte.

Sie ſammeln wenig Gemüſe; nur zu gewiſſen Jahreszeiten haben ſie ſolche.

Während meines Aufenthaltes war es der Augenblick der Radieschen und Rettige.

Sie haben Erbſen, Bohnen, Kartoffeln, Zwiebeln, Knoblauch und viel ſpaniſchen Pfeffer.

Die Gärten, welche die Städte umgeben, enthalten viele Obſtbäume.

Gurken, Kürbiſſe, Waſſer und Land-Melo[illegible] werden in großer Anzahl gebaut.

Die grünen Pflanzen werden von den [illegible] gefreſſen.

Der größte Theil des Landes ist unbebaut und unbewohnt.

Man trifft dort schöne Ebenen.

Der schönste und fruchtbarste Theil liegt an den Ufern des Duet-Mina.

Der Winter ist regnerisch. Die außerordentliche Hitze des Sommers vertrocknet sehr schnell die Flüsse und die Wasserbehälter, welche die Ebene bedecken.

Die Nächte sind immer sehr frisch und sehr feucht. Ich glaube, daß diese Feuchtigkeit und Kälte dem Anbaue des Zuckerrohres, der Baumwollenstaude, des Kaffee's, Indigo's ꝛc. sehr hinderlich sind; diese Kolonial-Produkte könnten höchstens an den Küsten und in einigen Ebenen gedeihen.

Das Klima hat Ähnlichkeit mit dem, welches in den mittäglichen Provinzen Frankreichs herrscht, wo hohe Gebirge, deren Gipfel selbst in den heißesten Sommertagen mit Schnee bedeckt sind, sich befinden.

In den Gebirgen ist die Temperatur sehr rauh. Meurice und Berthumio sind beide vor Kälte gestorben.

Die Araber werden, in Folge der Feuchtigkeit und der Kälte, von Gichtschmerzen geplagt.

Auf unserer Reise von Miliana nach Blida hatten wir ein herrliches Oliven-Gehölz durchwandert. Ein Beweis, daß man viel Öl aus diesem Lande ziehen könnte.

Der Sultan Sidi-l'Hadj-Abd-el-Kader-Mahidin.

Die über den Sultan gefällten Urtheile schienen mir übertrieben zu sein. Man will mit aller Gewalt aus Abd-el-Kader einen großen Mann, einen durch die glänzendsten Eigenschaften hervorstechenden Helden machen. Ich will das Bildniß dieser Person in seiner wahren Gestalt und in seinem angemessensten Lichte darzustellen suchen.

Abd-el-Kader stammt aus einer arabischen Familie. Er ist aus dem Stamme der Hachems. Dieser Stamm befindet sich im Süden Maskara's; er gehört zu den ansehnlichsten und besitzt herrliche Heerden. Ein Theil der Ebene, ein Garten und ein Marabout gehören dem Sultane eigenthümlich. Seine drei Brüder, welche ich gesehen habe und von denen der jüngste zehn Jahre alt ist, bewohnen nebst seiner Frau diesen Ort.

Der Sultan ist noch sehr jung, und sein Onkel macht ihm die Oberherrschaft streitig. Ungeachtet seiner Jugend, der Verwirrungen, welche die Rebellion seines Onkel ihm verursacht, und der Niederlagen, welche die französischen Truppen ihn haben empfinden lassen, hat Abd-el-Kader seine Macht bei den Arabern auf dauerhafte Unterlagen gegründet. Der Friede, welcher ihm zu schließen gelungen, hat nicht wenig dazu beigetragen, die Trümmer seiner Partei aufzurichten und seinen Einfluß unter seinen Anhängern zu mehren.

Bei dem ersten Zusammentreffen mit unseren Truppen hat der Sultan Beweise des Muthes gegeben. Seitdem hält er sich immer eine halbe Stunde von dem Handgemenge entfernt. Ungeachtet dieser Unthätigkeit, die ohne Zweifel nur in der Klugheit liegt, bezweifeln die Araber nicht seine Tapferkeit.

Er hat begriffen, daß er der einzige Mann ist, im Stande, die zerstreuten und erschreckten Stämme vor dem Schrecken unserer Waffen zu vereinen. Er hat sich hingestellt, wie die Fahne, um welche sich die bedrohte arabische Nationalität sammeln sollte, nicht, wie er es denkt, zur Zerstörung, sondern zu wichtigen Veränderungen durch die Überwinder des Dey's von Algier.

Um dieses Werk des Widerstandes zu vollführen, um die Araber zu vereinigen, zu vertheidigen und Fuß für Fuß die Gegenden streitig zu machen, welche er nach der Niederlage der europäischen Eindringlinge unter seine Oberherrschaft bringen wollte, hat Abd-el-Kader zu diesem Zwecke mächtige Hülfsquellen, schreckliche Waffen zu seiner Verfügung?

Ich muß auf jede dieser Fragen verneinend antworten.

Seine Geldkisten sind erschöpft. Die Stämme, welche die Auflagen zu zahlen bewilligt, zahlen nur sehr schwierig. Seine Geldmittel sind fast Null. Seine Magazine enthalten weder Bekleidungen,

noch Gewehre, noch Säbel, noch Pulver, um seine Truppen zu kleiden und zu bewaffnen.

Seine Reiter sind zum Theil ohne Pferde. Unsere Soldaten haben viele Pferde getödtet, und sie müssen wenigstens vier Jahre warten, bevor sie sich mit Vortheile und Nutzen eines Pferdes bedienen können.

Dann und wann bringen einige Convoi von Marokko Vorräthe jeder Art in sein Lager; aber dies sind schwache Hülfsmittel bei den ungeheuren Ausgaben, welche ein fortwährender Kriegszustand erfordert.

Um endlich die Unternehmung gut zu leiten, welche er beschlossen hat und deren Zweck er mit Umsicht und Thätigkeit verfolgt, wendet Abd-el-Kader mit Erfolg die Eigenschaften an, mit denen er vom Himmel begabt ist, und sucht den möglichst größten Vortheil daraus zu ziehen.

Stolz, Ehrgeiz, Durst nach Macht und Herrschaft, gestützt auf die Kraft seines Willens, seine Gewandtheit, seine List, seine Frömmigkeit, sind die einzigen Waffen, welche der Sultan im Kriege benutzt, den er gegen die Christen unterhält, und welchen er seinen Untergebenen wie einen Kreuzzug darstellt, zu dem Zwecke, die Feinde Mahomeds und seiner Gläubigen zurückzutreiben.

Abd-el-Kader zeigt sich den Augen seines Volkes einfach in seiner Kleidung, mäßig in seinem Essen, streng in seinen Sitten, gewissenhaft in seiner Andacht, listig in seinen Unternehmungen, edel

und ſtolz zu Pferde, gerecht und unerbittlich, wenn er ein Urtheil fällt, als erklärter Feind der Chriſten ein Nomadenleben führend, wie die Hirtenvölker, von denen dieſe Stämme Nachkommen ſind, und der Araber neigt vor dem Ganzen dieſer Eigenſchaften, dieſer Handlungsweiſe und dieſer in den Augen Mahomeds ſo ſchönen Aufführung, ſein Haupt und folgt, wie von der Hand des Propheten getrieben, ſo dem geſchickten Manne, welcher ihn zum Kampfe hinreißt, nachdem er bewunderungswürdig ſeinen Inſtinct und ſeinen Appetit begriffen und ihm geſchmeichelt hat.

Damals zog Abd-el-Kader mit ſeinen 1500 Mann beſoldeter Truppen aus. Als die franzöſiſchen Bataillone ſich in der Ebene ausbreiteten, ſtürzten ſich die Stämme hinter ihnen von den Bergen herab, den günſtigen Augenblick erſehend, um auf den Nachtrab ihrer Feinde zu fallen.

Nach dieſer mit Kühnheit und Unerſchrockenheit ausgeführten Überrumpelung kehrten die Araber wieder zu ihrer uneinnehmbaren Schluchten zurück und erwarteten hier eine günſtige Gelegenheit zu einem neuen Angriffe.

Wenn der Sultan arm iſt, haben ſeine Truppen kein Geld nöthig; wenn der Sultan keine Lebensmittel hat, werden ſeine Soldaten Eichelmehl eſſen; wenn die Jahreszeit ſchlecht iſt, werden Menſchen und Pferde die härteſten Proben ohne Schaden aushalten.

Ihr ſeht es, Euer Feind widerſteht Euren wie-

derholten Angriffen durch ſeine Genügſamkeit, ſeine Kühnheit und beſonders durch ſeine Flucht, da es unmöglich iſt, ſie vorherzuſehen und zu hindern.

Der Araber iſt unergreifbar, der Sultan hat ſeine Vortheile verſtanden: das ſind die Beweggründe, welche ihn veranlaſſen, den Krieg zu unterhalten. Wenn Ihr ihn überwinden, einſchließen und vernichten wollt, entwickelt impoſante Kräfte, ſendet viel Cavallerie hin und beſonders bewilligt Eurem Feinde weder Waffenſtillſtand, noch Ruhe; greift ihn unaufhörlich an, habt Truppen im Hinterhalte, und ſobald ein Zug zurückgekehrt iſt, ſetzt neue in Marſch.

Das iſt kein Vertilgungskrieg, das iſt ein ſtarker, dringender Krieg, der eine vollſtändige Unterwerfung herbeiführen muß.

Abd-el-Kader hat mir immer geſagt, daß er die Franzoſen zum Lande hinaus jagen wolle; aber die Araber ſind des Krieges müde, und bei der erſten Nachricht des Friedens überließen ſie ſich der Freude, welches hinreichend ihre Ungeduld und ihren Wunſch bewies, ihn zu erhalten.

So verdankt Abd-el-Kader bis jetzt ſeinen perſönlichen Werth den Dispoſitionen, welche er in's Leben gerufen hat. Sein Geiſt iſt nicht gebildet, wie man es geſagt hat. Es iſt ein unwiſſender Menſch; er kennt den Koran, aber er hat weder Gelehrſamkeit, noch Philoſophie, noch die Wiſſenſchaften ſtudirt. Er hat einigen Vortheil aus ſeiner Pilgerfahrt nach Mekka zu ziehen gewußt;

aber er war erſt acht Jahr alt, als er dieſe Wallfahrt ausführte.

Ich habe mit ihm von unſerer Regierung, vom Könige, von der Deputirten-Kammer, von der der Pairs geſprochen; aber er hat nie ein einziges Wort von dem verſtanden, was ich ihm über dieſen Gegenſtand ſagte, er konnte nicht den Gang unſerer Verwaltungs-Behörde begreifen. Er hat immer nur die Anſichten des Despotismus.

Nichtsdeſtoweniger iſt er gut, großmüthig und beſitzt mehr Einſichten und weit erhabnere Eigenſchaften, als die ihn umgebenden Männer.

Während des Friedens hat er nie nach Oran gehen wollen, aus Furcht, ſeine Heiligkeit bei den Arabern zu beeinträchtigen. Millud-Ben-Harraſch, Befehlshaber der Cavallerie, iſt ſein vertrauter Freund; ihn hat er zu uns geſandt, um den Frieden zu unterhandeln. Sein erſter Schreiber, ein auf's Höchſte fanatiſcher Geiſt, den Chriſtenhaß bis zum Abſurden und zur Grauſamkeit treibend, doch erfahren, hat viel Einfluß auf ihn. Ben-About und Ben-Faka ſind die beiden Diener, auf die er ſich am meiſten verlaſſen kann.

Er predigt nicht mehr den Tod der franzöſiſchen Soldaten, er verlangt Gefangene.

Eines Tages veranlaßte ich ihn, in ſeinem Entſchluſſe zu beharren.

»Du ſollteſt Gefangene machen; denn wenn man Dir einen Marabout nähme und man Dir viele franzöſiſche Gefangene für ſeine Freigebung

abfordern würde, Du könnteſt ihn nicht auswechſeln.«

»Was thut das? Ich würde ihn mit Gelde loskaufen.«

»Die Franzoſen verkaufen die Menſchen nicht. Du biſt übrigens nicht reich: es liegt in Deinem Intereſſe, Gefangene zu machen.«

»Aber die Chriſten haben nur einige Araber. Ich will einen General gefangen nehmen.«

»Wenn es Dir gelänge, Dich eines Generals zu bemächtigen, was würdeſt Du ſagen?«

»Ich würde ſagen, daß ich für ſeine Loslaſſung Oran, Bona, Algier oder Muſtaganem will.«

Geſetzt, daß man Dir eine dieſer Städte geben würde, was würde die Folge davon ſein?«

»Ich würde eine Stadt haben.«

»Einen Tag darauf würde man Dich hinausjagen, wie man aus Algier den Dey, der daſelbſt regierte, gejagt hat.«

Abd-el-Kader erhebt auch den Muth der Stämme durch falſche Gerüchte, welche ſeine Emiſſäre im Lande zu verbreiten ſuchen.

Die abgeſchmackteſten Gerüchte werden willig aufgenommen.

Dieſe Spione hören nie auf, in unſere Plätze zu ſchleichen; er iſt von unſern Entwürfen und von allen unſern Bewegungen unterrichtet.

Es iſt ſchwer, gegen einen Feind zu kämpfen, der auf ſeiner Seite ſolche Vortheile beſitzt.

Nichtsdeſtoweniger kennen die Araber unſere

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 05854 0660